Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/wiesichdasfgtode21wall

Wie sich das fügt!

oder die

Begebenheiten

zweier guten Familien.

Zweiter Band.

Rosenau den 21sten Oktober.

Frau Hellmann. Karoline Weißenberg in Trauer. (Sie kam eben an, fragte nach Frau Hellmann, und wurde in ihr Zimmer gewiesen.)

Karoline.

Verzeihen Sie Madam, ich bin hoffentlich nicht fremd, wenn ich Ihnen in mir die Schwester der Julie Weißenberg vorstelle.

Fr. Hellmann. Sie sind mir herzlich willkommen, Mamsell. Ich hoffe, Sie bringen gute Nachrichten, obwohl Ihre Miene und Tracht —

Karoline. Ihnen das Gegentheil sagt — Ach, es sagt die Wahrheit! Ich hab' Ihren Brief an meine Schwester in Abwesenheit der letzten erhalten. (Frau Hellmann hatte an Julien geschrieben, weil sie durch dieselbe Nachrichten von Ludwig für seine Eltern zu bekommen hoffte.) Weil ich nicht weiß, wo sie ist, und aus diesem Brief einiges Licht zu empfangen glaubte, so erbrach ich ihn. — Sie fragen darinnen, ob ein gewisser Wagner in Reinsdorf gewesen wäre; da nun dieser junge Mensch wirklich da war, und meine Schwester mit ihm entflohn ist —

Fr. Hellmann. Julie mit ihm entflohn!

Karoline. Ja Madam, Sie erstaunen mit Recht darüber — Ich hab' also gehofft, nun vielleicht hier zu erfahren, ob sich dieser Wagner etwa eingefunden, und ich bei der Gelegenheit auch Nachweisung von meiner Schwester erhalten könnte. Freilich, da ich aus dem Schreiben sah, daß Wagner sonst in Leipzig ist, so konnte ich dort nach ihm fragen; allein ich wußte nicht, an wen ich mich wenden sollte; zudem hat mir meine Schwester einmal von Leipzig aus so viel Gutes von Ihnen geschrieben, daß ich recht viel erwartete, wenn ich Trost bei Ihnen suchte.

Fr. Hellmann. Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihr Zutrauen, es würde mich freuen, Ihnen zeigen zu können, daß ich dessen nicht unwürdig bin. Aber leider kann ich jetzt wenig Trost geben; niemand weiß was von Wagnern. Ich gestehe, daß mich die Nachricht, die Sie mir geben, nicht wenig erschreckt hat. — Was läßt sich hierbei denken? — Sagen Sie mir, Liebe, wenn sind sie zusammen fort?

Karoline erzählte alles, was sich seit Wagners Ankunft in Reinsdorf zugetragen hatte. Ludwig's Verhalten bei dem Vorfall des Feuers gab Frau Hellmann Anlaß, ihn zu bewundern, so wie ihr das wüthende Betragen der Madam Weißenberg Julien einigermaßen zu entschuldigen

schien. Sie rechtfertigte dieselbe auch wegen ihrer Aufführung bei der Frau von Lauterseegan in Karolinens Augen, welche durch den Brief der Gräfin Eberstein an Madam Weißenberg, den sie von ohngefähr gefunden hatte, schon etwas war beruhigt worden. Karoline fuhr nun in ihren Nachrichten von Reinsdorf fort: Einige Tage nach der Abreise meines Vaters, der selbst nach Leipzig, und dort Julien die von meiner Stiefmutter zugedachte Beschämung ersparen wollte, ging ich mit der Baronesse Wellenfels in's Hannöverische. Gern wär' ich zu Hause geblieben, um die Rückkunft meines Vaters mit Julien abzuwarten; aber Frau von Wellenfels wollte die Reise nicht ohne mich machen, wollte oder konnte sie nicht länger aufschieben, und wir hofften beide, daß die Zurückkunft der Meinigen bald und ungehindert erfolgen würde. Ich fand wenig Vergnügen in dem Hause der Verwandten von meiner Pflegemutter, so viel Gelegenheit ich auch dazu gehabt hätte; immer ahndete mir nichts Gutes von Seiten meiner Verwandten. Zwar hatte ich nicht mit meinem Vater abgeredet, daß er mir nach seiner Zurückkunft schreiben sollte; es war wegen der Unruhe, in der wir uns beide bei der Abreise aus Reinsdorf befanden, vergessen worden: aber es schien mir unglaublich, daß er mir, wenn alles wäre

wie wir wünschten, nicht einige Nachricht davon geben sollte. Sein Stillschweigen unterhielt also die Furcht, daß er nichts Gutes zu berichten hätte, nur gar zu sehr; ich konnte die Zeit unsrer Heimreise kaum erwarten, und zitterte doch vor dem, was ich hören würde. Nur einige Tage nach den letzten Vorfällen in Reinsdorf kamen wir in Altenhaide an; ich fand einen Brief von meiner Stiefmutter, worinnen sie mir des Vaters Außenbleiben und der Schwester abermalige Flucht mit einer Mannsperson in den gehässigsten Ausdrücken meldete. So stark auch meine traurige Ahndung gewesen war, hatte ich dennoch nicht so viel Schlimmes vermuthet; ich entsetzte mich, daß ich wie am Verstande gelähmt war, und konnte einige Zeit keinen Gedanken mit dem andern verbinden.

Die Baronesse rieth mir, mich selbst nach Reinsdorf zu begeben, und da zum Rechten zu sehn, weil doch wohl nichts anders zu vermuthen wäre, als daß mein Vater umgekommen seyn müsse. Sie erweckte mich durch diese Erinnerung aus meinem Erstarren. Indem sie noch davon sprach, trat der Verwalter mit einem Zeitungsblatt in's Zimmer. Ich habe, sagte er zu mir, dieses Blatt bis zu Ihrer Zurückkunft aufgehoben, und wären Sie nicht bald gekommen, so hätte ich's nach Reinsdorf geschickt, wo Herr

Weißenberg schon beinahe sechs Wochen vermißt wird, und auch wohl nicht wieder kommen wird. Sie müssen nicht erschrecken, Mamsell, aber lesen Sie diesen Punkt. Ich fand darin die höchst wahrscheinliche Nachricht, daß mein Vater auf der Reise umgekommen sey. Die Baronesse nahm das Blatt, und schmälte über seinen so wenig schonenden Vortrag. Ich hörte die letzten Worte nicht mehr, denn ich war ohnmächtig. Da meine gütige Pflegemutter wegen meiner Erholung selbst bemüht gewesen, und mich hierauf durch ihr Zureden wieder zu einiger Vernunft und Herzens-Erholung gebracht hatte, kam sie wieder auf die Nothwendigkeit zurück, daß ich nach Reinsdorf müßte. Ich willigte in alle ihre Vorschläge, doch war ich noch immer so betäubt, daß ich beinahe sagen möchte: ich ward des folgenden Morgens, mit der vorbenannten Anzeige versehn, eingepackt, und, ohne einen eigentlichen Willen oder Zweck zu haben, nach Reinsdorf gefahren. Unterwegens kam das Nachdenken mehr und mehr zurück; ich überdachte nun die mir als der ältesten von uns Schwestern obliegenden Pflichten, und machte meinen Plan — wohl freilich unter vielen Thränen, denn nie sind deren mehr auf einer so kurzen Reise vergossen worden. Die Stiefmutter empfing mich mit einem Strom von Scheltworten auf meine Schwester, und nannte sie die Mörderin ihres

Mannes, von dem sie nicht anders denken könnte, als daß er todt seyn müsse. So viel Lust und Stoff ich auch zu Gegenvorwürfen hatte, sagte ich ihr doch mit dem Tone, den man annimmt, wenn gemeinschaftliche Leiden anzukündigen sind, noch dazu mit aller möglichen Schonung, daß sie Recht hätte, und las ihr dann die Anzeige vor. Heulen und Haarraufen, nebst neuen Verwünschungen meiner Schwester, wechselten nun bei ihr ab. Ich ließ sie toben, bis mich endlich die Geduld verließ, und ich sie erinnerte, daß wir jetzt mehr zu thun hätten, als die Zeit mit unnützen Schimpfen auf eine Person zu verlieren, die bei einer gütigern Behandlung nicht Anlaß würde gegeben haben, sich über sie zu beschweren. Und nun wendete ich mich an den Wirthschaftsschreiber, welcher es für das Beste hielt, den Gerichtshalter sogleich heraus bitten zu lassen, auch deshalb einen Expressen nach Saalfeld schickte. Die Leute im Hause erzählten mir, sobald sie mich allein sprechen konnten, wie tyrannisch die Stiefmutter mit meiner Schwester umgegangen war; besonders schilderte mir eine der Mädchen im Hause, Juliens Vertraute, die letzten Auftritte, und rühmte Herrn Wagner, der, wie sie sagte, die redlichsten Absichten für meine Schwester hätte; der Wirthschaftsschreiber übergab mir dann auch

Ihren Brief an Julien, den er zum Glück aufgefangen und verwahrt hatte.

Der Gerichtshalter erschien den folgenden Tag, und nahm indessen ein Verzeichniß aller im Hause befindlichen Effekten auf, wobei meine Stiefmutter immer schrie, man wollte sie zur Bettlerin machen. Obwohl er sie ohne Unterlaß versicherte, daß er jetzt nichts thäte, als dieses, wegen der verschiedenen Erben so nöthige Verzeichniß abzufassen, so rufte sie doch Gottes Rache über ihn und mich herab, und hörte nicht auf zu betheuern, daß alles ihr gehöre.

Der Gerichtshalter ließ sie schreien, gab ihr und mir von uns beiden unterzeichnete Abschriften, und behielt eine für sich. Nun wurde für nöthig erachtet, einen Bekannten meines Vaters nach dem Dorfe Laube zu senden — Doch ich habe Ihnen wohl noch nicht erzählt, was die Anzeige enthielt, die der Altenhaider Verwalter für mich aufgehoben hatte?

Fr. Hellmann. Nein — Ich wollte Sie nicht unterbrechen, war aber in der That neugierig. Wenn es in einer Leipziger Zeitung stand, so wundre ich mich, daß es hier hat übersehn werden können, da wir doch etlichemal in der Absicht nachgesehn haben, ob nicht etwas gemeldet würde, was vielleicht einige Nachricht von Ihrem Vater geben könnte. Es muß in die Zeit

der Abreise der Gräfin eingefallen seyn, wo wir alle beschäftigt waren, und vergessen haben die Zeitung zu lesen.

Karoline. Ja, Madam! die Anzeige stand in der Leipziger Zeitung, die in Altenhaide gehalten wird. Sie meldete, daß im Busche nahe bei einem Dorfe, Laube genannt, ein völlig entkleideter Mann, im männlichen Alter, todt gefunden worden sey; da er schon in Fäulniß übergegangen, so habe man ihn auf dem Kirchhof des Dorfes begraben. Wer etwa einen Verwandten, der diese Straße — von Saalfeld nach Leipzig — gereist wäre, vermißte, habe sich bei dem dortigen Prediger zu melden.

Es sollte also jemand nach Laube geschickt werden, das Grab öffnen zu lassen, und zu sehn, ob noch einige Aehnlichkeit zu entdecken wäre, welche völlige Ueberzeugung geben könnte. Der Wirthschaftsschreiber übernahm es selbst, und nach vier Tagen kam er zurück. Er hatte wenig Aehnlichkeit mehr in den verfallnen Zügen gefunden, aber doch im Ganzen, wie auch an der Länge des Leichnams und dem Gliederbau meinen Vater erkannt, der an diesem Ort ein Opfer des Todes geworden war. Schon hatte er die wenigen Begräbnißkosten bezahlt, und in der Meinung, daß wir es gern daran wenden würden, den Prediger um Besorgung eines Denkmahls gebeten. Hiervon

wollte Madam Weißenberg nichts hören, weil wir sie, wie sie sich ausdrückte, doch so um alles bringen würden. Ich übernahm es also selbst, und zwar mit Freuden, in meiner Schwester und meinem Namen. Es war eine Art von süßer Beschäftigung, die zugleich etwas Tröstliches an sich hatte. Ich entwarf eine kleine Inschrift, um sie dem Prediger in Laube zu schicken, daß sie in den bestellten Stein eingegraben würde. Die Worte waren:

> Hier fand ein Fremdling die stille Heimath des Grabes; seine trauernden Töchter ließen ihm diesen Gedächtnißstein setzen. Kindliche Liebe beweint den Edlen.

Der Besitzer von Reinsdorf, Oberforstmeister von Mail, war während der Abwesenheit des Wirthschaftsschreibers angekommen. Schon lange unruhig über das Außenbleiben meines Vaters, den er ungemein liebte, hatte er öftere Nachfrage nach ihm thun lassen; auf die vorläufige Nachricht des Gerichtshalters, von dem, was seit meiner Ankunft vorgefallen war, erschien er selbst. Noch hoffte er, der Todtgefundne sollte nicht mein Vater seyn; aber als es nun der Wirthschaftsschreiber bestätigte, war er es nicht, der die wenigste Betrübniß sehn ließ. Er sprach nur einzelne Worte; die stumme Thräne aber, die er verborgen abtrock-

nete, war eine sehr beredte Lobrede meines Vaters auf der Wange eines so rauhen Mannes. Meiner Stiefmutter Weigerung, nicht zu dem kleinen Monumente geben zu wollen, gab Anlaß zu dem ersten Streite, den er jetzt mit ihr begann. Nachdem er eine Weile behauptet hatte, sie müsse ihren Antheil durchaus tragen, erklärte er: daß er nur hätte sehn wollen, wie weit ihre Halsstarrigkeit ginge; eigentlich aber verdiente sie gar nicht, zu dem freundschaftlichen Gedächtniß eines Mannes beizutragen, den sie nicht werth gewesen wäre, und daß er es überhaupt auf eigne Kosten wollte besorgen lassen. Nun setzte er die Lebensbeschreibung meines Vaters, so weit sie ihm bekannt war, selbst auf, und war darinnen so verschwenderisch mit seinem Lobe, daß ich, eingedenk der Bescheidenheit des Verstorbenen, davor erröthete, als fürchtete ich, sein Schatten möchte beleidigt werden.

So wenig Lust ich hatte, über irgend etwas zu lachen, so konnte ich mich doch zuweilen kaum enthalten, dem Gerichtshalter beizustimmen, welcher sich über den Herrn von Mail und meine Stiefmutter oft die Seiten vor Lachen hielt; denn es war fast unmöglich, bei dem beständigen Zank dieser beiden Leute ernsthaft zu bleiben. Er suchte ordentlich Gelegenheit, sie zu ärgern. Sie hatte den Wirthschaftsschreiber übel angelassen, daß

er durch Bestellung eines Denkmahls die Begräbnißkosten vergrößert hätte; der Oberforstmeister, welcher dabei war, klopfte ihn auf die Schulter, und sagte, er hätte es brav gemacht, gab ihm ein kleines Geschenk, und ließ eine frische Bouteille Wein holen, die er mit ihm leeren mußte. Dann hatte er in dem Aufsatze der Lebensbeschreibung meines Vaters auch des Verdrusses gedacht, den ihm die zweite Frau verursachte, die er als ein geitziges, neidisches, zänkisches Weib geschildert hatte. Er las uns den Aufsatz in ihrer Gegenwart vor, und brachte sie, wie leicht zu erachten, dadurch auf. Alles, was aus dem Vorrath ihrer Französischen und Deutschen Schmähungen hervorströmen wollte, schüttete sie nun auf ihn aus. Er blieb gelassen, goß sich ein frisches Glas ein, und ging, nachdem er's getrunken hatte, mit dem Papier in der Hand, auf und ab, als wenn er hören wollte, wie lange sie toben würde. Da sie aber auf ihn los fuhr, um ihm das Papier wegzureißen, kam es zum Handgemenge. Der Oberforstmeister hielt den Arm in die Höhe; sie wollte ihn herunter ziehn, er hielt sie zurück; sie ward so wüthend, daß sie nach ihm schlug. Nun sagte Herr von Mail, indem er dem Gerichtshalter das Papier reichte, warte, selger Weißenberg, du ehrlicher Kerl, jetzt will ich dich an deiner Furie rächen! Indem er diese Worte aussprach und

seinen Aufsatz in Verwahrung gab, hielt er mit der andern Hand Madam Weißenberg fest, fugirte sie bis an den Ort' im Zimmer, wo eine Jagdpeitsche hing, und hieb sie, die sich immer los reißen wollte, in allen Winkeln umher, ohne auch nur eine Miene zu verändern. Sie schrie wie eine Besessne; der Oberforstmeister that aber, als hörte er's nicht. Mir war Angst dabei; aber der Gerichtshalter hatte sich auf einen Stuhl geworfen, und lachte, daß mir bange ward, es möchten ihm Konvulsionen zustoßen; die Bedienten des Oberforstmeisters, nebst dem Hofgesinde, hatten sich vor Thüren und Fenstern versammelt; es erhob sich eine laute Schadenfreude. Als die Execution vorbei war, hängte Herr von Mail seine Peitsche wieder an ihren Ort, und sagte: So mein Herzchen, nun schlag noch einmal nach mir! nahm eine Prise Tobak, und goß sich ein. Anfangs war Madam Weißenberg noch sehr laut, und sprach vom Verklagen; der Gerichtshalter gab ihr aber zu erwägen, daß sie sich an den Oberforstmeister vergangen und zuerst geschlagen hätte, weswegen sie schwerlich viel gewinnen würde. Sie sah es ein, und ward von Stund' an geschmeidiger. In diesem nun veränderten Tone bat sie, jenen starken Punkt in der Lebensbeschreibung meines Vaters wegzulassen; ich stimmte ihrer Bitte bei, so wie auch der Gerichtshalter. Zwar wollte der

Oberforstmeister lange nichts davon wissen, endlich aber sagte er ganz zornig: So streichen Sie es weg, Herr Gerichtshalter, wenn Sie wollen; ich kann's nicht über mein Gewissen bringen, die Wahrheit zu unterdrücken. Dieß nun wurde von dem Gerichtshalter besorgt. Der Oberforstmeister setzte hierauf zur letzten Zeile meiner Inschrift noch zwei Worte hinzu. Es hieß nun:

Kindliche Liebe und Freundschaft beweint den Edeln.

Noch bestellte er, nebst der Ablesung der Lebensbeschreibung, alles, was den Ort in der Kirche feierlich machen konnte, und schickte einen seiner Leute mit diesen Aufträgen nach Laube. So bald dieß alles besorgt war, wurden die Bestände an Vieh und Getreide untersucht, und der Wirthschaftsschreiber mußte die Rechnungen belegen. Es ward alles richtig gefunden. Herr von Mail beklagte und bewunderte bei jedem Anlaß meinen Vater, und lobte den Wirthschaftsschreiber, der sich durch den aufrichtigen Schmerz über den Verlust seines Patrons, auf's neue in Gunst bei ihm setzte. Nach der Erklärung, daß Herr von Mail mein und Juliens Vormund seyn wollte, wurde nun das Verzeichniß, welches der Gerichtshalter abgefaßt hatte, vorgenommen, und das Birau meines Vaters geöffnet. Man fand keine Papiere von Wichtigkeit, aber das Pachtgeld für den

Michaelis-Termin und noch etwas darüber, fand sich an Golde. Der Oberforstmeister theilte den Ueberschuß sogleich in drei Theile, gab Madam Weißenberg und mir zwei davon, und hob den dritten für meine Schwester auf. Er wußte, was, als meine Stiefmutter in's Haus gekommen, an Effekten da gewesen war; unsre ehemalige Wärterin, die noch im Hause war, mußte ihn wegen des weißen Zeuges Auskunft geben; er nahm es für uns in Beschlag. Die Stiefmutter war so in Furcht gejagt, daß sie alles geschehn ließ, ohne, wie vorher, über Unrecht zu klagen; sie bat nur zuweilen in sehr gemäßigten Ausdrücken, daß man auch sie als eine arme Wittwe bedenken sollte, welches ihr versprochen wurde. Weil sie wirklich eine gute Wirthin ist, und Herr von Mail sich auch auf den Schreiber verlassen kann, so hat er eingewilligt, daß sie bis zu den abgelaufnen Pachtjahren fort wirthschaften kann; doch soll der Schreiber die Oberaufsicht haben, und der Ueberschuß des Ertrags der Güter nach erlegtem Pacht uns Schwestern mit zu Gute kommen. Gegen diesen letzten Punkt glaubte Madam Weißenberg mit Recht streiten zu müssen, da keine von uns ihr in der Wirthschaft beistände. Mir schien ihre Einwendung gegründet; aber der Oberforstmeister meinte, daß es billig sey, da doch wenigstens zwei Theile der

bei ihm niedergelegten Kaution uns zukäme, und wir einige Zinsen davon ziehn müßten, besonders weil wir keine Unterhaltung im Hause genössen — Er hatte seit dem Auftritte mit der Peitsche für Madam Weißenberg eine so ausgemachte Kraftsprache, daß sie sich auch hier überzeugen ließ.

Dieß sind nun die Familien-Umstände überhaupt, die mir, gegen das Unglück, einen würdigen und geliebten Vater verloren zu haben, und meine einzige Schwester in einer zweideutigen Lage zu wissen, meist gleichgültig sind. Ich schüttete wegen dieser letzten mein Herz gegen unsern nunmehrigen Vormund aus; er las Ihren Brief, und hielt es selbst für gut, daß ich eine Reise zu Ihnen vornähme, weil ich bei der geringsten Nachricht, die sich von Wagnern fände, auch welche von Julien erhalten und sofort Maßregeln nehmen könnte. Von Wagnern ist er wegen seines Verhaltens beim Brande so eingenommen, daß Er sie in sehr guten Händen glaubt; sogar nimmt er es für einen zweiten Beweis seiner Entschlossenheit, daß er sie beredet hat, wegzugehn, und meint, wie auch die Umstände seyn möchten, so könnte Julie mit so einem wackern Jungen, er möchte ihr Freund oder Liebhaber seyn, keine Gefahr laufen, irgend beschämt zu werden. Indessen hat er mir doch aufgetragen,

ihm alles, was ich von ihr hören würde, unverzüglich zu melden. Er besorgte selbst meine Reise-Equipage, gab mir hinlängliches Geld, nahm einen kleinen Brief an seine Schwester in Bestellung, der er auch die Nothwendigkeit meines Abgehns nach Leipzig selbst erklären wollte, und ging fast mit mir zusammen, ziemlich gut Freund mit Madam Weißenberg, die er Abends vorher wegen meiner Schwester noch ein wenig kapitelt hatte — von Reinsdorf ab.

Fr. Hellmann. Sie haben mir durch Ihre Erzählung eine angenehme Unterhaltung gegeben, obgleich die traurige Hauptbegebenheit, den Tod ihres würdigen Vaters betreffend, mich innigst gerührt hat — Gott, wie mannigfaltig sind doch die Leiden der Menschen! — Aber lassen Sie uns vergessen, oder wenigstens gelassen an das denken, was wir nicht ändern können, und hoffen Sie, daß die Vorsehung Ihnen noch verborgne Freuden zum Ersatz dieser traurigen Tage bestimmt habe. Schon hat sie Ihnen einen väterlichen Freund an dem Oberforstmeister Mail gegeben, den ich, ohnerachtet er ein wenig rauh seyn muß, recht hoch schätze; er und Ihre Pflegemutter versehn gewiß, so lange sie es nöthig haben, die älterliche Vorsorge.

Das Ansehn, was der Oberforstmeister über Madam Weißenberg gewonnen, macht ihn mir

fast noch werther. Wir sollten mehr solche entschloßne Geißeln der Bosheit haben; sie allein erhalten Leute, wie Ihre Stiefmutter, in der Zucht. Freilich war die Scene mit der Peitsche stark, aber — sie hat es an Ihrem Vater und Julien verdient. Was diese betrifft, so bin ich berechtigt zu hoffen, daß wir nichts von ihr erfahren werden, was ihr unsre Achtung entziehn müßte. Hier bei uns — ich wiederhole es, hat sie keine leichtsinnigen Neigungen, vielmehr strenge Tugend gezeigt, und Wagner, ein Mensch von 18 Jahren, ist ein sehr gesitteter Jüngling. Er und Julie haben eine übereinstimmende Neigung zur Schwärmerei; ich wette, wir hören nächstens irgend eine heroische Romanenposse, die sie spielen. Grämen Sie Sich also nicht; ob ich wohl selbst wünsche, daß wir sie, wo sie auch seyn mögen, bald stören können, damit die süße Thorheit nicht von der Natur überstimmt, und Julie ein Opfer derselben werden möge; denn Wagner würde, wie immer die Mannspersonen in dergleichen Fällen, nicht einmal was von seinem Rufe verlieren, wenn er für Julien ganz weg wäre. Ich wollte mich in diesem Stücke doch nicht zu sehr auf den Ausspruch des Herrn von Mail verlassen, weil der wackre Junge achtzehn Jahr und sehr lebhaft ist.

Karoline. Der Oberforstmeister nahm,

indem er dieß sagte, nur auf das, was er selbst, es möchte auch vorfallen, was da wollte, urtheilen würde, Rücksicht, weil er auf dem Punkt der Liebe und ihrer Folgen sehr tolerant ist; ich aber wünschte mit Ihnen, daß sie bald wieder getrennt würden. Julie hatte immer einen Zug von Romangefühl; aber wir fanden nie Ursache zu fürchten, daß es sie auf schlimme Wege leiten würde; doch war mein Vater immer der Meinung, daß zu viel von solchen Schriften, die sie nur immer mehr dazu hinreißen möchten, ihr schädlich wären, indem sie das Herz allen weichlichen Gefühlen allzu sehr öffneten, und ein solches Herz mitten in dem erhabnen Traum unverletzter Tugend, nur allzu leicht zu verführen sey. Deshalb rieth er uns, lieber Bücher zu lesen, die unterhaltend und lehrreich wären, und die uns nützliche Kenntniß verschafften.

Fr. Hellmann. So viel ich weiß, ist Julie seiner Weisung gefolgt, doch mußte immer ein Roman mit unter laufen. Die wenigen Tage, die wir in Leipzig zusammen zubrachten, gerieth sie über Sophiens Reise von Hermes, welche sie so hinriß, daß sie zwei Nächte durch las.

Karoline. Sophiens Reise ist auch wirklich der interessanteste Roman, den wir von einem Deutschen haben.

Fr. Hellmann. Nur bin ich böse, daß

uns der Verfasser in dieser schönen Reise so oft täuscht: kaum sind wir von einem Gegenstand eingenommen, so findet sich's, daß wir uns in seinem Werth geirrt haben; die schlimmen Leute aber, die uns überall mißfallen, überraschen uns auf einmal als treffliche Menschen. Wenn der Mann dadurch alle Zuverlässigkeit auf menschliche Produktion und ihre Handlungen in mehrern Lagen abläugnen will, so hat er offenbar Unrecht; will er aber zeigen, daß der Schein zuweilen trügt, so lehrt er wenigstens nichts Neues. Doch ist es Schade, daß eben er, der so schön und wahr schildert, so oft optischen Betrug zeigt. — Seine Sophie, von der wir, weil sie die Heldin des Werks ist, zum voraus eingenommen sind, ist eine hochgespannte, nie bestimmte Thörin, welche, nachdem man sie hin und wieder liebenswürdig fand, manches in ihrem Benehmen entschuldigte und gewiß hoffte, ganz mit ihr ausgesöhnt zu werden, auf einmal wieder eine unverzeihliche Thorheit begeht — Nun sehn wir nichts mehr, als eine Zusammensetzung von Stolz und Chimäre, ärgern uns über ihre Weisheit, in der sie Komödiantin ist, und wissen nichts gewisser, als daß wir das Buch — wenigstens ihrentwegen nie gelesen hätten, wenn wir die Grillenfängerin, welche doch endlich nichts bedenkt, recht gekannt hätten. Mir ist zuweilen schon bange gewesen, daß hier und da

ein eigensinniges Mädchen, die dieses Werk las, ihre Launen und Gezwungenheiten desto mehr nähren, mit Subtilitäten ganz erbärmlich prunken, und am Ende den ersten den besten Fehltritt nach ihrem Geschmacke begehn werde, weil eine Prinzessin dieses Schlags, der wir allenthalben nachreisen und sie anstaunen müssen, zu diesem so ansehnlichen Werke Anlaß gab, und in demselben mit ihren erkünstelten Sentimenten oft glänzt.

Karoline. Ich bewundre aber doch den Verfasser durch die ganze Anlage des Buchs, worinnen er sich augenscheinlich vorgesetzt hatte, von dem gewöhnlichen Romanschlendrian abzugehn. Er hat seinen Zweck erlangt, und wenn ich ihn bloß als Zeichner betrachte, so muß ich gestehn, daß seine Zeichnungen vortrefflich sind. Vielleicht wollt' er uns sehn lassen, daß nirgends Vollkommenheit und nirgends völlige Verwerflichkeit sey; und dann hat er seine Gemählde in der besten philosophischen Absicht verzeichnet.

Obgleich diese Unterhaltungen hier ununterbrochen folgen, so ist es doch begreiflich, daß sie den ganzen Tag einnahmen, und mit der gewöhnlichen Bewirthung der Neuangekommenen abwechselten. Frau Hellmann behauptete bei der weitern Beurtheilung von Sophiens Reise, daß der Verfasser lieber die Starken zuweilen schwach und so umgekehrt hätte zeichnen sollen, als viele von

ihnen ganz umschlagen zu lassen, erinnerte noch manches andre, und fand, daß die Schilderungen des Pastors Groß und seiner Gemahlin gar zu wenig Wahrscheinlichkeit hätten, daß die Dame bei ganz gesunden Tagen in's Tollhaus gehörte, und der Herr Pastor sich als ein blöder Schulknabe aufführe, der sie auf ihren Befehl heirathet, auf ihren Befehl mit den Gästen seines Standes demüthig speist, indessen sie die Adlichen besonders bewirthet, überhaupt da den christlichen Dulder macht, wo er den Herrn seines Hauses von Gottes und Rechts wegen vorstellen sollte. Wär' ich das süße Julchen gewesen, sagte Frau Hellmann, ich hätte mich nie in den unmännlichen Mann verlieben können. Beinah' kann ich's dem vortrefflichen Verfasser der Fanny Wilkes nicht verzeih'n, daß er in diesem Werke den herrlichsten seiner Charaktere, mit welchem er in übrigen alle seine Amtsbrüder wegen seiner Romanschriftstellerschaft muß ausgesöhnt haben, so verunstaltet hat.

Das Gespräch fiel nun auf andre Gegenstände. Frau Hellmann machte Karolinen mit dem Charakter der Gräfin und der Ursache ihrer Reise bekannt, erzählte ihr die Geschichte der Fräulein von Altstein, wie auch ihre eignen Begebenheiten. Ueberhaupt war in weniger als vier und zwanzig Stunden in dem Leben der beiden Frauenzim-

mer kein merkwürdiger Umstand, den sie einander nicht mitgetheilt hätten; sie fühlten sich einander gegenseitig gewogen; Karoline durfte nicht daran denken, unter einigen Tagen wieder abzureisen, und fand in der Frau Hellmann Gesellschaft ungemeine Erleichterung.

Den 25sten Oktober.

Karoline. Frau Hellmann. — Besuch vom Pastor Günther.

— Er war von seiner Reise zurück gekommen, alles, was während derselben in Rosenau und Reinsdorf vorgefallen war, ward ihm erzählt, Karoline freute sich seiner Bekanntschaft, und er zeigte den wärmsten Antheil an den Begebenheiten ihres Hauses. Wegen Lottens Abreise mit ihrem Vater war er aber nicht zufrieden, sondern höchst verdrießlich, daß man sie ihm gegeben hatte. Er nahm keine Entschuldigung an, und behauptete, wenn er zugegen gewesen wäre, hätte er es nimmermehr zugelassen; jeder obrigkeitliche Befehl wäre durch den Beweis aufzuheben gewesen, daß Altstein die Seinigen unglücklich machte, und seine Tochter nicht ernähren könnte, die hingegen in den Händen der Gräfin Eberstein gut versorgt wäre.

Herr von Lautersee vermehrte die Gesellschaft.

Fr. Hellmann. Kommen Sie, Herr von Lauterſee, und helfen mir den Paſtor Günther wieder verſöhnen. Er ſchilt erbärmlich, daß wir Fräulein Altſtein weggelaſſen haben.

Lauterſee. Mais comment voulez-vous — (Er erblickt Karolinen und bleibt einen Augenblick betroffen ſtehn; ſie erröthet; Lauterſee faßt ſich, und macht ihr eine ſtumme Verbeugung; doch iſt er ſo aus der Faſſung, daß er Frau Hellmann die Hand giebt und ſo ſie ſtumm begrüßt, Paſtor Günthern aber fragt, wenn er nach Hauſe gekommen wäre und nichts weiter von ſeinen Vorwürfen gegen Lotten zu wiſſen ſcheint.)

Günther. Ich bin ehegeſtern zu Mittag eingetroffen. Weil Sie nicht zu Hauſe waren, konnte ich meinen Beſuch nicht geben, und da ich die Veränderungen in Roſenau von den Meinigen erfuhr, wollte ich ſie gern recht umſtändlich hören.

Lauterſee (der immer Karolinen angeſehn hatte.) Oui, il eſt mort subitement — (Zu Karolinen.) Gnädiges Fräulein, wie bin ich ſo glücklich, Sie hier zu finden?

Karoline. Verzeihen Sie, Herr von Lauterſee, ich bin kein Fräulein, ſondern die Schweſter der Julie, die einige Zeit bei Ihrer Frau Mutter war.

Lauterſee (ein wenig betreten.) — — Comment? eſt il poſſible? — Hab' ich nicht die

Ehre gehabt, Sie voriges Jahr im Karlsbad zu sehn?

Karoline. Ich erinnre mich recht gut, Sie gesehn zu haben.

Lautersee. Ich war eben den Abend vor Ihrer Abreise angekommen, und sah Sie auf der Promenade, hatte auch beim Dejeuner die Ehre, zwei Anglaisen mit Ihnen zu tanzen; aber den nehmlichen Tag gegen Abend gingen Sie, wie mir gesagt wurde, mit Ihrer Tante ab.

Karoline. Ganz richtig, wir gingen diesen Abend ab, ich — und, nicht meine Tante, sondern die Baronesse Wellenfels, meine Pflegemutter.

(Günther nimmt Abschied.)

Lautersee. A revoir, cher ami! (Zu Karolinen.) Ich begreife nicht, — man sagte mir doch, daß Sie ein Fräulein von Hohenburg und mit Ihrer Tante, der Gräfin Montmartell, im Bade wären.

Karoline. Der Irrthum ist verzeihlich. Die Gräfin Montmartell und die Baronesse Wellenfells waren zu gleicher Zeit gekommen, waren beständig beisammen, und reisten eben so wieder ab; Fräulein Hohenburg bei der ersten, ich bei der andern; wir waren noch dazu sehr gute Freunde, folglich sah man selten eine ohne die andre; daher wurden wir zuweilen verwechselt,

und so ist es auch dem begegnet, der Sie getäuscht hat. Sie sprachen, wenn Sie Sich erinnern, immer Französisch mit mir, folglich kam ich nicht hinter Ihren Irrthum.

Lautersee. Hébien Mademoiselle, si je me suis trompé sur votre nom, ce n'est pas de même en question de vos charmes.

Karoline. Vous êtes bien bon Monsieur, mais je crois que vous auriez à parler avec Madame. (Sie geht hurtig ab.)

Lautersee (einige Schritte nach.) Mademoiselle — (Zu Frau Hellmann, als sie hinaus war.) Sagen Sie mir, wo kommt die hieher?

Frau Hellmann erzählte ihm kürzlich alles, was hierüber zu sagen war und der Leser schon weiß. Lautersee fragte, ob sie seine Geschichte mit ihrer Schwester wüßte? Sie bejahte es; er war sehr unzufrieden damit, und gestand zugleich, daß ihn Karoline im Bad, wo er sie für Fräulein Hohenburg gehalten, entzückt, daß er sie seitdem nicht hätte vergessen können. Er erkundigte sich nach Nachrichten von der Gräfin, berichtete, daß er nach Dreßden ginge, und vor Ende Januar schwerlich in Leipzig ankommen würde; doch wär' es möglich, daß er von Dreßden aus eine Tour nach Berlin machte. Madam Hellmann zeigte ihm einen vor kurzem eingelaufnen Brief an die Gräfin; er erkannte Lottens Hand, und hatte Lust

ihn zu eröffnen; auch sie wünschte die Nachrichten zu wissen, aber sie wollte es nicht wagen, den Brief erbrechen zu lassen, versprach aber dem Herrn von Lautersee, ihm die Neuigkeiten, welche sie wohl bald durch die Gräfin erhalten würde, nach Dreßden nachzuschicken. Er wünschte Karolinen noch einmal zu sehn; sie kam aber nicht zum Vorschein, er mußte, ohne sie gesprochen zu haben, Abschied nehmen. Günther wurde noch diesen Abend zu einem Kranken nach Rosenau geholt; er kam nach vollbrachter Amtsverrichtung noch einmal zu den Frauenzimmern; Frau Hellmann erzählte ihm voller Freuden, daß Nachricht von Lotten da wäre, und zeigte ihm den Brief.

Pastor Günther. Den Brief seh' ich ja. Er ist von ihr; aber ob die Nachrichten in selbigem sehr erfreulich seyn werden, das ist noch die Frage.

Fr. Hellmann. Wir könnten sie bald auflösen.

Günther. Wir könnten, wenn wir wollten; möchten Sie's aber wagen?

Fr. Hellmann (nach einigem Nachdenken.) Nein, die Gräfin ist selbst zu strenge über diesen Punkt, — ich wage es nicht.

Günther. So bitten Sie die liebe Frau, wenigstens uns bald den Inhalt wissen zu lassen. Aber bewundern werd' ich Sie, wenn Sie als

ein Weib wirklich der Versuchung widerstehn, eine Nachricht zu erfahren, an der Ihnen so viel gelegen ist, und die Sie in der Nähe haben.

Fr. Hellmann. (zu Karolinen.) Was meinen Sie, meine Wertheste, sollten wir es nicht übel nehmen, daß Pastor Günther die Bewundrung hauptsächlich mit dem Ausdruck: als ein Weib, verbindet?

Karoline. Lassen Sie die Männer immer fortfahren, uns die Neugierde vorzüglich zuzuschreiben; der beständige Vorwurf dieses Fehlers bringt uns immer mehr davon zurück, indessen sie, die sich davon frei stellen, diese Neigung ganz gemächlich ausüben.

Günther. Fast muß ich Ihnen Recht geben — Aber ich finde es überhaupt albern, daß wir Menschen eine Neigung läugnen, welche nur die unter uns nicht besitzen, die träges Geistes sind und an nichts Theil nehmen. — Man nennt sie in der That ganz unrichtig einen Fehler.

Des folgenden Morgens überraschte Herr von Lautersee die Frauenzimmer, indem er einen Brief an die Gräfin überbrachte, den er zwar selbst auf die Post hätte geben können, aber wegen des guten Vorwands, den er gab, in dem Paket, das Frau Hellmann abschickte, für bes-

ser bestellt hielt. Karoline konnte einer Unterredung mit ihm nicht entgehn. Zwar fand sie eben kein Mißfallen daran; weil ihr der junge Herr aber aus der Geschichte ihrer Schwester als etwas dreist bekannt war, und sie nicht hoffen konnte, ein rechtliches Verständniß mit ihm anknüpfen zu können, so besiegte sie ihre Neigung, und setzte, da er zu verstehn gab, daß seine Reise nach Dresden nicht Eil hätte, die ihrige auf den andern Tag an.

Frau Hellmann schrieb einen langen Brief an die Gräfin, in welchem sie ihr von allem, was vorgefallen, Nachricht gab, und schickte das Paket sogleich ab.

Karoline machte es wirklich, wie es Wieland in kritischen Fällen räth: sie entlief der Gefahr des folgenden Tages, und Frau Hellmann fand nicht für gut, sie länger aufzuhalten, so leid es ihr auch that, eine unterhaltende Freundin zu verlieren. Sie versprach ihr ungesäumt Nachricht von Julien zu geben, wenn sie von ihr hören sollte, und Karoline gab das nehmliche Versprechen, im Fall sie eher Nachricht bekäme.

Frau Schemeln kam nach Karolinens Abreise von Leipzig, erzählte die ungeheuren Dinge, die als Ursachen von Hollmers und Ludwigs heimlicher Abreise in der Stadt umgingen, und berichtete, daß Hellmann jetzt viel auswärts und eben

jetzt wieder nicht zu Hause wäre, daß die Rede ginge, als sollte er an einem auswärtigen Hofe ein großer Mann werden. Frau Hellmann bat sie nicht, über Nacht zu bleiben, und gab ihr, da nichts ihr eigen war, weder Butter noch Obst mit, welches sie sehr übel nahm, da sie für die überbrachten Neuigkeiten wohl ein Geschenk verdient zu haben glaubte. —

Hollmersreuth den 26sten Oktober.

Lotte, Julie. Hollmer, Ludwig. (Jeder von diesen beiden zu Füßen seiner Geliebten sitzend.)

Hollmer. Konnte uns je in Leipzig von einem so seligen Zustande träumen?

Ludwig. Doch, Fritz. Wenn wir zuweilen, so ohne zu wissen warum, in einem glücklichen Hinbrüten da saßen, und ein dunkles Gefühl von fernen Freuden unsre Herzen durchströmte; wenn wir in jedem dichterischen Gemählde reiner Liebe uns und die Mädchen unsrer Seele sahn?

Hollmer. Du hast Recht, — und in jedem schmelzenden Nachtigallenton unsre eigne Zärtlichkeit gegen diese Grazien lallen hörten, ihnen schon im voraus die glühende Rose im geschmückten Garten und das liebliche Wiesenblümlein weihten.

Ludwig. Und uns mit diesen holden Ideen in ein einsames Thal, einen schattigen Wald, oder irgend eine schöne Gegend, fern von allem Geräusch, fern von dem ausgearteten Gewimmel der Menschen dachten.

Hollmer. Ja Ludwig, dann träumte uns dieser selige Zustand.

Julie. Und uns, Lottchen? — Nein, uns träumte nichts.

Lotte. Läugne es nicht, Julchen. Mag's doch mein Fritz wissen, daß ich mir schon in Lauterse einen solchen Freund wünschte als ihn. Wir schimpften zwar auf die häßlichen Mannspersonen, welche die Mädchen nur verführen und verfolgen; aber doch oft sagten wir, daß es wohl auch solche, wie wir sie wünschten, geben könnte — Weißt du noch, wie du sagtest, Einen hättest du nur gesehn, der dir gefiel und der Eine war —

Julie. Ludwig Wagner, dieser Ludwig, den ich ewig, ewig lieben werde — Aber nun will ich Sie auch verrathen, loses Lottchen!

Lotte. Du sollst mich Du nennen, wie unsre Geliebten es unter einander halten.

Julie. Ich darf nicht, Sie sind ein Fräulein.

Lotte. Hollmer, soll sie nicht?

Hollmer. Ja Julchen, nennen Sie im-

mer meine Lotte Du; wir leben hier im Stande der Unschuld, Natur und Liebe machen uns einander gleich — Aber was wollen Sie von meiner liebenswürdigen Daphne sagen, schöne Julie?

Julie. Nun ich will's sagen. Weißt du noch, wie du deinen Fritz zum erstenmal gesehn hattest, — wie du wünschtest, daß er dir ein Veilchen groß ziehn möchte, damit jedes Liedchen auf dich anzuwenden wäre?

Lotte. Ja, ich weiß es noch.

Ludwig. Kurz, uns hat das Schicksal alle für einander bestimmt.

Hollmer. Und niemand soll uns aus einander reißen.

Julie. Aber, liebster Ludwig, so sehr ich dich auch liebe, so seh' ich doch, daß wir noch viel zu weit von der Zeit, wo wir uns verbinden können, entfernt sind.

Ludwig. Aber diese Zeit soll uns doch unter Freude und traulicher Vereinigung unsrer Herzen hinschleichen. Hollmer ist nun bald Herr seines Vermögens, und kann seine Verbindung mit Lottchen eher vollziehn; du bleibst bei ihr, und ich weiche nicht von meinem Freund, außer wenn ich zu meinen Eltern reise, und sie um die Einwilligung zu unsrer Heirath bitte.

Julie. Und wolltest du nicht nach Leipzig zurück gehn?

Hollmer. So wenig als ich; wir studieren hier — O wir haben gestern so viel schöne und unterhaltende Bücher gekauft, die in etlichen Tagen gebunden ankommen werden, daß uns die Stunden gewiß nützlich zugebracht verfließen sollen. Heute noch kommt ein Fortepiano, eine Violine, Flöte u. s. w. dieß alles soll uns den schönsten Zeitvertreib geben. Kinder, wie glücklich wollen wir leben!

Ludwig. Wir wollen unsre Stunden eintheilen, keine soll verloren gehn, keine müßig oder traurig hinschleichen.

Lotte (zu Julien.) Wir können auch ruhig seyn, da ich dir gefolgt, der Gräfin Eberstein geschrieben und ihr unsern Aufenthalt gemeldet habe. Sie hat ja eingewilligt, daß wir uns heirathen, lieber Fritz, so wird sie auch damit vollkommen zufrieden seyn, besonders da Julie auch hier ist und ich also nicht allein bin; findet sie das noch nicht hinlänglich, so mag sie uns die Frau Hellmann schicken.

Hollmer. Ich bin es zufrieden.

Julie. Die wird sie nicht entbehren können. — Ich selbst bin zwar ruhiger, seitdem du an die Gräfin geschrieben hast, liebes Lottchen; aber so hier zusammen bleiben können wir nicht.

Hollmer. Kleine Grillenfängerin.

Ludwig. Warum so bedenklich, meine Julie? Sind wir denn nicht eigentlich unabhängig?

Julie. Hängt denn Ludwig nicht von seinen Eltern ab?

Ludwig. Ich hoffe, sie werden sich erbitten lassen, mir die Wahl meiner Lebensart zu überlassen. Vor der Hand habe ich Ihnen nur gemeldet, daß ich mit Hollmern auf seinen Gütern bin; das übrige ein andermal.

Julie. Ob meine Schwester auch zurück seyn mag, und ob wohl Nachricht von meinem Vater eingelaufen ist? — So lange ich das nicht weiß, kann ich doch nicht vergnügt seyn. Ach! mein Vater, wo wird er vielleicht in Krankheit oder andern Unannehmlichkeiten schmachten!

Ludwig. Wenn du verlangst, Liebe, so reise ich gleich ab, um dir Nachrichten zu verschaffen, obwohl ich mich ungern von dir trenne.

Hollmer. Warte nur bis nach unserm Fest, mein Lieber!

Ludwig. Wenn Julie bis dahin ruhig seyn will, warte ich so lange.

Hollmer. Ihre Schwester, bestes Julchen, ist gewiß noch nicht zurück, und wegen Ihres Vaters sind Sie zwar mit Recht unruhig, wir haben mit Ihnen geklagt — sollte er aber für Sie verloren seyn, so hat Ihnen doch

die Liebe in Ihrem Ludwig einen andern Freund gegeben.

Julie. Ersatz ist das freilich für mein Herz, ach vielleicht mehr, als er's seyn sollte! Aber die Wahrheit zu gestehn — eine gewisse Ahndung sagt mir, daß ich meinen theuren Vater noch wieder sehn werde; daher bin ich ruhiger, als sich's bei seinem wahrscheinlichen Verluste ziemt.

Ludwig. Behalt diese Hoffnung, meine Geliebte, und laß uns jetzt an keinen Schmerz denken — Wir wollen die Zukunft ruhig erwarten, uns freun und andern Freude machen.

Hollmer. Die ganze Gegend soll uns beneiden, so glücklich wollen wir leben.

Ludwig. Dann, Fritz, giebst du mir eine kleine Landwirthschaft, wo ich mit meiner Julie, als Schäfer und Schäferin gekleidet, das Feld anbaue.

Lotte. Herrlich! herrlich! So wollen wir uns auch kleiden, nicht wahr Fritz?

Hollmer. Ja, meine Daphne, aber wir wohnen alle zwei Paar beisammen.

Julie. Aus allen den schönen Anschlägen wird nichts werden, wenigstens für uns nicht. Ludwig, deine Eltern werden dir eine andre Laufbahn anweisen, und nie zugeben, daß du ein armes Mädchen, wie ich bin, zur Frau nimmst.

Ludwig. Sie werden aber doch, wenn ich

Ihnen sage, daß mich nur der Tod von dir trennen soll.

Julie. O! verweigre ihnen deinen Gehorsam nicht. Glaube nur, wenn du auch von mir gerissen wirst, wenn ich dich auch künftig in den Armen einer andern sehn sollte, ich werde dir dennoch treu bleiben; nie kann und will ich eines andern seyn; lieben werde ich meine Nebenbuhlerin, wenn sie dich nur glücklich macht.

Hollmer. Welche erhabne Gesinnungen!

Ludwig. Die mich aber mit Traurigkeit erfüllen. Es kränkt mich, Julie, daß du glauben kannst, ich würde mit einer andern glücklich seyn.

Lotte. Nein, Fritz, ich würde keine andre lieben, die du heirathen wolltest.

Hollmer. Du bist auch sicher, daß es nie geschieht.

Lotte. Ja, ich bin doch auch ein armes Mädchen; wer weiß, ob dein Vormund dir erlaubt, mich zu nehmen!

Hollmer. Desfalls sey ruhig. Mein Vormund ist ein guter Mann, aber er hat mir in diesem Stück auch nichts vorzuschreiben. — Ach! Kinder, weg mit den Sorgen! Laßt uns lieber noch die letzten schönen Herbsttage benutzen; kommt, wir wollen in den Wald gehn.

Ludwig. Wenn werden wir denn unser Fest geben?

Hollmer. Ich denke übermorgen. Die Kleider für die Kinder werden fertig — O, es wird herrlich seyn! Ich habe die ganze Nachbarschaft dazu einladen lassen.

Lotte. Wie ich mich freue! Nicht wahr, Julie, wir putzen die Mädchen selbst.

Julie. So schön als möglich, und diesen beiden überlassen wir die Knaben.

Ludwig. Nun denn in's Faunen-Wäldchen — Sieh da kommen unsre Kinder!

(Eine Truppe Bauerkinder finden sich ein, ihre Vesperkost zu holen, und werden mit Obst und Kuchen bewirthet. Sie beschlossen hierauf, sie mit in den Wald zu nehmen. Da sie gehen, tritt der Verwalter ein, Hollmer schickt seine Freunde voraus, mit dem Bescheid, daß sie im Faunen-Wäldchen auf ihn warten sollen.)

Hollmer. Der Verwalter.

Hollmer. Nun, lieber Verwalter, können Sie mir die hundert Thaler schaffen, um die ich Sie bitten ließ?

Der Verwalter. Nein, junger Herr! ich kann's allweil nit.

Hollmer. Sollten Sie nicht so viel Geld liegen haben? Ich habe Sie noch um nichts angesprochen; aber nun ist meine mitgebrachte Bar-

schaft weg; ich habe gestern in Baireuth vieles Nöthige gekauft.

Der Verwalter. Nehmen Sie nit übel, gnädiger Herr, ich darf Ihnen ohne Einwilligung Ihres Vormunds nichts geben; bis jetzt stehe ich unter ihm.

Hollmer. So? Also wenn ich auf meinen Gütern bin, habe ich nicht Macht, das zu fordern, was ich brauche?

Der Verwalter. Sie können es mir nit verdenken, junger Herr, ich kann mich keinem Verdruß aussetzen. Was Sie zur Tafel für Sich und Ihre Gäste brauchen, das gebe ich, und denk's zu verantworten, aber weiter darf ich allweil nit gehn.

Hollmer (empfindlich.) Nun gut, ich werde wohl sonst noch Kredit haben; wenn Sie mir aber was geschafft hätten, würde ich Ihnen ein Douceur gegeben haben.

Der Verwalter. Sie sind Herr von den Gütern, und wenn der Baron Traut sagt, daß ich Ihnen dreihundert Thaler geben soll, so muß ich's ohne Douceur thun; desselbigen gleichen wenn Sie nit mehr unter ihm stehn: aber allweil sind Sie unter der Vormundschaft, junger Herr!

Hollmer (hitzig.) Herr, ich bin kein Kind mehr. (Der Verwalter lächelt.) Nein, ich bin kein

Kind mehr, und ich werde mir nächstens die Vormundschaft vom Halse schaffen.

Der Verwalter. Nehmen Sie mir's nit übel, Junker Fritz, ich bin halt ein alter Mann, der bei Ihrem Papa war, ehe Sie noch geboren wurden, und hab' ihm immer treu gedient; desselbigen gleichen werd' ich auch Ihnen treu dienen, so lange ich halt noch lebe — Nehmen Sie was von einem alten Mann an: bleiben Sie immer Ihre Zeit aus unter dem Baron Traut, Sie sind zu spendabel.

Hollmer. Alter, weiß Er was? — Ich bin Ihm gut, aber mit solchen Hofmeistereien bleib Er mir vom Leibe. Worinnen bin ich denn zum Exempel zu spendabel?

Der Verwalter. Sie kommen alleweil daher mit noch einem jungen Menschen und zwei Frauenzimmern, und fangen allerhand Veränderungen im Wald und Garten an, bauen Lusthäuser und Grotten — das wird alles Geld kosten. Desselbigen gleichen reiten Sie gestern mit dem Herrn Wagner nach Baireuth, und kaufen da in's Gelag 'nein. Desselbigen gleichen kleiden Sie Bauerkinder zur Komödie, stellen Gastgebote an. — Da wird der Herr Vormund halt verdrießlich seyn.

Hollmer (macht ein spöttisches Gesichte, und klopft ihn auf die Schulter.) Laß Er das immer

gut seyn, mein lieber Mann; ich werde schon sehn, wie ich mit dem Baron Traut auskomme.

(ab.)

(Philipp kommt zu einer andern Thür herein.)

Philipp. War der Herr nicht hier?

Der Verwalter. Ja, ich hab' ihn allweil sehr erzürnt.

Philipp. Ich werde ihn noch mehr erzürnen, wenn ich ihm sage, daß kein Mensch zu seiner Gastiererei kommen will.

Der Verwalter. Nit?

Philipp. Nein, sie lassen sich alle entschuldigen, bis auf die zwei jungen Herren da drüben, die Offiziere. Man muß sich nur ärgern, die Leute haben einen ordentlich zum Besten. Ueberall fragten die Bedienten: (nachspottend) Was hat denn sein Herr für zwei schöne Nimphen? Es geht ja wohl recht lustig bei euch zu — Was wird denn der Herr Vormund sagen? Da kann man hören, wie die Herrschaften raisonniren; denn wie's unser einer von ihnen hört, so sagt man's nach.

Der Verwalter. Nur Geduld, ich denke halt, mein Brief wird bald in Berlin beim Baron seyn, und der wird der Kinderei ein Ende machen.

(Hier kommt eine Magd eilig gelaufen.)

Rosine. Monsieur Philipp, die Fuhre ist

aus der Stadt angekommen mit der Forpane und den andern Istermenten; 's sind auch zwei fremde Herrn mit. (Der Verwalter hält sich den Kopf von beiden Seiten und geht mit Stöhnen ab.)

Philipp. Wo soll ich sie nun suchen?

Rosine. Sie sind im kleinen Wäldchen; ich habe müssen zwei Krüge bringen, die haben die jungen Herren zerbrochen und um die Höhle herumgeworfen, die sie da haben machen lassen. (Im weinerlichen Tone.) Und der Schneider hat meinen kleinen Brüdern die Habiter bracht; sie sehn akrat drin aus, wie die Ziegenböcke.

Philipp. Aha! Sie werden wollen den Blocksberg vorstellen, wie die Hexen auf Ziegenböcken hinauf reiten.

Rosine. Was? Die Hexen sollen auf meinen Brüdern nach dem Blocksberg reiten? Nein, das leid' ich nit, ich sag's dem Pfarrherrn.

Philipp. Ja, ja, nicht anders, deine Brüder müssen auf den Blocksberg.

Rosine. Wart', ich werde allweil wieder hinaus laufen.

Philipp. So sag's ihnen zugleich, daß die Fuhre angekommen ist.

Philipp freute sich nicht wenig über seinen witzigen Einfall, und Rosine lief in voller Aergerniß wieder in das Wäldchen zurück. Das sündliche Wesen, welches mit ihren Brüdern sollte ge-

trieben werden, lag ihr so sehr am Herzen, daß sie Philipps Auftrag vergaß. Sie trat dem noch immer dauernden Schauspiel gegen über, weinte und sagte: Ich werd's dem Pfarrherrn sagen, wenn die Possen nit aufhören. Lotte und Julie besänftigten sie endlich, da sie ihnen die Geschichte mit dem Blocksberg erzählte, welche ihr Philipp in den Kopf gesetzt hatte, indem sie ihr den Ungrund davon darthaten. Die frohe Gesellschaft kehrte, da der Abend nahte, nach Hause, fanden die Instrumente und Musiker, und brachten einen frohen Abend hin.

Den folgenden Morgen.

Hollmer und Ludwig.

Ludwig. Ja gewiß, Fritz, die Fete wird allerliebst, wenn nur die Kinder alles recht begreifen.

Hollmer. Es ärgert mich nur, daß die Leute, die ich bitten ließ, alle haben absagen lassen.

Ludwig. Laß sie. Sie sind viel zu sehr gewöhnliche Menschen, als daß sie an unsern unschuldigen Festen Gefallen finden sollten.

Hollmer. Du hast Recht, ich will ihnen die Unart, mir es abgeschlagen zu haben, vergeben.

Philipp (welcher während das obige gesagt wurde, das Frühstück gebracht hatte.) Ja, wenn Sie's nur wüßten, sie haben sich nur drüber mockirt. Man muß allerhand Reden einschlucken — Was das für schöne lustige Madams wären — Ach! ich ich mag's Ihnen gar nicht alles sagen.

Hollmer (im verächtlichen Ton,) Die Elenden!

Ludwig. Ja wohl!

Hollmer (zu Philipp.) Unterfieh' dich nicht, den Damen das zu sagen.

Philipp. Was geht's mich an! (ab.)

Hollmer (zu Ludwig.) Das ist mein wenigster Kummer; aber stell' dir einmal vor, Ludwig, mein Verwalter, der Schlingel, will mir kein Geld geben. Was fange ich nun in der Geschwindigkeit an, morgen soll ich die Instrumente bezahlen, und ich brauche auch sonst noch so viel.

Ludwig. Warum hast du nicht mehr für mich mitgebracht, als die armseligen 12 Louisd'or, die mir vorgestern nicht einmal zu den neuen Anzügen reichten? Da habe ich dich auch noch beschweren müssen. Hätt'st du auf mein Blanket einige hundert Thaler genommen, so käme dir's nun zu Gute; und bekommen hätt'st du sie, da ich Kredit habe.

Hollmer. Wußt' ich denn, daß es so kom-

men würde? Ich nahm, was ich von dir in Verwahrung hatte, und das andre von dem Meinigen; das war ja das natürlichste, weil ich nicht absah, was jetzt geschehn ist. Wer sollte auch glauben, daß ich in meinem Eigenthum nicht Geld bekommen könnte? Aber der Verwalter denkt, er kann sich's heraus nehmen, weil ich noch nicht ganz mündig bin — Der alte Kerl! — Er ist so ehrlich, ich mag ihn nicht gern hart anlassen, sonst müßte er wohl heraus rücken.

Ludwig. Schick' Philippen in die Stadt, und laß ihn was auf meine Uhr aufnehmen; sie ist nebst der Kette vom besten Gold.

Hollmer. So will ich meine Uhr und diesen Ring dazu legen; wir bekommen auf das alles wohl 30 Dukaten. Das reicht aber doch noch nicht weit — Ich will einmal den Philipp fragen, ob er nicht ohne das was verschaffen kann.

(Philipp kommt.)

Hollmer (auf eine traurliche Art die Hand auf seine Schulter legend, an den Knöpfen seines Rocks spielend.) Hör einmal Philipp, schaff mir 60 Dukaten.

Philipp. Du lieber Gott, wo soll ich die her schaffen!

Hollmer. Ach stelle dich doch nicht so

dumm; ich weiß, wenn du willst, kannst du sie mir besorgen.

Philipp. Von wem denn?

Hollmer. Du hast ja alte Bekanntschaften hier, und die Leute in meinen Gerichten sind so arm nicht — Der Bierbrauer zum Exempel.

Philipp. Ja, das ist der rechte, der karge Hund! und er hat auch nicht so viel.

Hollmer. Der Fleischer.

Philipp. Der hat sein Geld in Vieh stecken.

Hollmer. Der Müller.

Philipp. Der hat's nicht, und wenn er was hat, so steht's auf Zinsen; zu Hause behält er kein Geld.

Hollmer. Reit auf's andre Gut zum Pachter.

Philipp. Der hat erst die Michaeli Pacht gegeben.

Hollmer. Ach, du hast bei jedem was einzuwenden; ich verlang's ja nicht umsonst.

Philipp. Je, das weiß ich wohl.

Hollmer. Sinn doch nach.

Philipp (sinnt nach.) — — Ich wüßte nicht, wo ich was auftriebe, und wenn ich mir den Kopf noch so sehr zerbreche — — Wenn ja einer ein paar Thaler hat, 's ist verdammtes Zeug, sie geben's nicht heraus, ja wenn man, wer weiß wie viel, daran setzen will.

Hollmer. Nun, Philipp, gieb dir nur Mühe, 's soll dein Schaden nicht seyn. Wenn du auch was mehr Interessen, wie gewöhnlich, geben mußt; ich brauch's.

Philipp (stimt wieder nach.) —— Ich müßte mit dem Holzförster sprechen, der hält noch auf einen Thaler Geld; aber er ist verflucht zäh.

Hollmer. Sprich mit ihm — Denn sieh nur, du weißt, mein Michaelis-Wechsel ist, während ich verreist bin, in Leipzig angelangt; du hast es selbst gehört, daß ihn der Verwalter richtig besorgt hat. So bald nun hier unsre kleinen Lustbarkeiten vorbei sind, will ich dich nach Leipzig schicken, meine Sachen hieher schaffen zu lassen, und alles zu berichtigen; sieh, da bekomme ich doch viel Geld zurück, und davon werde ich's bezahlen.

Ludwig. Ich gebe Ihm vielleicht auch wegen meiner Sachen den Auftrag, Philipp!

Philipp. Wollen Sie denn nicht wieder nach Leipzig?

Hollmer. Nein.

Philipp. Nun wenn das geht, so geht alles.

Hollmer. Wie so?

Philipp. Ich meine nur.

Hollmer. Gut, behalt nur deine Meinung für dich, und schaff Geld.

Philipp machte die Sache noch sehr schwierig, und überlegte dann, daß er nichts verlieren würde, wenn er's selbst gäbe. Er hatte sich bei seinem Herrn so viel bei Seite gelegt, daß er sechzig Dukaten eben bar in der Börse hatte, die er überall mit sich führte. Er ging zum Holzförster, und redete mit ihm ab, daß er den Gläubiger vorstellen sollte, wofür er ihm ein paar Thaler geben wollte; dann kam er zurück, sagte seinem Herrn: er hätte unendliche Mühe gehabt, den Mann dahin zu bringen, daß er überhaupt was gäbe, und nun wollte er's zwar thun, aber anders nicht, als wenn er für sechzig Dukaten fünf und siebzig verschriebe. Er hätte sich lange mit ihm herumgezankt, und doch zuletzt nur noch fünfe herunter handeln können; aber auch das könnte ja Herr von Hollmer nicht eingehn, folglich wäre es nichts. Herr von Hollmer aber brauchte Geld; was wollte er machen, er mußte den Handel eingehn. Der Förster wurde nun gerufen, zahlte das Geld, und übernahm den Wechsel, schwor aber, nach Philipps Abrede, hoch und theuer, daß er's in sechs Wochen wieder haben müsse.

Nun war die Noth gehoben, und Philipp erhielt für seine Mühe noch ein Geschenk. Er mußte nach Baireuth, und da noch etliche Gäste zu dem morgenden Feste, wie er sie finden konnte,

zusammen treiben. Die Fete wurde darauf zum großen Beifall aller Anwesenden gegeben.

Den 9ten November.

Hollmer, Ludwig, Lotte und Julie beim Essen. Altstein tritt in's Zimmer. (Alle stehen auf.)

Lotte. Ach, mein Vater!

Altstein. Ja, du böses Kind, erschrick nur vor mir.

Hollmer. Sie sind also der Vater meiner Braut?

Altstein. Sind Sie der Herr von Hollmer?

Hollmer. Aufzuwarten.

Altstein. Ihre Braut sagen Sie? Hab' ich denn schon mein Jawort gegeben?

Hollmer. Ich war mit dem Herrn von Lautersee in Borne, und hoffte, Sie nebst Ihrer Fräulein Tochter da zu finden, um meinen Antrag machen zu können — Jetzt hab' ich die Einwilligung Ihrer liebenswürdigen Tochter und hoffe, Sie werden mich mit der Ihrigen auch beglücken.

Altstein. Herr, Sie haben mir zwar da ein Stückchen gemacht, das ich wohl nicht sollte so für gut ausgehn lassen, denn Sie haben meine Tochter entführt, die ein großes Glück machen

konnte, wobei auch ich auf Lebenslang versorgt war; aber ich will ein Auge zudrücken — Bist du ihm gut, Lotte?

Lotte. Ja, lieber Vater, ich liebe ihn, und will nie einem andern angehören.

Altstein. Ah — Kikel kakel, wenn ich sonst wollte, so müßtest du wohl pariren; aber weil ich Ihre Familie kenne, Herr von Hollmer, so mögen Sie sie nehmen. (Beide küssen ihm die Hand.) Ihr werdet mich doch auch wohl nicht verhungern lassen?

Hollmer. Sie sind unser Vater; bleiben Sie bei uns, ich werde Anstalten machen, daß Ihnen nichts abgehn soll.

Lotte. Sie sollen von nun an die gehorsamste Tochter an mir haben.

Ludwig und Julie wurden nun dem Herrn von Altstein vorgestellt, er setzte sich dann mit der Gesellschaft an den Tisch und ließ sich's wohl seyn. Es wurde aus dem gut versehenen Weinkeller oft frisch herauf geholt, Altstein war fast beständig berauscht, und da er in diesem Zustande noch weniger von der Vernunft regiert wurde als sonst, so übte er alles Recht eines Eigenthümers aus, und befahl frisch weg, worüber täglich Verdruß war. Er ritt nach Baireuth und machte auf Hollmers Namen dort Weinschulden. Dieser war verlegen, Lotte betrübt. Sie bat ihn

sich zu mäßigen, er kehrte sich aber an nichts. Hollmer dachte an die Gräfin Eberstein; er erfuhr alles Ungemach, was ein niedrig denkender Mensch, der keine Schonung und keine Verhältnisse kennt, als die sich auf Befriedigung seiner Thierheit beziehn, allen, die mit ihm in Verbindung stehn, verursacht. Lotte erröthete, ohnerachtet des glücklichen Leichtsinns, den die Natur gewissen Leuten als eine Schutzwehr gegen niedrige Schicksale mittheilt, alle Augenblicke wegen der Aufführung ihres Vaters; denn dieser leichte Sinn unterdrückte nie das Gefühl von Ehre, das so laut in ihr schlug.

Den 12ten November.

Das Wirthshaus in Hollmersreuth.

Hellmann. Philipp. (Gegen Abend.)

Hellmann (als ein Frauenzimmer gekleidet.) Kennt Er mich, Philipp?

Philipp. Der Stimme nach sind Sie mir bekannt — 'S sollt' mir bald verdächtig scheinen — Sie sind wohl gar eine Mannsperson?

Hellmann. Das bin ich, und komme in der Absicht, Ihm heute noch eine gute Einnahme zuzuwenden.

Philipp. Mir? Was denn für Einnahme? Was steckt denn da derhinter? (Er packt ihn

an.) Herr, sag' Er, wer ist Er, oder ich mache Lerm.

Hellmann. Oho, nicht so böse. (Philipp läßt ihn los.) Hinter dem Antrag, den ich zu machen habe, steckt nichts Schlimmes, sonst würde ich mich nicht hierher gewagt, würde Ihn nicht haben rufen lassen, — Kennt Er mich noch immer nicht?

Philipp. Ach Potz schwere — Hellmann, na wart — (Er ergriff ihn wieder und schrie:) — Hier ein —

Hellmann. Ruhig, Monsieur Philipp, ruhig — Erst hör' Er mich, und wenn Ihm mein Vorschlag nicht ansteht, denn thu Er was Er will, sobald er blind gegen Seinen Vortheil seyn will.

Philipp (ihn immer fest haltend.) Nu, so sag' der Herr an, ich kann noch ein wenig warten.

Hellmann. Es ist eine gewisse Mamsell Weißenberg hier.

Philipp. Ja, die ist hier.

Hellmann. In die ist ein großer Herr sterblich verliebt.

Philipp. Ist das der nehmliche, der sich in Fräulein Altstein verliebt hatte?

Hellmann. Das thut zur Sache nichts. Dieser große Herr will die Mamsell Weißenberg

zu einer vornehmen Dame machen, und ich soll sie ihm hinbringen.

Philipp. Haben Sie denn einen Mädchenhandel angelegt?

Hellmann. Das heißt nicht Handel, wenn man jemanden zu Gefallen eine Kommission übernimmt.

Philipp. Was Sie für ein guter Mann sind! — Hm!

Hellmann. Nun, laß Er das an seinen Ort gestellt seyn, überleg' er nun einmal, ob 30 Thaler zu verschmähn sind, wenn Er nichts dafür thun soll, als ein junges Mädchen ihrem Glück entgegen zu führen.

Philipp (läßt Hellmann los.) Wie soll ich denn das machen?

Hellmann. Er soll was erdenken, damit Er sie heut noch, oder morgen Abends in's Dorf lockt.

Philipp. Ich soll also ein Seelenverkäufer seyn?

Hellmann. Seelenverkäufer! 'S geht ihr ja nicht an's Leben, aukontrair sie macht ihr Glück. Er kann doch wohl glauben, daß was an ihr gelegen ist, da ich so viel Geld verreist habe, um sie auszukundschaften; denn ich bin überall gewesen, wo sie sich sonst aufgehalten hat, und erst vor einigen Tagen sprach ich jemanden,

der mir Nachricht gab, was alles hier passirt — Was das für alberne Streiche sind! Nu nu, die Freude wird wohl ehester Tage gestört werden. Wagners Eltern werden übel mit dem Herrn Sohn verfahren; Er thut noch ein gutes Werk, wenn Er die Jule wegschafft.

Philipp. Ei, Lerm wird genug werden. Wir warten alle Tage auf den Vormund, der soll mir wohl die Konversation aus einander stöbern.

Hellmann. Nun sieht Er, also hat Er gar nichts zu bedenken, vielmehr stiftet Er zweierlei Gutes, und verdient oben drein Geld.

Philipp. Mag's doch, für dreißig Thaler bin ich doch kein Seelenverkäufer.

Hellmann. Nun, ich geb' Ihm zehne mehr —

Philipp. Nichts — (Stellt sich als wollte er weggehn.)

Hellmann. Sei Er doch kein Kind — Bleib' Er hier, ich geb' funfzig zu; so viel hab' ich nicht einmal Ordre, ich muß zulegen.

Philipp. Ich was?

Hellmann. Philipp, nehm' Er Geld! sonst wart' ich allenfalls, bis sie hier aus einander müssen, dann geht sie vielleicht gutwillig mit. Und wenn Er mich auch verräth, ich mach' mir nichts draus, ist's doch nichts Böses.

Philipp (nach einigem Nachsinnen.) Im

Grunde befreit ich freilich meinen Herrn von einer Last und dem Wagner ist sie auch nichts nütze — Wie ich's mache, sie 'raus zu kriegen, das weiß ich wohl — Aber erst meine funfzig Thaler.

Hellmann. Nein, erst Julien geschafft.

Philipp. Nu, wo bring' ich sie denn hin?

Hellmann. Mein Wagen hält im Busch hinter dem Dorfe, wenn Er sie nur bis an's Ende desselben zu bringen wüßte, so wollt' ich bis dahin den Wagen vorrücken lassen.

Philipp. Das will ich sehn zu machen. Jetzt werd' ich gehn; lassen Sie nur vorrücken, und kann ich's heute noch präsiren, so komm' ich gesprungen und sag' es.

Hellmann. Gut, gut.

Philipp (im Gehn.) 50 Thaler — Je nu, 's ist immer gut mit. Was soll sie hier, und was soll der Junge, der Wagner, mit ihr? 's ist besser für sie dort — Und mein Bruder martert mich so um's Gesellenkleid für seinen Sohn.

Eine Stunde später.

Philipp kam in's Zimmer, wo Hollmer und Ludwig Musik machten, Lotte und Julie aber mit Arbeit beschäftigt waren. Er nahm den Augen-

blick wahr, wo ihn Julie ansah, winkte ihr geheimnißvoll und ging hinaus; sie wartete einige Augenblicke, und folgte ihm nach auf den Saal.

Philipp. Mamsell Weißenberg, da ist der Herr von Altstein aus der Stadt gekommen, und ist nicht weit vom letzten Hause des Dorfs vom Pferde gefallen; sie haben ihn in das Haus getragen und das Pferd hierher in den Stall gebracht. Er soll miserable seyn; sie sprechen, er wird nicht die Nacht überleben.

Julie. Gott, was macht man nun!

Philipp. Ich mag's drinnen nicht sagen; denn, Gott verzeih' mir meine Sünde! ob's gleich gut wäre, wenn er von der Welt käme, so ist doch die Fräulein immer so in Angst um ihn, und würde heulen und schreien; dann ängstet sich mein Herr auch gleich mit — Ich dächte aber, wenn Sie hingingen und säh'n nach ihm, und nähmen etwa was zu riechen oder zu brauchen mit.

Julie. Das will ich gleich thun, ich werd' Wagnern mitnehmen.

Philipp. Ach das macht zu viel Aufsehn.

Julie. Wohl wahr, aber Medizin hab' ich nicht — Schlagwasser ist wohl da.

Philipp. Je nu, 's ist doch was.

Julie. Aber er muß mitgehn, Philipp, ich finde ihn sonst nicht.

Philipp. Ja doch, ich geh' mit.

Julie eilte, sich mit Schlagwasser zu versehn, und ging mit dem Philipp fort. Am Ende des Dorfes stand Hellmann, Philipp sah' ihn und hustete; er nahte sich, ging um sie herum, warf einen Mantel um sie her; sie schrie, Philipp aber verband ihr den Mund, und half sie dem Hellmann in den Wagen tragen. Er bekam sein Geld, welches jener bereit hielt, und eilte zurück, indessen sich Hellmann zu Julien in den Wagen warf und davon fahren ließ. Philipp ging nach Hause, und legte, wie sonst, ein Kouvert für Julien auf, rufte dann zu Tische, und war der erste, der sie vermißte. Man rufte und suchte sie, und ward, als sie nicht erschien, unruhig. Ludwig am meisten. Philipp lief an alle Orte, wo sie wahrscheinlich seyn könnte. Das Abendessen wurde vergessen, die Betrübniß allgemein, Ludwig raste, Lotte weinte und Hollmer tröstete. So ging die Nacht hin; man suchte bei Laternen in der ganzen Gegend umher, doch keine Julie war zu finden. Wo konnte sie seyn? Sollte ihre Stiefmutter hier im Spiele seyn? Sollte der eine von den Officiers, die beim oft erwähnten Fest waren, und Julien hübsch gefunden hatten, sie entführt haben? Die Fragen waren da, wer konnte sie aber beantworten, als Philipp, welcher nicht Lust dazu hatte? — Ludwig beschloß, ihr nachzueilen; es wurde, weil er allein reisen wollte, ein

Felleisen mit dem Nothwendigsten gepackt, Hollmers Pferd gesattelt, der ihm sein letztes Geld gab, und er ritt mit dem Vorsatz davon, Julien zu finden oder zu sterben. In Hollmersreuth war nun eine Leere, die selbst die Liebe in den trauernden Freunden der verschwundnen Julie und ihres nachgeeilten Geliebten nicht sogleich ausfüllen konnte. Lotte bat die Verwalterin, an Juliens Stelle in ihrem Zimmer zu schlafen; Hollmer gab ihr traurig gute Nacht; sie dankte weinend. Altstein kam den folgenden Tag von Baireuth, hielt aber die vorgefallne Veränderung kaum einer leichten Bewegung des Kopfes werth.

Rosenau den 16ten November.

Frau Hellmann. Pastor Günther. (Es laufen Briefe an beide von der Gräfin ein, welche sie gemeinschaftlich lesen.)

An Frau Hellmann.

„Das von Ihnen erhaltene Paket hat mir „viel Freude gemacht. Sie werden bei Lottens „Briefe, den ich hier beilege, so wie ich, verwun„dert seyn, daß wir alles Verlorne so auf ein„mal wieder gefunden haben. Ich weiß nicht, „ob man die jungen Leute loben oder schelten soll;

„aber ich weiß, daß wir sie trennen müssen. Da-
„her, liebe Hellmann, bitte ich Sie, nach Hollmers-
„reuth zu reisen und Lotten abzuholen. Beikom-
„mendes Billet wird ihr meine Absichten bekannt
„machen. Ich hoffe, daß sie sich nicht weigern
„wird, mit Ihnen wieder nach Rosenau zu gehn;
„und so halte ich es für meine Pflicht, mich ih-
„rer ferner anzunehmen, und sie so lange, bis
„Hollmer sie heirathen kann, bei mir zu behalten.
„Für Abwendung der Anfälle ihres Vaters habe
„ich gesorgt, indem ich eine Abschrift von Lottens
„Brief, nebst einer kurzen Nachricht von der wü-
„sten Lebensart ihres Vaters und seinem Unver-
„mögen, der Aufsicht einer Tochter vorzustehn,
„nach Dreßden an gehörigen Ort abgeschickt, mir
„aber Vollmacht über das Fräulein ausgebeten
„habe. Da Lauterfee eben in Dreßden ist, so habe
„ich ihm, auf dessen Zeugniß ich mich berufen,
„die Sache zur schleunigsten Beförderung über-
„macht. Ich hoffe, die Antwort zu erhalten,
„ehe Sie meine Pflegetochter noch zurück gebracht
„haben. Pastor Günther, dem ich die Einlage
„sogleich zuzustellen bitte, wird doch wohl nun
„mit mir zufrieden seyn?

„Veranstalten Sie also sogleich Ihre Reise
„nach Hollmersreuth, welches eine halbe Meile
„von Baireuth liegt. Sie erhalten zugleich einen
„Befehl an meinen Verwalter, Ihnen so viel

„Geld, als Sie nöthig zu haben glauben, und „übrigens alle Bequemlichkeiten zur Reise zu ver„schaffen. Mein Brief nach Neustadt geht mit „diesem zusammen ab. Wagners Eltern werden „nun wohl ihren Sohn anhalten, sein unter„brochnes Studieren fortzusetzen. Da er zu Ihnen „viel Zutrau'n hat, so steht zu hoffen, daß auch „Sie beitragen können, ihn von seiner irrenden „Ritterfahrt zurück zu bringen. Sie werden zu „allen Ihren Vornehmen Beistand in Hollmers„reuth finden. Baron Traut, Hollmers Vor„mund, ist eben hier; ich habe seine Bekanntschaft „gemacht. Es ist ein trefflicher Mann, welcher mit „allem Ernst für das Beste seines Mündels sorgt. „Einige Tage vor Einlauf Ihres Pakets erhielt „er ein Schreiben vom Hollmersreuther Verwal„ter, in welchem ihm dieser sein bittres Leiden „über die Einquartierung und den Aufgang klagt, „und um Beistand bittet. Baron Traut also, „mit dem ich vom allem aufrichtig gesprochen „habe, wird morgen von hier ab, gerade nach „Hollmersreuth gehn; wofern Sie die Reise nicht „über etliche Tage verzögern, können Sie fast mit „ihm zusammen eintreffen. Er hat nichts gegen „seines Mündels Absicht, das Fräulein von Alt„stein zu heirathen, einzuwenden; nur finden wir „beide, daß sie noch einige Jahre warten können. „Er ist Willens, Hollmern in dieser Zeit bei einem

„der hiesigen Regimenter als Volontair dienen „zu lassen, damit der junge Mensch mehr Welt „und männliches Betragen lerne, auch hat er „bereits hierzu die Erlaubniß des Königs erhal„ten. Zwar wendete ich ihm ein, daß dieser „Entschluß meine arme Lotte mit der Gefahr, von „ihrem Liebhaber vergessen zu werden, bedrohte; „er machte aber die sehr richtige Bemerkung, daß, „wenn die Bekanntschaft mit andern Frauenzim„mern ihn untreu machen sollte, seine jetzige Liebe „nur Spiel der Phantasie seyn müsse, welches „sich doch in der Ehe zu beiderseitigem Mißbeha„gen nur zu bald verlieren würde.

„Sowohl aus Lottens Bitte, Sie als Aufse„herin hinzuschicken, als aus der Beschreibung „des Hollmersreuther Verwalters von der Le„bensart der jungen Leute, läßt sich zwar nichts „Nachtheiliges in Ansehung der Unschuld schlie„ßen; indessen Gefahr ist immer dabei, daß die „Natur mit ihren Ansprüchen Streiche spielen „möchte. Wir würden alsdann genöthigt seyn, „die Verzeihung ganz natürlicher Begebenheiten „unter Vorwürfen und geringschätziger Behand„lung zu verbergen, indessen jene Geweihten der „Schamlosigkeit, welche den Fall der Unschuld „als eignen Triumph ausschrein, sie mit Ver„achtung zu überschütten trachten würden. Die„sem Unheil einigermaßen vorzubeugen, hat Ba-

„von Traut dem Verwalter, den er nebst seiner „Frau als ehrliche Leute schildert, den Auftrag „gegeben, daß die letzte eine Art von Duenna „bei den Mädchen vorstellen möchte. Wenn sie „sittsam sind, werden sie sich dadurch nicht be„leidigt finden. Das Beste ist aber immer, daß „Sie Ihre Reise, sobald als möglich, antreten.

„Karolinens Geschichte hat mich sehr unter„halten, des guten Weißenbergs Tod aber mit „aufrichtigem Bedauern erfüllt. Wie Schade ist „es um den Mann, den wir wegen der einzelnen „Züge, die uns von seiner Denkungsart bekannt „sind, schon unsrer Hochschätzung werth halten! „Ich freue mich in voraus auf die vollständige „Erzählung der Begebenheiten in Reinsdorf, wo„von Sie mir einen Auszug liefern. Ihre Ver„muthung, daß Karoline die Person sey, von „der mir Lauterse bekannte, sie habe sein Herz „gerührt, ist gegründet. Er sagt es mir in sei„nem Briefe, und drückt sich in der ihm natürlichen „komischen Art, darüber aus: Mais cela, schreibt „er unter andern me tourmente véritablement, „je crois que cette chienne de passion n'a fait „qu' augmenter depuisque j'ai reçu la jeune per„sonne, qui paroit vouloir faire la tigresse tout „comme sa soeur, et qui me faisoit d'autant plus „mauvais accueil que cette babillarde de Hell„mann a jasée, Je vous prie de la gronder là-

„dessus. Quel démon a donc voulu que je me „coiffasse de ces deux soeurs, qui s'avisent de „faire les vertueuses, pendant que leur naissance „défendit un gentilhomme, qui les trouve aimable, „de leur proposer une liaison légitime.

„Mir fällt ein, daß Sie Julien mit nach „Rosenau nehmen, und Karolinen einladen könn„ten, sie dort abzuholen; alsdann beredeten Sie „vielleicht beide, bis zu meiner Zurückkunft bei „Ihnen zu bleiben; denn Karolinen, die mich „ungemein interessirt, möchte ich gern kennen ler„nen. Da Lautersee jetzt nicht auf dem Lande ist, „so hat sie nichts von seinen Ueberfällen zu be„fürchten.

„Ich werde künftigen Monat nach Leipzig ab„gehn, und dort meinen Winter in der Stille zu„bringen. Sie kommen mit Lotten und allen, die „Sie bei sich haben, auch dahin. Aber erst er„warte ich Nachrichten von Ihnen, die mich über „den Ausgang Ihrer Reise beruhigen. Lassen „Sie Pastor Günthern diesen Brief lesen; ich habe „ihn gebeten, Ihnen den an ihn gerichteten mit„zutheilen. ꝛc.“

An Pastor Günther.

„Ob wohl Sie mir kein Wort bei Ihrer Zu„rückkunft sagen wollten, und ich darüber zürnen „könnte, so will ich doch gutmüthig seyn, und

„Ihnen zu der glücklichen Beendigung Ihrer Fa-
„miliengeschäfte, wovon ich durch Frau Hell-
„mann unterrichtet wurde, hierdurch Glück
„wünschen.

„Doch ich habe noch außerdem die Absicht,
„mich wegen meiner Folgsamkeit gegen Ew. Hoch-
„Ehrwürden, ein wenig zu rühmen, indem ich
„nicht nur bekenne, daß ich die Strafpredigt,
„wegen der kleinen Altstein, die Sie mir
„durch die Hellmann haben lesen lassen, reuig
„angenommen, sondern auch, wie Sie aus dem
„Briefe derselben sehn werden, durch die von Ih-
„nen beliebten Maßregeln, den Fehler verbessert
„habe; und so bitte ich denn hierdurch um Los-
„zählung von meinen Sünden.

„Da ich einmal angefangen habe, mit Ihnen
„zu kosen und bis zu Abgang der Post noch et-
„was Zeit übrig ist, so will ich noch dieß und je-
„nes hinzufügen:

„Was ich so lange in Berlin zu thun habe? —
„fragten Sie die Hellmann — Nichts eigentli-
„ches mehr, lieber Pastor; denn die Geschäfte, um
„derentwillen ich herkam, waren, weil ich keine Un-
„ordnung fand, bald beendigt. Aber ich habe
„hier Freundschaften angeknüpft, die mich den
„Gedanken des Scheidens so unangenehm em-
„pfinden lassen, daß ich die Sache selbst, wenig-
„stens so lange als möglich, verschiebe. Ich

„habe ferner unter den hiesigen Gelehrten liebe „Männer gefunden, die mir hin und her ein Bro„samlein Geistesspeise zuwerfen, und traure über „die Nothwendigkeit, diesem Vergnügen bald ent„sagen zu müssen. Ueberhaupt empfinde ich, was „alle, die je nach Berlin kamen, empfunden haben, „daß es schwer hält, diesen, einen geheimen Zauber in „sich fassenden Ort, zu verlassen. Hätte ich nicht „ein geliebtes Vaterland, in welchem viel theure „Menschen das Recht älterer Freundschaft for„dern, wären in demselben nicht eben so treffliche „Gelehrte; ich würde immer hier bleiben, oder „doch oft und lange hier verweilen. Worinnen „eigentlich das Fesselnde in Berlin liegt, vermag „wohl keine Zunge so ganz rechtfertigend auszu„sprechen, weil wirklich diese einladende königliche „Stadt auch ihre merklichen Mängel hat. Da „fehlt es z. B. so manchen unter den Berlinern, „die doch nicht zu der Volksklasse gehören — „welche beständig bereit ist, ausgelassen grob zu „seyn — an jener natürlichen traulichen Höflich„keit, die der Sachse in keinem Falle versagt. „Selbst unter verschiedenen der Herren Gelehrten „vermißt man diese Eigenschaft, wodurch ihre „Selbstsucht noch auffallender wird. — Ich äu„ßerte diese Bemerkung vor einigen Tagen einem „Ausländer; er gab mir Recht, meinte aber, daß „hingegen die Sachsen mit dieser treuherzigen

„Höflichkeit ohne Ausnahme Falschheit ver-
„bänden, von welcher der Brandenburger nichts
„weiß. Noch dazu nannte er mir eine Stadt in
„Sachsen, wo auch die der Nation eigne Höflich-
„keit wegfiel, ohne daß der Falschheit und der
„Schmähsucht hinter dem Rücken dadurch etwas
„abginge. Ich bin mit dem Charakter der Bewoh-
„ner dieses Orts noch nicht bekannt, konnte es
„also nicht widerlegen; wünsche aber herzlich,
„daß ich's nicht so finden möge, denn schon war
„ich von der Sentenz dieses sonst ziemlich unpar-
„teiischen Mannes für meine Landsmannschaft
„beschämt.

„Ferner ist Berlin gegen die Fremden und
„die Zuneigung derselben ziemlich undankbar, und
„verkennt zugleich seinen eignen Vortheil, indem
„für öffentliche Ergötzlichkeiten nicht sonderlich
„gesorgt ist. Man hat hier außer dem Hofe we-
„nig Unterhaltendes, wer nicht gesonnen ist, sich
„vorstellen zu lassen; wer es nicht kann, oder
„darf, hat nicht einmal Gelegenheit, seinem mit-
„gebrachten Gelde Umlauf zu geben; er ist, um
„die Zeit hinzubringen, genöthigt zu spielen, wo-
„bei doch das Ganze nicht viel gewinnt. Im
„Sommer, wo die Höfe auf dem Lande sind,
„bleibt wenig Lebhaftigkeit in Berlin. Der Thier-
„garten, diese Zierde umliegender Lustörter, ist,
„die so genannten Zelter ausgenommen, viel zu

„todt für das, was er seyn könnte. Die Pro-
„menade unter den Linden ermüdet durch das
„ewige Auf- und Abgehn, welches man beginnt
„und beginnen sieht, sowohl den Körper, als die
„Geistes-Unterhaltung, und der immer schwebende
„Staub ist der Gesundheit nachtheilig. Aber
„wenn man auch diesen Ort gern besuchte, so
„darf man es wegen der verdächtigen und unver-
„schämten Leute, des Auswurfs des Hans Ha-
„gels, welcher da sein Wesen treibt, nur zu ge-
„wissen Stunden wagen, wenn man nicht verkannt
„und allerhand Unannehmlichkeiten ausgesetzt seyn
„will. Nur in den Stunden des hohen Mittags,
„wenn eben die stärkste Hitze ist, und etwa gegen
„Abend, können rechtliche Leute unvermengt
„unter den Linden spazieren gehn. Abends,
„wenn es am angenehmsten wäre, und man viel-
„leicht gern einen Theil der Nacht da zubrächte,
„muß man, wenn zehn Uhr vorbei ist, wegeilen,
„um nicht beschämenden Vorfällen ausgesetzt,
„oder Zeuge der rohesten Aufführung zu seyn.
„Ich weiß wohl, daß niemand auch dieser Klasse
„von Menschen die Promenade, die auf öffent-
„licher Straße ist, verwehren kann; ob aber
„nicht die Einrichtung getroffen werden könnte,
„daß zwei Karrés vergittert, bloß für den ge-
„sittetern Theil der Spazierenden angelegt, und
„jenem rohen Gesindel, das an dem übrigen noch

„Raum genug hat, der Eingang versagt wer„den könnte? Wären nun da Logen angebracht, „wo man soupiren könnte, wäre am Ende des „Karrés eine Küchenanstalt für den Traiteur, „wäre der Fußboden verkießt, so würde jeder ein „Vergnügen da finden, wo jetzt nichts als die „Gewohnheit hinzieht, und so viel Zurückstoßen„des mit unterläuft. Ich sollte meinen, daß, „wenn der Magistrat, weil er etwa die Kosten „der Anstalt trüge, die Bewirthung in den Kar„rés verpachtete, er diese Kosten in einigen Jah„ren schon wieder hätte, so billig man auch den „Pachtpreis setzen wollte.

„Eben so sollte im Thiergarten mehr ausge„zeichnete Veränderung seyn, und in der Stadt „selbst wenigstens ein Cirkus, nach Art der Pa„riser, eingerichtet werden, wo ein jeder etwas „für seinen Geschmack fände — ein Haus, wie „das Palais Royal dort ist, will ich nicht einmal „verlangen. — Auf diese Art wäre Berlin für „alle Jahrszeiten mit neuen Lockungen für die „Fremden versehn. Auf die Einwohner selbst „ist freilich bei allen diesen Vorschlägen wenig „Rücksicht zu nehmen, da sie wegen Theurung „der Lebensmittel in Berlin, und der ohnehin meh„rern Bedürfnisse für den Mann von Kondition „in Residenzen, zu guter Wirthschaft genöthigt sind; „aber es giebt hin und wieder ausnehmend reiche

„Häuser, die jetzt unter sich Aufwand genug ma-
„chen, von dem das meiste für eingebildete Lecke-
„reien in's Ausland geht. Diese würden, wenn
„geschmackvollere öffentliche Lustörter wären,
„sich bald dahin gewöhnen, und nie würde es an
„Ausländern fehlen, welche die Zeit ihres Schwär-
„mens lieber in Berlin, als an jedem andern Orte,
„zubrächten. Welcher Geldzufluß für Künstler
„und Handwerker und für den ganzen vom Fleiß
„lebenden Theil des Volks! Ich darf nicht hinzu
„setzen, daß dieser Vortheil von mehr als Einer
„Seite bis zur Regierung selbst fortwüchse, wenn
„er zugleich den Kunstfleiß unter dem Volke be-
„lebte; weil es sich so leicht ergiebt.

„Die hiesigen Höfe sind mit Einem Worte —
„um sich nicht in Einzelnheiten einzulassen — lie-
„benswürdig. Die Humanität und Artigkeit die-
„ser königlichen Personen sollte billig denen, die
„ihren Hof ausmachen, zum Beispiel dienen; es
„ist aber nicht durchgängig so. Zwar sind viele
„schätzenswerthe Subjecte unter ihnen; aber hin
„und wieder geben sie doch Anlaß, über das
„kalte und entfernende Wesen zu klagen, was dem
„Fremden so kränkend ist.

„Ich höre Sie fragen, ob viel Wohlthätig-
„keit in Berlin ist? — Aber, Freund, ich bin
„zu kurze Zeit hier, um diesen Punkt ganz ent-
„scheidend beantworten zu können. Auffallende

„Beispiele von dieser edeln Tugend hab' ich zwar „nicht in Menge erzählen hören; aber doch fehlt „es nicht gänzlich daran. Wenn man aber bedenkt, „welch' eine Menge der Fordernden sind, wie „schwer es ist, das wahre Bedürfniß von dem „verstellten, den würdigen Armen von dem Wüst„ling auf fremde Kosten zu unterscheiden, so „muß man es noch rühmen, daß nicht leicht ein „Bittender leer ausgeht, darf nicht über Karg„heit klagen, wenn die Gabe nicht groß ist, noch „über Härte seufzen, daß oft der würdige Noth„leidende vernachlässigt wird. Uebrigens bin ich „doch überzeugt worden, daß manche wohlthätige „Handlung verborgen bleibt, die, wenn sie be„kannter wäre, Aufsehn machen würde, und daß „mancher gutmüthige Geber selbst über Zerrüt„tung seiner Umstände klagen muß, weil er Un„dankbare fand, oder hintergangen wurde. Es „ist zu beklagen, daß man auf die Art über viele „Dürftige zu klagen hat; welcher Sterbliche ist „aber fähig, in diesem Punkt den Willen vom „Vollbringen immer richtig zu unterscheiden? Wie „oft trifft es sich, daß ein großes Herz über das „Unvermögen, die Pflichten der Ehre und Recht„schaffenheit zu erfüllen, blutet, indessen man es „des Leichtsinns und der Undankbarkeit beschuldigt!

„Ich kann mich nicht enthalten, Ihnen eine „Bemerkung andrer Art mitzutheilen, auf die ich

„sehr natürlich verfiel, da mir vor einigen Tagen „mehrere Beispiele von Kindermord bekannt ge„macht wurden. Es ist wirklich zu verwundern, „daß hier, — wo man so vernünftig ist, die „Mutter eines unehelichen Kindes nicht, wie in „verschiednen andern Ländern geschieht, dafür zu „bestrafen, daß sie einem menschlichen Geschöpf „das Daseyn gab, sondern wo einigermaßen sehr „für sie gesorgt ist — noch so viel Verheimli„gung der Schwangerschaften, oder Vergreifung „an dem unschuldigen Kinde Statt findet. So „dachte ich, bis ich hörte, daß die Unglücklichen, „von denen die Rede war, entweder ihre Kinder „nicht ernähren konnten, oder beständige Vor„würfe von Eltern und Verwandten darüber hö„ren mußten, und im höchsten Aerger diese Steine „des Anstoßes hinweg räumen wollten. Ich finde „die Sache gewissermaßen natürlich: der Vater „des Kindes kommt mit einer auferlegten, ziem„lich geringen Abgabe davon; der Mutter hinge„gen, welche damit nicht reicht, bleibt die ganze „Last der Erziehung überlassen. Es gehört viel „Zärtlichkeit des Gefühls dazu, wenn ein Mäd„chen, welches sich oft selbst nicht ernähren kann, „von ihrem kleinen Erwerb, von ihrem Dienst„lohne, noch ein zweites Wesen erhalten und ihre „Pflicht ohne Murren thun soll; kommen nun „Anfechtungen von andrer Art hinzu, oder sieht

„sie dieses Wesen als eine Verhinderung ihrer „weitern Versorgung an, so ist jener schreckliche „Schritt bei einer Person, die nie Grundsätze an„nahm, nur zu leicht gethan. Warum denkt „man in einer so großen Stadt, wie Berlin, nicht „an ein Findelhaus, da durch diese Einrich„tung dem Unwesen auf einmal gesteuert, und „dem Staate brauchbare Unterthanen erzogen wür„den? Ich kann mir gar nicht einbilden, daß „man dem so wohl eingerichteten Preußischen „Staat immer diesen Mangel sollte vorwerfen „müssen. Friedrich hat so viel Gutes in demsel„ben gestiftet, daß er vielleicht jetzt am Abend „seines Lebens dabei stehn bleiben, und das übrige „seinem Nachfolger überlassen will. Die Berli„ner dieser Epoke, oder auch andre Städte mit „ihnen, werden dann vermuthlich stolz auf den „Gedanken seyn, daß einst die Kronik sie als „Mitstifter einer so wohlthätigen, ja sogar staats„klugen Einrichtung nennen wird *).

„Die Liebe der Berliner zu ihrem König, und „die Ehrfurcht, die er ihnen zugleich einflößt, „würden schon einem jeden Beweise seiner Ver„dienste seyn, der auch sonst nichts von denselben „gehört hatte — Und es ist, als ob dieser große

*) Auch hier muß ich an die Epoke erinnern, in der dieser Brief geschrieben wurde.

„Fürst zum Muster nicht nur für andre Fürsten,
„sondern auch für jeden Privatmann da wäre.
„Man ahmt ihn hier in allem nach, sogar in sei-
„nen minder guten Eigenschaften, worunter die
„allzu philosophischen Religionsbegriffe gehören.
„In der That ist die Religion in Berlin nur noch
„als ein Gegenstand zu betrachten, welchen man
„nicht so gerade hin verabschieden kann, dem
„man aber allmählich seine Gültigkeit und Würde
„immer mehr benimmt; und ein Glück, daß die
„Diener der Kirche gutes Einkommen dabei finden,
„sonst würden sie vielleicht die ersten seyn, welche
„auf ihre Verschließung antrügen. Aber das
„würde Friedrich nicht zugeben. Er weiß es ge-
„wiß zu gut, wie viel die Aufrechthaltung der
„väterlichen Religion zur Ruhe und Sicherheit
„eines Volks beiträgt; daher er auch keine Aen-
„derung, wozu sich dasselbe nicht gutwillig ver-
„steht, begünstigt. Man sagt hier, der Kron-
„prinz hänge von ganzem Herzen an jedem Titelchen
„der Religion; es möchte also wohl, wenn er zur
„Regierung kommt, dem Ansehn derselben in den
„Preußischen Landen wieder aufgeholfen werden.
„Dann ist nur zu wünschen, daß die Reform sol-
„chen Männern aufgetragen werde, welche es
„mit Weisheit thun, nach welcher sie die Sache
„so einkleiden, daß von einer Seite, bei den
„schon zu tief eingewurzelten ganz philosophischen

„Grundsätzen, nicht laute Verspottung der an
„sich guten Sache entstehen, und von der an-
„dern nicht eine Epoke der Heuchler und Wölfe in
„Schafskleidern eintreten möge.

„Die Böhmische Brüder-Gemeinde und die Her-
„renhuter in Berlin, machen zu der Freidenkerei
„dieses Orts einen auffallenden Kontrast; aber
„einen Kontrast, auf welchen sie im Stillen stolz
„sind. Vor einigen Tagen ließ sich ein Mitglied
„der frommen Gesellschaft, ein Fabrikant, mit sei-
„nen Waaren bei mir ansagen. Ich ließ ihn her-
„ein treten, um etwas zu kaufen. Der Ton sei-
„ner Stimme und sein gelassenes Betragen lehrte
„mich leicht erkennen, weß Geistes Kind er war.
„Ich ließ mich in ein dahin zielendes Gespräch
„mit ihm ein, in welchem er die kleine Kirche, zu
„der er sich bekennte, als Stütze der Stadt an-
„gab; denn, sagte er, um zehn Gerechter willen
„wollte Gott Sodom verschonen.

„Man muß ihnen diese Einbildung zu gute
„halten, und die Gerechtigkeit widerfahren lassen,
„daß sie den Namen der Stillen im Lande verdie-
„nen; denn wirklich sind es ruhige und fried-
„liche Menschen, welche gewiß nie an irgend ei-
„nem Aufruhre Schuld seyn werden. Da sie ar-
„beitsam sind, und jedes Gewerb, welches dem
„Staate nöthig und vortheilhaft ist, mit der
„größten Beflissenheit treiben, und bei allen Gele-

„genheiten treu und gewissenhaft handeln, so „würde ich mir viel solche Unterthanen wünschen, „wenn ich ein Fürst wäre — lauter solche, würde „ich sagen, wenn der Luxus, zu dem sie zwar „durch Kunstfleiß beizutragen immer bemüht „sind, aber seine Ausübung für sich als sündlich „ansehn, nicht auch seine Partie haben müßte.

„Aber glauben Sie ja nicht, daß ich Ihnen „alle diese wohlweisen Anmerkungen in Comang- „lung andrer Zuhörer auf's Papier pflanze. Sie „sollen mir vielmehr danken, daß ich auch Ihnen „von dem mittheile, was ich so kühn war, ge- „stern in einem kleinen angenehmen Zirkel vorzu- „tragen, wobei ich unter andern einige Zuhörer „hiesiger und fremder Prinzen hatte. Ich schmei- „chelte mir ihren Beifall nicht bloß der Höflich- „keit gegen mein Geschlecht zuschreiben zu dür- „fen; deswegen fiel mir dabei ein, daß die Für- „sten hier und da wohl geneigt sind, das Wohl „der Völker zu befördern, wenn nur die Männer, „welche zu Wächtern über dasselbe berufen sind, „allezeit mit der Treue eines Sully Vorschläge „dazu thäten.

„Ich hätte noch viele Dinge zu behandeln, die „dem Theilnehmer und dem Zuschauer interessant „sind, wenn ich nicht fürchtete, Sie zu ermüden. „Aber ich will Sie einmal als ein Mitglied des all- „gemeinen Publikums betrachten, nach dessen

„Geschmack man sich richten muß, und welches „immer abgeneigter wird, über ernste Materien „zu lesen. Doch dann hab' ich schon zu viel ge„plaudert, und müßte, wenn ich nicht auf eine „Ausnahme rechnen könnte, fürchten, daß Sie „meine schönen Predigten in den Winkel werfen wür„den; müßte wünschen, Ihnen lieber einen großen „Brief voll artiger Erzählungen und kleiner In„triken geliefert zu haben — Dieß müßte ich „wünschen, sag' ich, wenn ich Ihnen den herr„schenden Geschmack beilegte; denn dieser hängt „so sehr an der Tändelei, daß ich fürchte, es „werde in zehn Jahren kein Verleger andre „Schriften als Romanzen, komische Geschichtchen „u. s. w. und wenn es ja Ernst seyn soll, galanti„sirte Zänkereien und Pasquille annehmen können. „Es scheint, daß die kräftigen Speisen, welche „dem Geist männliche Stärke geben, jetzt mehr „von andern Nationen zubereitet werden, da hin„gegen die Deutschen Schriftsteller nur leichte „Schüsselchen auftischen müssen, wenn sie gele„sen seyn wollen. ꝛc."

Hollmersreuth den 20sten November.

Lotte war mit Arbeit beschäftigt, die Verwalterin mit dem Strickzeug, Hollmer deklamirte ihnen etwas von Ramlern. Baron Traut trat

in's Zimmer. Hollmer sprang auf und eilte ihm entgegen. Die Verwalterin sagte zu Lotten: der Herr Vormund — Diese stand auf und neigte sich ehrfurchtsvoll. Baron Traut bot guten Abend, wendete sich dann besonders an sie, und fragte: wen er hier zu sehn die Ehre hätte? Sie machte ein ängstliches Gesicht und war verlegen, was sie antworten sollte. Hollmer nahm aber das Wort, und nannte ganz gleichgültig ihren Namen, als wär's nicht nöthig, von sonst was Rechenschaft zu geben. Baron Traut äußerte Verwunderung, daß er Hollmern in dieser Jahreszeit auf dem Lande fände, und der betroffne Mündel war um die Antwort verlegen. Lotte ging unvermerkt mit der Verwalterin ab. Es kam endlich zur Sprache, und Hollmer erzählte nun Lottens Geschichte, erzählte, wie er sie aus Hellmanns Händen gerissen, und schloß damit, daß er dem Baron sagte: er wolle sich mit ihr vermählen.

B. Traut. Sie können noch nicht an's Heirathen denken.

Hollmer. Ich bin jetzt zwanzig Jahr alt.

B. Traut. Und haben noch volle vier Jahr bis zur Majorennität.

Hollmer (etwas schnell.) Die man aber allenfalls abkürzen kann.

B. Traut. Junger Mensch, diese Sprache

ist Ihnen sonst nicht eigen, auch verzeih' ich sie Ihnen: Sie wollen damit gewisse unüberlegte Streiche behaupten, das ist nun natürlich. Aber ich hab' Ihrem rechtschaffnen Vater fest versprochen, Ihre Handlungen zu leiten, bis Sie ein Mann sind; ich will Wort halten. Sie könnten Sich freilich für Geld mündig erklären lassen; aber ich werde nicht zugeben, daß Sie Sich die Macht erkaufen, Ihren Einfällen, die noch etwas unreif sind, zu folgen, um es mit dreißig Jahren zu bereuen.

Hollmer. Ich wüßte wohl nicht, warum ich das sollte — Das Mädchen, welches ich mir erwählt habe, ist von guter Familie, und ich liebe sie. Daß ich sie aus den Händen eines Menschen errettete, der sie verkaufen wollte, dieß, Herr Baron, wird ein so edler Mann, wie Sie sind, nicht mißbilligen.

B. Traut (lächelnd.) Sie wissen recht gut, daß hiervon nicht die Rede ist, sondern daß es mich freun muß, das Mädchen durch Sie gerettet zu sehn — Aber damit Sie auch wissen, wodurch Sie Sich Nachreue erwerben könnten, so hören Sie: Erstlich dadurch, daß Sie übereilte Entschließungen fassen, und die junge Person knall und fall heirathen wollen, Sie, noch ein Jüngling, der wenigstens erst Erfahrungen in der Welt sammeln muß, wenn er auch sonst keinen Zweck hätte; jene,

ein halbes Kind, die sich nicht als Mädchen gouvernirn kann, geschweige als Frau.

Hollmer. Ich bitt' um Verzeihung, das Fräulein von Altstein ist sehr gesetzt und tugendhaft.

B. Traut. Nehmen Sie's um's Himmels willen nicht übel! Ich begehr' über die Tugend Ihrer Schönen keine Lanze mit Ihnen zu brechen, und was noch mehr ist, ich gestehe selbst, daß sie Verstand und Ehrliebe zeigt, habe hierüber Beweise, wie ich Ihnen näher erzählen werde. Aber wenn sie mehr Erfahrung gehabt hätte, so willigte sie nicht ein, mit Ihnen hierher zu gehn; das war wenigstens ihren Ruf aus dem Regen in die Traufe gebracht. Indessen da es nun geschehen ist, und Sie das junge Mädchen überredet haben, Ihnen hierher zu folgen, so erkenn' ich es sogar für Ihre Pflicht, sie zu heirathen. (Hollmer wird ganz vergnügt und will sprechen.) Nur jetzt noch nicht mein Sohn, sie wird — Doch erst weiter von unserm Text. Dann haben Sie noch zwei junge Leute da, machen Umänderungen, legen neue Lustpartien an, geben Feste — Das alles kostet viel Geld. Sie haben ja noch nicht mit mir zusammen gerechnet, daß Sie wüßten, welche Einrichtung Ihnen Ihre Einkünfte erlauben. — Sie unterbrechen den Lauf Ihrer Studien, um hier eine Arkadische Schäferei, oder — was

weiß ich's alles, was in Geßners Idillen steht, anzulegen — — Das ist gar nicht wie ein Mann gehandelt. (Hollmer wollte antworten, wußte aber nicht recht, was er einwenden sollte, sprach also nur einsylbig. Baron Traut fuhr fort.) Und den Herrn Schwiegervater haben Sie auch schon hier. (Hollmer sah den Baron betroffen an.) Ja ja, ich habe schon mit dem Verwalter gesprochen; das giebt hier schöne Wirthschaft.

Hollmer. Herr Baron, Altstein ist nicht mit meiner Bewilligung hier; ich dulde ihn bloß. Er kam, und einmal ist er doch der Vater meiner Braut, folglich konnt' ich ihn nicht gehn heißen. Seine Tochter und ich wünschten, daß er sich besser einschränken möchte.

B. Traut. Nun, dem wollen wir abhelfen.

Hollmer. Herr Baron, ich verkenne Ihre gute Gesinnung zu meinem Vortheil nicht. Aber alles, was Sie thun — schonen Sie seine Tochter! Wenn Sie ihn nur so mit List wegbringen könnten, ohne daß ich dabei mitzuwirken schien, und seine Tochter gar nicht wüßte, wo er hin wäre.

B. Traut. List muß man nur äußerst selten anwenden, nur wenn die Umstände verbieten, geradezu zu gehn. Hier verzeih' ich Ihnen diesen Zug einer gewissen Neigung zur Kabale —

das Deutsche Sprichwort nennt's: unter dem Hütchen spielen. Lieber öffentlich gehandelt, lieber sich einen kleinen Unwillen zugezogen, als unter der Larve zu kneipen. Einen geraden Mann vergiebt man immer ein wenig Strenge dafür, daß man sich auch auf ihn verlassen kann, wenn er Güte zusagt. Uebrigens kennen Sie mich, und wissen, daß ich nicht gern zu rauh bin, und zu schonen weiß; Ihre Geliebte soll nicht beschämt werden — Aber wo haben Sie denn Ihr zweites zärtliches Paar?

Hollmer. Was aus dem Mädchen, die eine sehr tugendhafte Person ist, geworden, das weiß Gott. Sie kam des Abends von uns weg, ohne daß wir ergründen konnten wohin, und ihr Geliebter, mein Freund Wagner, ein herrlicher junger Mensch, ließ sich nicht abhalten, sie zu suchen; er hat seinen Weg nach Vermuthung genommen. Wir haben seitdem keine frohe Stunde gehabt, und erwarten sie täglich zurück. Sie verdienen beide das beste Schicksal, und würden gewiß Ihre Liebe gewinnen, wenn sie das Glück hätten, von Ihnen gekannt zu seyn.

B. Traut. Daran zweifle ich gar nicht, und wünsche beiden recht viel Gutes. Jetzt lassen Sie Sich noch erzählen, daß ich in Berlin Bekanntschaft mit der Gräfin Eberstein gemacht, und der Fräulein Altstein Brief an sie gelesen habe.

Es hat uns recht wohl gefallen, daß sie doch so viel Nachdenken gezeigt, und ihrer ganz vortrefflichen Pflegemutter Nachricht von sich gegeben hat. Die Gräfin hat auch bereits einer Frau, die auf ihren Gütern ist, geschrieben, daß sie das Fräulein von hier abholen soll. (Hollmer verändert die Miene.) Sie werden doch wohl nichts dagegen haben? Die Gräfin will Mutterstelle an ihr vertreten, bis ihr euch heirathen könnt — Sie müssen es selbst wünschen.

Hollmer. Ich seh' freilich selbst, daß — es in gewisser Betrachtung besser ist.

B. Traut. Nun Gottlob! Jetzt ein Vorschlag für Sie: Freund, Sie tändeln mir zu viel. Das Gesüßle, das Empfindeln (er zeigt auf Band, Gedichte, geschmückte Hüte, Blumen, Girlanden u. s. w.) und all' die Tändeleien — sehn Sie, das ist nichts für einen Kerl. Sie erinnerten vorhin selbst, daß Sie zwanzig Jahr alt wären — nun also müssen Sie anfangen, männlich zu denken. So was ist recht gut manchmal zur Veränderung, aber der vernünftige Mensch beschäftigt sich nie anhaltend damit. Denken Sie an Ihren Vater, der dachte und handelte wie ein ehrlicher Mann, und empfand, wo es Menschenpflicht war zu empfinden. Ich wollte nicht, daß sein Sohn unrecht verstände, und in der Einbildung, Edelmuth und Herzensgüte

zu zeigen, ein Weichling und ein Geck würde, wobei man ihn mit dem gemeinen Haufen solcher Süßlinge vermengte, die eigentlich nichts fühlen, und wenn's zum Klappen kommt, keinem Menschen nützlich sind.

Hollmer. Ich will nicht hoffen, daß Sie das im Ernst von mir erwarten?

B. Traut. Nein, aber Sie verwöhnen Sich, und werden bei einem solchen weibischen Leben zu allem untüchtig. (Hollmer wird nachdenkend.) Hören Sie also meinen Plan: Sie sollen einige Jahre Preußische Uniform tragen — Sie sehn mich an; aber ich glaube zu bemerken, daß Ihnen der Vorschlag nicht mißfällt.

Hollmer (aufstehend.) In Wahrheit, Herr Baron, Sie bringen mich auf eine ganz neue Idee.

B. Traut. Und eine angenehme hoff' ich. Sie sind einige Monate über ein Jahr in Leipzig gewesen; es scheint, als gefiel es Ihnen nicht mehr, weiter zu studieren — Nun so versuchen wir dieß. Auf alle Fälle hab' ich schon um einen Platz bei einem der Berliner Regimenter geworben, und die Erlaubniß des Königs, als Volontair dabei zu dienen, für Sie erhalten. Zwingen kann ich Sie nicht. Ueberlegen Sie's; noch läßt sich's ändern.

Hollmer (freudig.) Ich bin es recht sehr zufrieden.

B. Traut. Nun brav! Es ist immer besser, ein junger Mensch versucht sich was. Vielleicht giebt's einen Feldzug, da wird man hübsch abgehärtet. Sie wissen, ich bin auch in Preußischen Diensten gewesen, und ich erinnre mich an nichts mit mehrerm Vergnügen, als an die Zeiten, wo es mir ein wenig scharf unter die Nase ging. Heut ist nun davon nicht die Rede. Jetzt werden Sie in Berlin Veränderungen des Zeitvertreibs finden, werden angenehme Bekanntschaften machen. Gelegenheiten zu Ausschweifungen sind freilich da; Berlin ist ein verführender Ort, lockre Patrons giebt's die Menge unter den Officieren, doch auch solide, welche genießen, aber bei dem Genuß nicht selbst an Vermögen und Gesundheit aufgezehrt werden. Es wird von Ihnen abhängen, von welcher Partie Sie seyn wollen. Sie haben immer Moral ausgeübt, lassen Sie die in Berlin ein Wörtchen mitsprechen.

Hollmer. Welche Freude Sie mir machen, mein Wohlthäter, mein Vater! Ich will die Bahn mit Vergnügen betreten, die Sie mir bereitet haben — Aber meine Lotte, was wird die sagen?

B. Traut. Wo ist sie denn hingerathen?

Ich muß mich doch auch mit ihr bekannt machen. Sie ist vermuthlich böse auf mich; aber führen Sie mich zu ihr, daß ich mich mit ihr aussöhne. (Sie gehen in Lottens Zimmer.)

B. Traut (freundlich.) Was alle Welt, mein schönes Fräulein, Sie sind uns ja entschlüpft, wie ein Aal. Ich will doch nicht hoffen, daß ich Sie vertrieben habe?

Lotte (schüchtern.) Ach nein Herr Baron; ich dachte nur, Sie hätten was mit dem Herrn von Hollmer zu sprechen.

B. Traut. Nun, wie gefällt es Ihnen denn hier, mein hübsches Fräulchen?

Lotte (in Verlegenheit, nach einigen Augenblicken Stillschweigen.) Der Herr von Hollmer wird Ihnen wohl erzählt haben —

B. Traut. Er hat mir so allerhand erzählt — Sie wären seine Braut, meinte er; ich weiß nicht, hat er nur so gescherzt? (Lotte antwortet nicht, Traut nimmt ihre Hand.) Nun sagen Sie mir doch: hat er Recht?

Lotte (weinend.) Sie sind sein Vormund, wenn er von Ihnen nicht Erlaubniß bekommt, so — —

B. Traut. Nun, so ist's doch wahr — Ich hab' nichts dagegen; aber die Gräfin Eberstein (Lotte erschrickt) hat den kuriosen Einfall, die Sache könnte noch einige Jahre bleiben.

Lotte (sich erholend.) Das bin ich recht gern zufrieden.

B. Traut. Und glaubt, es wäre besser, wenn Sie diese etlichen Jahre noch bei ihr zubrächten. Was meinen Sie?

Lotte (blickt nach Hollmern, und da sie ein ruhiges Gesicht bei ihm sieht.) Ich bin mit dem Vorschlag der Gräfin völlig zufrieden.

Hollmer. Die Hellmann wird kommen, Sie abzuholen, Englisches Lottchen. Aber Sie sind und bleiben meine Braut; der Baron weiß alles, hat alles bewilligt.

Lotte (äußerst vergnügt, fällt dem Baron um den Hals.) Wie dank' ich Ihnen!

B. Traut (umarmt sie.) Ich, mein liebes Kind, habe gar nichts dagegen einzuwenden; vielmehr wird mich's freun, euch nach einigen Jahren noch so zärtlich zu sehn, wie heute; dann gebe Gott, daß ihr euch eure ganze Lebenszeit so liebt! Jetzt gehn Sie zur Gräfin, Sie haben bei ihr Gelegenheit, immer liebenswürdiger zu werden, und Hollmer muß sich in Berlin als Preußischer Officier zu dem Mann bilden, der Ihrer würdig ist.

Lotte (erstaunt.) Sie wollen Soldat werden?

Hollmer. Haben Sie was dagegen mein Engel?

Lotte (ganz munter.) O ganz und gar nicht.

Dann werd' ich Sie erst recht lieben, wenn Sie ein tapfrer Mann sind.

B. Traut. Hörst du Fritz? — Komm her Mädel, laß dich küssen —

(Herr von Altstein kommt.)

Altstein. Frau Verwalterin, ich hab' Sie allenthalben gesucht. (Er macht dem Baron ein nachlässiges Kompliment.)

Hollmer (zu Altstein.) Baron Traut, mein würdiger Herr Vormund — (Zu Baron Traut.) Herr Baron, ich habe hier die Ehre, Ihnen den Herrn von Altstein vorzustellen.

B. Traut. Ihr Diener, Herr von Altstein! Viel Vergnügen Sie kennen zu lernen.

Altstein (mürrisch.) Gleichfalls.

Er ging hinaus und winkte der Verwalterin. Sie fragte den Baron leise: ob sie folgen sollte? Dieser gab ihr aber zu verstehn, daß es eine alberne Frage wäre; sie folgte also dem Herrn von Altstein. Lotte hatte, sobald ihr Vater hinein trat, Verlegenheit verrathen. Baron Traut erwähnte kein Wort von ihm; er unterhielt sie jetzt von dem, was die Gräfin Eberstein anging, hingegen erzählten ihm die jungen Leute von Julien und Ludwig. Die Gesellschaft speiste ruhig zusammen, Altstein kam aber nicht zu Tische.

Des folgenden Morgens.

Zimmer des Baron Traut.

Der Herr von Altstein tritt ein.

Altstein. Guten Morgen Herr Baron! Verzeih'n Sie, daß ich Sie störe — Hören Sie einmal, was haben Sie, oder die Gräfin Eberstein denn über meine Tochter zu befehlen, wenn ich bitten darf?

B. Traut. Ich gar nichts; die Gräfin Eberstein aber wird nun wohl schon eine kleine Vollmacht vom Dreßdner Hofe, und nach der das Recht haben, Ihre Tochter in Aufsicht zu nehmen.

Altstein. Was, was? Ich will den sehn, der mir das Recht über meine Tochter streitig machen soll, weil ich lebe, das will ich sehn! (Er schlägt auf den Tisch.)

B. Traut. Herr von Altstein, seyn Sie so gut Sich zu mäßigen.

Altstein. Was kommen Sie her, meiner Tochter zu befehlen, daß sie sich reisefertig halten soll?

B. Traut. Das hab' ich nicht befohlen; ich hab' ihr bloß berichtet, daß die Gräfin eine Frau herschicken wird, sie abzuholen.

Altstein (setzt sich in Positur) Das will ich sehn!

B. Traut (lachend.) Nun so sehn Sie —

Machen Sie es mit denen aus, die Sie der Aufsicht über Ihre Tochter unfähig halten.

Altstein. Das spricht ein Hundsfott.

B. Traut (gelassen.) Herr von Altstein, Sie sind nicht der Mann, der mich in Zorn bringen kann. Ich sehe, Sie haben gefrühstückt.

Altstein. Was wollen Sie damit sagen, wenn ich fragen darf?

B. Traut. Daß Sie gefrühstückt haben, weiter nichts.

Altstein. Herr Baron, ich bin ein Edelmann, so gut wie Sie, denken Sie nicht, daß ich mich von Ihnen zum Besten haben lasse. Ich komme hierher, Ihnen zu erklären, daß Herr von Hollmer, der Herr dieser Güter, meine Tochter zur Ehe verlangt. Da er sie entführt und hierher gebracht hat, so will und verlang' ich, daß sie sogleich getraut werden — Haben Sie was dawider?

B. Traut. Nichts weiter, als den kleinen Punkt, daß alte Leute klüger als junge seyn müssen — Sie sollen sich heirathen, aber es hat noch ein paar Jahr Zeit.

Altstein. Ei was, sie sind keine Kinder mehr. Ich verlange, daß meine Tochter hier bleiben, und gleich mit ihrem Bräutigam getraut werden soll — Was Sackerment, denken Sie, daß ich mich werde lassen zum Narren haben?

B. Traut. Das denkt und will kein Mensch. Ihre Tochter kann aber Hollmern jetzt noch nicht heirathen, sondern er geht nach Berlin, wo er bei dem Militär engagirt ist — indessen bleibt das Fräulein bei der Gräfin Eberstein.

Altstein. So? Aha, der Herr Vormund will gern den Mündel noch entfernen — Hm! man kennt schon die Vormünder.

B. Traut (mit strengem Ernst.) Ein Mann wie Sie, kann mich nicht beleidigen. Da Sie mich aber zu sehr reitzen, so muß ich Ihnen nur sagen, daß Sie nicht nur Ihrem Stande, sondern auch der menschlichen Vernunft Schande machen. Sie sollten Sich schämen, hierher zu kommen, die Schwachheit der jungen Leute und meines Mündels Güte zu benutzen, und in's Gelag hinein zu leben, als wenn Sie Willens wären, Hollmern auch in den Stand zu setzen, in welchen Sie durch Ihre Verschwendung und niedrige Lebensart gerathen sind.

Altstein. Herr Baron, ich bin ein Kavalier, und habe gedient, so gut wie Sie.

B. Traut. Desto schlimmer, daß Sie jetzt den Herumstreicher machen — Wir haben nicht viel mit einander zu sprechen, Herr von Altstein; ich möchte Sie gern Ihrer Tochter wegen schonen, machen Sie, daß ich's kann. Hollmer geht dieser Tage einen nach Berlin ab, und Sie können

icht hier bleiben. Darnach richten Sie Sich. — Während der Unterredung hatte sich der Baron Traut ollends angezogen, und verließ nun das Zimmer.)

Altstein (ihm nach.) Wo meine Tochter bleibt, bleib' ich auch.

Lotte hatte von der Unterredung ihres Vaters mit dem Baron Nachricht, und hörte ihn jetzt schreien und lärmen. Sie ward vor Angst und Schreck ohnmächtig; Hollmer war es vor Theilnehmung beinah' auch. Man beschäftigte sich noch mit ihrer Wiederherstellung, als Altstein fortlärmend hereinstürzte. Hollmer bat ihn, sich zu beruhigen, es half nicht. Die Verwalterin bat, es half nicht. Baron Traut kam, und bat nicht, sondern führte ihn mit der größten Entschlossenheit stillschweigend aus dem Zimmer, ging wieder hinein, beruhigte Lotten, die sich erholt hatte, und schlug, um sie zu zerstreuen, bis zur Tischzeit ein Spiel vor, und sie, die so glücklich war, eine Unannehmlichkeit eben so bald zu vergessen, als der erste Eindruck davon heftig war, flatterte diesem Zeitvertreib mit Freuden zu. Während desselben unterredete sich der Baron mit Hollmern von seiner Reise nach Berlin, und seinen Angelegenheiten in Leipzig. Lotte wollte, als das Spiel geendet war, ihren Vater aufsuchen; Hollmer ging mit ihr; sie fanden ihn im Begriff einen Degen zu schleifen, um sich mit dem Baron zu

schlagen, dem er eben eine Ausforderung zug
schickt hatte. Baron Traut schrieb ihm dagege
daß er ihm nicht eher Genugthuung geben könnt
bis er sich einige Zeit wie ein Edelmann aufg
führt hätte, und bat ihn zugleich, ja nicht bei
Essen zu fehlen, weil er herrlichen Oberunge
mitgebracht hätte. Altstein erschien, war abe
still, mäßig und bescheiden. Der Baron richtet
oft die Rede an ihn, dann aber zeigte Altstein
allemal noch ein wenig Trotz.

Gegen Abend kam Frau Hellmann. Lott
und Hollmer nahmen sie mit Freuden auf, Alt
stein hingegen begegnete ihr unartig. Sie wollt
es nicht bemerken, und der Baron, welcher sich
nun schon bei ihm in Ansehn gesetzt hatte, sorgte,
daß die Unart nicht zu weit ging. Des folgen
den Tages kam ein Paket aus Borne von Alt
steins Wirth, dem er den Auftrag nachgelassen
hatte, ihm alles, was an ihn einlief, nach
Hollmersreuth bei Baireuth zu übermachen. Es
enthielt einen Befehl des Kurfürsten, seine Toch
ter ungehindert der Gräfin Eberstein zu über
lassen, welcher wegen seiner übeln Aufführung,
die ihn der Rechte eines Vaters verlustig machte,
die Aufsicht über das junge Mädchen übertragen
worden wäre. Altstein ließ sich nichts davon
merken, verlor aber das Dekret, wodurch es
bekannt wurde. Er war nach Erhaltung dieses

Bescheids ungemein kleinlaut und traurig. Indes-
n ward Rath gehalten, was für ihn zu thun
y: Baron Traut und Hollmer versprachen Lot-
n, welche sehr gerührt war, eine Art von Ver-
orgung für ihren Vater ausfindig zu machen;
e weinte vor Freuden, hüpfte und sang darnach
ie zuvor.

Frau Hellmann ward sehr betrübt über Ju-
ens vermeinte Flucht, und besorgt um Wag-
ern. Sie schrieb sogleich an seine Eltern und an
Karolinen Weißenberg, welche sie schon vor ihrem
lbgehn aus Rosenau eingeladen hatte; nun rieth
ie ihr, die Reise dieser geänderten Umstände we-
en nicht zu unterlassen, weil es möglich wäre,
aß sich das verlorne Paar in der dortigen Ge-
end zuerst einfinden würde, und meldete zu-
leich, daß sie in acht oder zehn Tagen mit Fräu-
ein Altstein in Rosenau eintreffen würde.

Den Tag vor der Abreise.

Lottens Zimmer.

Lotte. Hollmer. Frau Hellmann. (Nach dem Mittagsessen.)

B. Traut (bringt den Herrn von Altstein geführt.) Ich bringe Ihren Herrn Vater, Fräu-
ein. Er war im Tafelzimmer eingeschlafen —

wir wollen ihn aufmuntern — lassen Sie un den Kaffe hier trinken.

Lotte (zu ihrem Vater gehend und ihn umar mend.) Was fehlt Ihnen denn, lieber Vater?

Altstein (indem ihm die Thränen die Wan gen herunter laufen.) Du kannst noch fragen — Bin ich nicht ein verlaßner Mann?

Lotte (bitterlich weinend.) Sie sollen nich verlassen seyn, so lange Sie ein Kind haben. Ich will bei der Gräfin durch meiner Hände Arbeit was zu verdienen suchen, und Ihnen das Geld schicken; sie ist so gut, gewiß legt sie immer noch was dazu.

Fr. Hellmann. Dafür steh' ich.

Lotte. Und Cousin Lauterse wird auch was geben, und mein Hollmer.

Hollmer. Der Vater meiner Lotte ist auch mein Vater.

B. Traut. Herr von Altstein, erlauben Sie mir eine Frage — Wo denken Sie jetzt Ih ren Aufenthalt zu nehmen?

(Philipp bringt den Kaffe.)

Altstein. Ich habe wohl eine Wohnung in Borne, aber ohne Einkünfte. Wie kann ich's länger behaupten, und wovon soll ich leben? — Um das Meinige bin ich gekommen.

Philipp (brummt halb laut.) Ja ge kommen!

(Hollmer geht zu ihm hin, und befiehlt ihm leise, zu schweigen.)

B. Traut. Ja Philipp, ich denke, wir brauchen ihn nicht mehr; Frau Hellmann sind ja wohl so gut, uns zu bewirthen.

(Frau Hellmann übernimmt's, und Philipp muß gehn.)

Altstein (fährt fort.) Meine Verwandten thun nichts für mich; wovon soll ich leben, wenn ich auch wieder nach Borne gehe?

Fr. Hellmann. Herrn von Lauterse hab' ich, nachdem er seine Güter angetreten hatte, selbst sagen hören, daß er gern alles Mögliche zu Ihrer Ruhe und Versorgung thun wollte, und die Gräfin Eberstein sprach auch von einem Beitrag; also haben Sie schon etwas — ohne Zweifel nicht unbeträchtliches, so gut als gewiß.

Hollmer. Und ich werfe, mit Bewilligung des Herrn Barons, sogleich etwas aus, das ich gern mir entziehn will.

B. Traut. Das wollen wir schon machen. — Sie könnten recht ruhig leben, wenn Sie nicht des Reisens so gewohnt wären.

Altstein. Man wird's auch überdrüssig.

B. Traut. Hätten Sie nur eine Beschäftigung, die Ihnen etwa Zeitvertreib gewährte, wenn Sie Sich beständig an Einem Orte aufhielten!

Altstein. Was sollte das für eine Beschäftigung seyn?

Fr. Hellmann. Sagten Sie mir nicht einmal, Fräulein Lottchen, daß Ihr Herr Vater sehr geschickt zeichnete und Plane machte?

B. Traut. Können Sie das?

Altstein. In meiner Jugend hab' ich dazu große Lust gehabt, auch lernte ich bei einem geschickten Ingenieur; ich hab's aber liegen lassen, und besitze auch nicht mehr die gehörigen Werkzeuge. Was kann es auch nützen? Ich hab' in und außer dem Dienst versucht, mich an verschiedenen Höfen damit zu zeigen, hatte aber kein Glück; überall wurd' ich zurück gestoßen und — vielleicht weniger Geschickte, waren mir zuwider. Darüber ward ich verdrießlich, und um es zu vergessen, dacht' ich auf Zerstreuungen. Es ist wahr, ich hätte das Meinige besser zusammen halten sollen; aber viel war es nicht, und wie gesagt, der Verdruß brachte mich zu vielerlei.

B. Traut. Das pflegt nun freilich manchmal so zu gehn.

Altstein. Ich würde mich gern damit beschäftigen.

Lotte. Ich weiß, lieber Vater, daß Tante Lauterse und viel andre Leute Ihre Geschicklichkeit gerühmt haben.

B. Traut. Herr von Altstein, kommen

Sie mit mir auf mein Gut, und nehmen, bis alles zu Ihrer Versorgung in Richtigkeit ist, mit meiner Bewirthung vorlieb. Ich habe so allerhand von dem, was Sie zu Ihren Arbeiten brauchen, und bin selbst ein Liebhaber davon. Wir wollen uns manche vergnügte Stunde machen, und wer weiß, kann ich nicht was von Ihren Arbeiten anbringen, oder Sie bekannt machen.

Altstein. An Ideen und Entwürfen fehlt es mir nicht.

B. Traut. Lieber Mann, wie konnten Sie Sich selbst so beleidigen, und ein herumziehendes Leben führen? Nun, Sie sollen Sich nicht mehr plagen; wir wollen's verbessern.

Altstein. Ich nehme Ihre Einladung mit Dank an, und wenn mein Neveu und andre mir den Lebensunterhalt auswerfen wollten, dann würde ich meinen Feinden zum Possen recht ruhig leben.

B. Traut. Das thun Sie nur. Ich und Hollmer fangen mit unserm Beitrag von jetzt an, das andre wird sich finden.

Altstein. Ich muß sagen, Herr Baron, daß mich Ihre Güte beschämt. Ich weiß nicht, wodurch ich's verdiene.

B. Traut. Vielleicht ist es ein bißchen Stolz, der mich so handeln macht. Sie sind ein Edelmann wie ich, es schmerzt mich, wenn ich Leute von meinem Stande in dem verdächtigen

Zustande des Herumziehns sehn muß. Der Kesselflicker ist mir ehrwürdiger als ein solcher Mann, und der ganze Adel sollte darauf halten, daß dergleichen Gegenstände entweder von ihren Familien versorgt, oder zu einem Broderwerb befördert, oder, wenn sie das eine nicht verdienen und sich dem letzten nicht fügen wollen, eingesperrt würden. Ziehen Sie das nicht auf Sich, Herr von Altstein. Sie zeigen, daß es Ihnen lieb seyn soll, künftig in Ruh' und Ordnung zu leben, folglich trifft Sie das, was ich gesagt habe, im geringsten nicht.

Lotte, welche über diese glückliche Aussicht für ihren Vater schon das lebhafteste Vergnügen ausgedrückt hatte, fiel dem Baron um den Hals, weinte, lachte, küßte ihren Vater, Hollmern und Frau Hellmann. Herr von Altstein lebte ganz auf; alle wünschten ihm Glück und waren vergnügt. Man machte Anstalten zu der auf den folgenden Tag angesetzten Abreise, und, da alles berichtigt war, brachte die Gesellschaft den Abend vergnügt zu.

Des Morgens darauf reiste Frau Hellmann mit Lotten, Altstein mit Baron Traut, Hollmer mit seinem Philipp — der erste mit Geld und Wechseln versehn — ab, jede Partie an den Ort ihrer Bestimmung.

Neustadt den 25sten November.

Bürgermeister Wagner mit der Pfeife am Ofen sitzend, vor ihm ein Tisch mit einem Glas selbst gebrautem Bier. Madam Wagner sitzt mit dem Strickzeug auf dem Sofa, sie stöhnt und klagt sich.

Der Bürgermeister. Nimm doch wieder von den rothen Tropfen, sie sind dir ja gestern gut bekommen.

Mad. Wagner. Ach, bei mir hilft nichts mehr, mit mir wird's wohl nächstens zu Grabe gehn.

D. Bürgerm. Wer wird sich gleich solche Gedanken machen! Du mußt wohl krank seyn, weil du dir immer solchen unnützen Gram machst.

Mad. Wagner (schlägt die Hände zusammen.) Unnützen Gram! Also ist das nichts, daß sich Ludwig in der Welt herum treibt?

D. Bürgermeister. Er wird sich wohl wieder finden.

Mad. Wagner. Kaum hat mir die Gräfin Eberstein durch den einen Brief das Herz wieder ein wenig erleichtert, so läuft dieser von der Hellmann ein, wo drinne steht, daß der leichtsinnige Junge schon wieder über alle Berge ist, und das um eines Mädchens willen.

D. Bürgerm. Laß doch nur gut seyn; er wird ja wieder kommen. Ein junger Mensch

macht wohl solche Possen. Im Grunde muß ich lachen — Ha ha ha ha — 's ist wahrhaftig ein braver Ritter an meinem Sohne verdorben. —

Mad. Wagner. Ja, wer über alles lachen könnte, wie du!

D. Bürgerm. Ich will mich nicht über alles todt heulen, wie du.

Mad. Wagner. Seinen Eltern nicht zu schreiben, wo er ist!

D. Bürgerm. Er hat ja schon geschrieben.

Mad. Wagner. Aber lauter zweideutiges unvernünftiges Zeug — Und ist er nicht nachdem wieder fort, der böse Bube?

D. Bürgerm. Schimpf mir den Jungen nicht umsonst und um nichts — Was schreibt er für unvernünftiges Zeug — he? (Er nimmt Ludwigs Brief aus Hollmersreuth, der in der Tischlade liegt, und liest ihn noch einmal laut.)

Theuerster Vater! Verschiedene dringende „Angelegenheiten haben mir eine Reise und den „Aufenthalt auf des Herrn von Hollmers Gü„tern nothwendig gemacht, wo ich nicht in „schlimmer Gesellschaft bin, oder auf schlechten „Wegen gehe, sondern nebst meinem theuern „Freunde, dem Herrn von Hollmer, der Aus„übung edler Handlungen wegen, hin mußte. „Sorgen Sie nicht um mich; ich werde Ihnen „kein Herzleid machen, und in kurzem mehr von

„mir wissen lassen, oder mich selbst meinen Eltern „zu Füßen legen, denen ich mich allezeit mit „kindlichem Gehorsam unterwerfe. Ich bin hin„gegen überzeugt, daß Sie die billigen Wünsche „Ihres Sohns, die sein Glück zum Zweck haben, „nicht unerhört lassen werden u. s. w.“ — Na, ist das was Dummes?

Mad. Wagner. Was will er aber damit sagen? — Du kommst immer wieder mit dem Briefe, von dem du dir Wunder eingebildet hast, was er vor hätte, hernach hast du doch aus dem Schreiben der Gräfin ersehn, daß es weiter nichts war, als daß er des Pachters Tochter von Reinsdorf hat entlaufen helfen, und mit ihr bei dem Herrn von Hollmer ist, der auch ein junges Mädchen entführt hat — Lauter Narrenstreiche! (Für sich.) Ach Gott! hätt' ich nur dasmal — (Laut.) Und nun ist er von dort mit der Marinette auch wieder weg — Ach, wie ist mir so miserabel!

Der Bürgermeister. Nimm Tropfen, und laß mich meine Pfeife mit Ruhe rauchen. Was kann ich denn für das alles, daß du mir die Ohren voll pimpelst? (Pastor Schön kommt.) — Kommen Sie, Herr Pastor, helfen Sie meiner Frau zureden; des Winselns um Ludwig ist kein Ende.

Schön. Ganz kann ich Ihren Gram nicht

mißbilligen, Madam; aber beruhigen Sie Sich, Ihr irrender Ritter wird sich schon wieder finden.

Der Bürgermeister. Das sag' ich eben Ha ha — Ja wahrhaftig, da haben Sie das rechte Wort getroffen — Nun ein Pfeifchen.

Schön setzt sich, der Bürgermeister pfeift, es kommt eine Art von Bedienten.

Der Bürgermeister. Junge, eine neue Pfeife für den Herrn Pastor! — Liebe Frau, ist noch eine Bouteille Englisch Ale für meinen Pastor Schön da?

Mad. Wagner (erhebt sich langsam.) Ja.

Schön. O Madam, meinetwegen bemüh'n Sie Sich nicht. Ich seh', das Gehn wird Ihnen sauer.

Der Bürgermeister. Bleib nur, ich will selbst gehn — Wo hast du den Kellerschlüssel? (Sie giebt ihn, er geht ab.)

Mad. Wagner. Ach lieber Herr Pastor, mit mir geht's zum Ende, täglich werd' ich schwächer.

Schön. Noch wollen wir nicht verzagen, Frau Bürgermeisterin. Folgen Sie nur der Vorschrift des Arztes, und hängen Sie dem Kummer nicht unablässig nach. Ich steh' für Ludwigen, kein Bösewicht ist er nicht, und wird es nie werden. Glauben Sie nur, ein junger Mensch mit Anlagen, wie ich sie bei Ludwigen kenne,

macht eher so kleine auffallende Streiche, als ein schaler Kopf mit einem wäßrigen Herzen.

Mad. Wagner. Ich muß Ihnen bekennen, lieber Herr Pastor, daß ich seit einiger Zeit recht viel Vertrauen zu Ihnen habe. Läugnen will ich's nicht, daß mir der Senior einmal lieber war; aber seitdem der Streich mit dem Mädchen im Beichtstuhl herausgekommen ist, und mit der armen Wittwe, die wegen des Begräbnisses ihres Mannes die Betten verkaufen sollte, kommt er mir recht wie ein Wolf in Schafskleidern vor. Wie gesagt, ich setze jetzt mein ganzes Zutrau'n in Sie.

Schön. Welches mir sehr schmeichelhaft ist, und ich zu verdienen wünsche.

Mad. Wagner. Ich habe was auf meinem Herzen, das ich keinem andern als Ihnen offenbaren kann, wenn ich merken sollte, daß es zum Sterben ginge.

Schön. Sie können wenigstens überzeugt seyn, daß ich von Ihrem Geheimniß nie einen andern Gebrauch machen werde, als den ich nach Ihren Willen machen soll. (Madam Wagner will antworten, der Bürgermeister kommt aber mit zwei Bouteillen Englischem Ale.)

Der Bürgermeister. Hab' ich doch suchen müssen! — Aber dafür hab' ich auch noch

zwei Flaschen gefunden. Nächstens krieg' ich frisches.

Schön. Aber doch müssen wir nicht beide Flaschen leeren, sonst berauschen wir uns.

Der Bürgermeister. Es ist ein leichter Rausch, der bald wieder verfliegt.

Schön. Man muß sich aber der leichtesten Unordnung nicht mit Willen aussetzen, hingegen einen angenehmen Genuß so weit auszudehnen suchen, als möglich; wenn Sie nun von diesen beiden Bouteillen eine auf morgen lassen, so üben Sie diese doppelte Regel aus.

Der Bürgermeister. Frau, willst du nicht ein Gläschen? — Es wird dich stärken.

Mad. Wagner. Je warum nicht gar!

Schön. Das wollt' ich nun selbst nicht rathen.

Der Bürgermeister. Du hast wieder geweint — Ich bitte dich doch um Gottes willen, mach' mir das Leben nicht so schwer! Du wirst machen, daß ich dem Jungen feind werde, wenn ich um seinetwillen keine frohe Stunde haben soll.

Mad. Wagner. Pastor Schön sieht's wohl selbst ein, daß ich mich nicht umsonst grämе. Es ist doch wahr, daß er aus einem Unglück ins andre fallen und hernach in Verzweiflung gerathen könnte. Man hat Exempel, daß solche

junge Leute zuletzt aus Desperation Schinderknechte geworden sind.

(Der Bürgermeister und Schön lachen aus vollem Halse.)

Der Bürgermeister. Ja, du hast auch gesegnete Einfälle!

Mad. Wagner. Wär's denn nicht möglich, wär's denn nicht ein entsetzliches Unglück?

Schön. Für möglich halt' ich so was bei Ludwigen nicht, weil er nie die geringste Spur von Neigung zu einem liederlichen Leben sehn ließ. Aber ein Unglück wär's in der That; eben so groß, als die Thorheit der sonst aufgeklärten Deutschen, diesen Stand, der doch so nöthig als andre Handwerker ist, aus der menschlichen Gesellschaft heraus zu werfen.

Der Bürgermeister unterhielt sich über diesen Punkt noch einige Zeit mit Pastor Schön. Madam Wagner schlich zu Bette, und überlegte dieß und jenes, welches der Leser erfahren soll, sobald Pastor Schön für gut befinden wird, zu sprechen.

Altenhaide den 18ten November.

Karoline Weißenberg. Ludwig.

Er hat Julien in der dortigen Gegend vergebens gesucht, und sich nun nach Altenhaide begeben,

zu hören, ob Karoline nichts von ihr wüßte. Sie wußten nun nicht was sie denken sollten, und klagten einander ihr Leiden.

Karoline. Sollte meine Schwester auch umgekommen seyn, wie es unserm unglücklichen Vater gegangen ist? O welchen Jammer muß ich seit kurzem nicht erleben!

Ludwig. Ich beklage Sie Mamsell. Aber vergessen Sie auch nicht mich zu bedauern. Hab' ich Julien verloren, so ist für mich alles verloren.

Karoline. Sie bestehn also auf den Vorsatz, sie aufzusuchen?

Ludwig. Mehr als jemals, seit ich in Saalfeld war.

Karoline. Wie so?

Ludwig. Ich erkundigte mich bei dem Postmeister nach den Fremden, die seit einigen Tagen ein- und auspassirt wären. Er wollte die Ursache meines Nachforschens wissen; ich sagte sie ihm. Ein reputirlicher Mann, der eben im Zimmer war, fiel mir, ehe ich noch ausgeredet hatte, in's Wort. So ist, sagte er, der Räuber des Mädchens wohl nicht in diese Gegend kommen. Ich bin seit vorgestern von einer Reise aus Hamburg zurück. Auf der ersten Station von Hamburg traf, eben da wir abstiegen, eine Extrapost ein, welche allem Vermuthen nach aus dem Obersäch-

fischen oder Fränkischen kam. Es stieg eine Mannsperson und ein junges Frauenzimmer heraus, die letzte hatte den Kopf verbunden, und einen Hut über das Tuch tief in die Augen gesetzt. Man sah die Traurigkeit aus ihrem ganzen Wesen hervor leuchten, und die Eil, mit welchem ihr Begleiter sie unsern Augen entzog, hatte etwas Verdächtiges. Im Vorbeigehn bestellte er ein leichtes Mittagsbrod aufzutragen, und sobald dieß geschehn wäre, wieder vorzuspannen. Ich sah sie hernach abgehn und hörte, daß sie nach Hamburg gingen. Die Mannsperson war mehr klein als groß, fuhr der Fremde fort, und etwas pockennarbig, das Frauenzimmer war schlank, blond, und schien, so viel man von ihr sehn konnte, schön zu seyn. Ueberlegen Sie nun, ob die Person, die Sie suchen, und der Mann, von dem Sie vermuthen, daß er sie entführt habe, Aehnlichkeit mit dieser Beschreibung haben. Wenn das wäre, und Ihnen daran gelegen ist, sie wieder zu haben, so könnten Sie vielleicht in Hamburg die sicherste Nachweisung erhalten. — Da ich nun finde, daß die Beschreibung des Frauenzimmers auf Ihre Schwester paßt, und jene der Mannsperson sowohl auf Hellmann aus Leipzig, als auf einen Dänischen Offizier, der in Hollmersreuth war, und Julien vorzüglich in's Auge faßte, so will ich ohne Zeitverlust nach Saalfeld

zurück, und von da mit der Post nach Hamburg gehn. Der Fremde bei dem Postmeister hat sich erboten, mir Anweisungen an einige seiner Bekannten zu geben, welche mir bei der Untersuchung Dienste leisten können.

Karoline. So geb' Ihnen Gott Glück zu dieser Reise! — O, wie wollt' ich Sie lieben, wenn Sie mir diese geliebte Schwester wieder brächten! Aber es fällt mir ein sehr natürliches Besorgniß ein. Reisen mit Extrapost kosten Geld. Sind Sie auch hinlänglich damit versehn? Ich weiß, Sie waren schon lange außer Ihrer Ordnung.

Ludwig. Meine Barschaft ist freilich nicht sehr groß; doch hab' ich allenfalls einige Sachen von Werth, die ich, wenn's gebräche, verkaufen könnte; zudem werd' ich das Pferd, welches mir Herr von Hollmer zu jedem Gebrauch überlassen hat, ich ihm auch ersetzen kann, in Saalfeld verkaufen, so gut sich's thun läßt.

Karoline. Ich habe nichts dagegen; nur Ihre Kostbarkeiten sollen Sie nicht zusetzen. Ich bin ohnehin unruhig, daß Sie meiner Schwester wegen so viel Kosten haben. Erlauben Sie, daß ich mich auch um sie verdient mache. (Sie holt eine Börse.) Dieß widme ich Ihrer Bemühung, Julien wieder zu finden: es sind sechzehn Louisd'or, folglich doch immer etwas zu Hülfe.

Ludwig. Ich nehm' es, Mamsell, und bleibe Ihr Schuldner.

Karoline. Wir wollen es ein andermal bestimmen, wer des andern Schuldner ist. Lassen Sie uns jetzt nur wünschen, daß Ihre Reise nicht vergebens seyn möge.

Ludwig. Ich hoffe es, Mamsell, und empfehle mich Ihrem Andenken.

Hamburg den 30sten November.

Ein Gasthof.

Ludwig. Pulle, der Gastwirth.

Pulle. Nach alle dem ist zu urtheilen, daß entweder der Mann in Saalfeld Sie falsch berichtet hat, oder der Räuber Ihrer Herzgeliebten nur umspannen ließ, und sogleich weiter gegangen ist. Aber geben Sie Sich nur zufrieden; ein so hübscher junger Herr, wie Sie sind, findet noch allemal ein ander Liebchen.

Ludwig. Ich danke für Ihren Trost, Herr Wirth; er kann mir nichts nützen, denn ich werde nie eine andre lieben können.

Pulle. Bah, bah! so spricht jeder in der ersten Hitze, aber 's legt sich.

Ludwig. Haben Sie Nachricht von dem armen Mann eingezogen, den man gestern ausgepfändet hat?

Pulle. Apropos — ja. Aber unter funfzig Thalern können Sie seine Gläubiger nicht befriedigen.

Ludwig. Aber dafür hat er sein Handwerkszeug, Hausgeräthe und Betten wieder?

Pulle. Ja, damit wär's ausgelöst. Doch junger Herr, bedenken Sie wohl was Sie thun. Sie sind fremd hier, und wenn das Geld all ist —

Ludwig. Ließ' sich denn nicht mit den Gläubigern handeln?

Pulle. Nicht rühr an — da schaben Sie eher dort von der eisernen Klinke was ab.

Ludwig. Nun mein Gott, wenn aber das alles so wahr ist, daß der Mann Unglück gehabt, daß es ein ehrlicher, arbeitsamer Mann ist, der sich wieder aufhelfen wollte, daß er viel kleine Kinder und ein krankes Weib hat —

Pulle. Das ist alles wahr, ich hab' mich darnach erkundigt.

Ludwig. Und solch einem Mann nimmt man alles bis auf sein Handwerksgeräthe? Dadurch benimmt ihm ja der Gläubiger die Mittel selbst, ihn zu bezahlen — Nein, das ist grausam! Wer kann dabei ohne Mitleid bleiben! Zudem ist es ja ganz zweckwidrig. Aber mit welcher Gleichgültigkeit erzählte der Justizsekretär das nicht bei Tische!

Pulle. Darüber müssen Sie Sich nicht wundern. Diese Herren erfahren so was tagtäglich, drum sind sie auch abgehärtet wie ein Grabstichel.

Ludwig (hatte unterdessen seine Barschaft nachgezählt, und steht schnell auf.) Also wo wohnt er?

Pulle. Sie wollen doch noch — —

Ludwig. Ich hab' nachgerechnet. Wenn ich sparsam lebe, und mit der gemeinen Post reise, so reicht mein Geld schon, bis wo ich hingedenke; und wenn ich auch diese goldne Dose verkaufen muß, was schadet's, sobald ich eine arme Familie dadurch aus dem Unglück reiße!

Pulle. O, Sie gute Seele, nun dafür wird Sie der Himmel auch segnen. — Warten Sie, ich werde Ihnen den Hausknecht mitgeben.

(Ludwig geht mit dem Hausknecht ab.)

Der Wirth. Die Wirthin.

Frau Pullin. Wo ging denn der junge Mensch mit dem Hausknecht hin?

Pulle (lachend.) Der Gimpel geht hin, und bezahlt für den Zeugmacher.

Fr. Pullin. Ach lieber Gott, lieber Herre, über das gute Herz! Wenn er nur darnach nicht selbst in Mangel geräth!

Pulle. Das kann leicht geschehn, zumal

wenn er von ohngefähr eine Vermuthung bekommt, daß seine Schöne doch hier versteckt ist; dann bleibt er noch, und verkauft Tabatiere, Uhr — alles, was sich verkaufen läßt.

Fr. Pullin. Du hättst ihn aber abhalten sollen. Wenn er den Zeugmacher-Leuten was zu leben gegeben hätte, wär's gut gewesen; ein andrer mag auch so viel thun. Lieber Gott, lieber Herre! solche junge Leute überlegen's nicht — Wenn er nun selbst nichts mehr hat, wo soll er hier in der Fremde was hernehmen?

Pulle. Das plappert! das plappert! Was kümmerst du dich doch? Wenn er nichts mehr hat, wird sich auch noch Rath für ihn finden — Als wenn nicht schon bei mir manchem in der Noth wär' geholfen worden!

Fr. Pullin. Daß Gott tausendmal erbarm! — Aber wie? Nein Pulle, das thu nicht! Ich glaub's, er ist so schön, Gott behüt' ihn! und so schlank wie ein Rohr.

Pulle. Bist wohl gar in ihn vernarrt?

Fr. Pullin. Warum nicht auch? Meinst, mach's wie du, der allen jungen Mädchen nachläuft. — Nein, das thu nicht Pulle, er ist hübscher Leute Kind!

Pulle. Was soll ich denn nicht thun? Ich meine, er wird schon Hülfe finden; 's sind ja wohl Landsleute von ihm hier.

Fr. Pullin. Ja so; ich dacht', du meintest anders.

Pulle. Drum denkst du immer.

Ludwig fand in des Zeugmachers Wohnung ein lebhaftes Gemählde des Elends. Sein weiches Herz konnte dem Trieb, ihm abzuhelfen, nicht widerstehn; er gab alles, was erfordert wurde, seine strengen Gläubiger zu befriedigen, und noch etwas drüber. Die Freude der armen Leute hemmte ihnen noch die Sprache, als er ihrem Danke schon enteilt war.

Sein Weg trug ihn im Zurückgehn durch eine enge Gasse bei einer Thüre vorüber, wo er um Hülfe schreien hörte. Er eilte hinein, der Hausknecht aus Neugier mit ihm; sie gingen dem Geschrei nach, es führte sie eine Treppe hinauf. Ludwig hörte eine weibliche Stimme um Erbarmen schrein, und eine männliche, welche die Wuth zu ersticken schien, Scheltworte und Flüche ausstoßen. Er glaubte, daß hier Mißhandlungen vorgehn, und daß er helfen müßte, versuchte die Thür zu öffnen, und stemmte sich, da sie verriegelt fand, so kräftig dagegen, daß sie aufsprang. Ein Mann, mit allen Merkmahlen des heftigsten Grimms auf den Zügen seines Gesichts, hatte ein junges, schönes Weib bei

den langen blonden Haaren gefaßt, zu Boden geworfen, stand mit einem Fuß auf ihr, und schlug mit einem Stock unbarmherzig auf sie los, indem er sie auf das schrecklichste verfluchte. Als Ludwig die Thür aufsprengte, hielt er zwar mit Schlagen inne, behielt sie aber noch fest bei den Haaren. Ludwig sprang hinzu, sie aus seinen Händen und unter seinen Füßen hervor zu reißen, indem er schrie: Barbar, willst du sie morden! Kerl! brüllte der Mann, wer hat dich hieher berufen? Erbarmen Sie Sich meiner, sagte die junge Frau, die sich aufraffte, indem ihr Peiniger mit Ludwigen handgemein wurde. Jener war durch das Ringen, und die Gewalt, mit der er die Frau zu Boden geworfen und festgehalten hatte, matt geworden. Dieser hatte noch alle Kräfte beisammen; er schleuderte den Wüthenden, der ihn bei der Kehle greifen wollte, an die Ecke eines Stuhls. Der Mann blieb liegen, ohne ein Zeichen des Lebens von sich zu geben. Herr Gott! schrie der Hausknecht, er ist wohl gar todt! Die Frau, welche ihr Haar wieder in Ordnung brachte, that einen lauten Schrei und ward ohnmächtig. In dem Augenblicke traten mehrere Personen in's Zimmer; einige waren um die Frau, andre um den Mann bemüht. Ludwig lief ängstlich von einem zum andern. Es hatte sich schnell bis auf die Straße verbreitet,

daß ein Mensch todt geschlagen worden sey. Man bemächtigte sich Ludwigs; die Wache war geholt worden, und brachte ihn weg, ohne daß er erfuhr, ob der Mann, um den eine Menge Menschen standen, wirklich todt wäre. Der Hausknecht hatte sich unter der Menge der Zulaufenden hinweg geschlichen, und Pullen die Nachricht überbracht. Ludwig, welchem man sogleich alles, was er bei sich trug, abgenommen hatte, wurde den folgenden Morgen wegen des Vorfalls verhört. Er sagte aufrichtig, wie er zu der Schlägerei gekommen wäre, und berief sich auf den Hausknecht, welcher seine Aussage bestätigte. Ludwig hörte hierauf einige Tage nichts, als den Verlauf des Verhörs, das man mit der gemißhandelten Frau vorgenommen hatte. Dieses erzählte ihm der Schließer, so wie es hier der Leser vernehmen soll.

Die junge Frau war die Tochter eines berühmten Mahlers aus Sachsen. Ihr Mann, welcher sie vor zwei Jahren geehlicht hatte, war ein Agent, der in Hamburg lebte; er hatte ihr Eingebrachtes verzehrt, sie beständig übel behandelt, eingesperrt, und darben lassen, indessen er mit liederlichen Frauenzimmern schwelgte. Dieses Leidens überdrüssig, hatte sie eine Magd zu erweichen gesucht, welche bei der Flucht zu ihren Eltern, an die sie nicht schreiben durfte, mitge-

wirkt, und damit sie Reisegeld hätte, einige ihrer noch übrigen Kleidungsstücke verkauft hatte. Sie war auch glücklich entkommen, unterwegens aber krank liegen geblieben. „Ihr Mann, welcher die Schwiegereltern immer mit schmeichelhaften Nachricht getäuscht hatte, und sie der noch bevorstehenden guten Erbschaft wegen nicht aufbringen wollte, erkundete den Weg, den sie genommen, und holte sie ein. Kaum ließ er sie genesen, als er schon die Rückreise mit ihr antrat; sie widersetzte sich, und er mußte behutsam verfahren, um nicht Aufsehn zu erregen; darum ging er etwas gütiger mit ihr um, bis er sie wieder zu Hause hatte, wo er seine üble Behandlung verdoppelte. Noch eine Flucht war ihr geglückt; sie konnte aber nicht weiter, als zu der Tagelöhnerfrau in jenem engen Gäßchen kommen, wo sie ihr Mann wieder entdeckte, sie, als ihre Wirthsleute nicht zu Hause waren, überfiel, und eben zu der Zeit, als Ludwig bei dem Hause vorbei gehn wollte, so mißhandelte. Es zeigte sich, daß ihr Mann und sie eben das Paar gewesen waren, von dem der Fremde bei dem Postmeister in Saalfeld sprach.

Ludwig erfuhr lange nachher, daß ihre Eltern, weil sie ihnen doch aus dem kleinen Zufluchtsorte geschrieben hatte, nach Hamburg gekommen, und ihre Tochter abgeholt hatten.

Den 2ten Dezember.

Ludwigs Gefängniß.

Besuch von Herr Pullen und einem Fremden.

Pulle. Nun, Herr Wagner, ich muß Sie doch besuchen; es thut mir leid um Sie.

Ludwig (gelassen.) Ich danke Ihnen. (Er und der Fremde begrüßen sich stillschweigend.)

Pulle. Ihre Sache steht übel; der Mord ist doch erwiesen.

Ludwig. Ich kann ihn nicht läugnen; aber er war doch nicht vorsetzlich.

Pulle. Das kann nicht viel helfen. Glauben Sie mir, wenn Sie nicht vornehme Bekannte hier haben, so sind Sie übel dran.

Ludwig. Die hab' ich nicht, und erwarte, was über mich ergehn wird.

Pulle (die Achseln zuckend.) Die Gesetze sind strenge, und der Getödtete war ein freier Bürger dieser Stadt. — Indessen, ich hab' etwas für Sie gethan, was kaum ein Bruder für den andern thut; ich hab' nehmlich gesorgt, einen Retter zu finden. (Ludwig horcht freudig auf.) Hier dieser rechtschaffne Herr (Ludwig sieht den Fremden erstaunt an) will Ihnen durchhelfen.

Ludwig (Pullen um den Hals fallend.) Freund, wär' es möglich? (Zu dem Fremden eilend und ihm die Hand reichend.) Mein Herr, ich

hab', wie mich dünkt, die Ehre gehabt, Sie am Tische des Wirths zu sehn; aber ich ahndete nicht, daß Sie mir zum zweiten mal als ein Engel erscheinen sollten.

Der Fremde. Es wäre Schade um Sie, junger Mensch, wenn Sie hier Ihr Leben verlieren, oder doch auf Lebenszeit hingesetzt werden sollten. Die Familie des Todten hat Mitglieder im Magistrat. — Wirklich, es wär' zu beklagen, wenn ein so wohl aussehender, junger Mensch, der so gut denkt und so viel Muth zeigt, zu seinem ewigen Unglück hätte hierher kommen müssen. — Sie haben noch Eltern?

Ludwig. Gütige und rechtschaffne Eltern.

Der Fremde. Haben Sie ihnen Ihr Unglück gemeldet?

Ludwig. Noch konnte ich mich nicht entschließen; ich fürchte aber, daß es von Seiten der Justiz schon geschehn ist.

Der Fremde. Nun man hat vorgebeugt, daß der Bericht an Ihre Verwandten noch verschoben wird.

Ludwig. Wie viel Güte!

Pulle. Sehn Sie wohl?

Der Fremde. Sind Ihre Eltern wohlhabend?

Ludwig. Mein Vater hat einen guten Posten und eignes Vermögen.

Der Fremde (in hingeworfnem Tone.) Es läßt sich freilich denken, daß Ihr Vater es gern daran wagen würde, um Ihnen aus diesen schlimmen Händeln zu helfen.

Ludwig. Ich sollte meine Eltern um ihr ganzes Vermögen bringen?

Pulle (zu dem Fremden.) Sagt ich's Ihnen nicht? Sie meinten, wenn die Eltern Vermögen hätten, so könnt's gehn; aber ich sagt's gleich, daß er es ihnen nicht zumuthen würde. — Ja, er ist brav und gut.

Der Fremde. Und verdient deswegen die Freiheit, verdient noch in der Welt glücklich zu seyn. (Zu Ludwig.) Herr Wagner, ich hab' einen Vorschlag; wenn Sie den eingehn, will ich Sie loskaufen.

Pulle. Nu, was meinen Sie zu der Rechtschaffenheit?

Ludwig. Sie wollten diese Kosten an mich wagen?

Der Fremde. Ich hab' einigen Einfluß hier, und würd's wohlfeiler erhalten, als Ihre Eltern; aber wie gesagt, es ist eine Bedingung dabei.

Ludwig. Wollten Sie mir diese Bedingung hören lassen, mein Herr? (Er sieht ihn scharf an.) Ich darf ja wohl bei Ihnen keinen Vorschlag be-

fürchten, dem ein ehrlicher Mann Tod oder ewiges Gefängniß vorzieht.

Pulle. Bewahre Gott! Was denken Sie?

Der Fremde. Tod und Gefängniß, Herr — das will'n bißchen viel sagen, würde den Greis dahin bringen, alles einzugehn, was ihn davon befreien könnte, was sollte es nicht einen Jüngling! — Aber freilich, wenn er denkt, wie er soll, wählt er's doch lieber, als Bedingung niedriger Vorschläge Doch von mir haben Sie so was nicht zu befürchten.

Ludwig. Dürft' ich aber nun fragen?

Der Fremde (räuspert sich und nimmt Tobak.) Mein Vorschlag ist ehrenvoll, Ruhm versprechend.

Ludwig (mit gespannter Erwartung.) Wollten Sie mir ihn gefälligst nennen?

Der Fremde. Sie nehmen Preußische Militärdienste, und statt des Handgeldes mach' ich Sie frei.

Pulle. Nu, sehn Sie, sonst nichts.

Ludwig (nach einer kleinen Pause, mit satirischer Miene.) Welchen Umlauf Sie nahmen, um über eine Schwelle zu schreiten! — Herr — — Sie sind also Preußischer Offizier?

Der Fremde. Lieutenant Rebaf.

Ludwig. Herr Lieutenant, ich bin freilich ein Jüngling; aber ich hab' ein geliebtes Mäd-

chen, die Freude meines Lebens verloren, und nun ist es mir um nichts feil. Indessen ich bin verpflichtet, es meiner Eltern wegen zu tragen, deren einziger Sohn ich bin. Ohne Zweifel ist ihnen ihr Sohn doch als Soldat lieber, als wie hingerichteter oder eingekerkerter Verbrecher; folglich ging ich zwischen ja und nein Ihre Bedingung ein. Helfen Sie mir also hier los, und ich bin Ihr Rekrut.

Pulle. Recht so, Herr Wagner.

Lieut. Rebaf. Brav, junger Mensch! Diese Gesinnungen machen Ihrem Herzen und Ihrem Verstand Ehre. Bei so viel guten Eigenschaften kann ich Ihnen auch Avancement versprechen. Der Mann von Ehre wird in unserm Dienste hervorgesucht; und da Ihre Eltern rechtliche, wohlhabende Leute sind, so können Sie wohl mit der Zeit Offizier werden.

Ludwig (aus einem tiefen Nachdenken erwachend.) Wenn ich das Leben noch schätzte, so würde diese Hoffnung meinen Zustand versüßen; aber jetzt versprechen Sie mir lieber einen baldigen Feldzug, Herr Lieutenant, wo es freundschaftliche Kugeln giebt.

Rebaf. Auch dazu ist Möglichkeit. Aber wer wird auch solch einem Ueberdruß des Lebens Raum geben! — Um eines Mädchens willen sterben zu wollen! Es giebt so viel hübsche Kin-

der; solche Waare ist gleich ersetzt, ist keines Kummers werth.

Pulle. Das hab' ich ihm auch gesagt.

Ludwig. Herr Lieutenant! Das Mädchen, welches man mir geraubt hat, würden Sie gewiß Ihrer Schonung und Achtung werth halten, wenn Sie es kennten. Ueberhaupt, ich hab' alles verloren; ein Mädchen, schön und tugendhaft, wie es wenige giebt; einen Freund, wie vielleicht keiner mehr zu finden ist, wenigstens für mich nicht — ein lachendes Schicksal — aus einem Elysium wurd' ich in grauenvolle Wildniß geworfen, ward selbst zum reißenden Thier, ein menschliches Geschöpf verlor durch mich das Leben. (Er schlägt sich vor die Stirn) O, Herr Lieutenant, wie kann ich bei alle dem je wieder froh werden?

Rebaf. In einer lustigen Garnison vergißt sich das alles; nur Muth gefaßt! Den Mord begingen Sie nicht vorsetzlich; ein andrer Freund, ein ander Mädchen wird sich finden. — Vielleicht finden Sie denselben Freund und dasselbe Mädchen wieder.

Pulle. Immer möglich.

Ludwig (lächelnd.) Ich will mit dieser Hoffnung gegen die Verzweiflung ankämpfen.

Rebaf. Das thun Sie. (Pause.) So bleibt's also dabei? Und — ich weiß, man hat Ihnen alles genommen; hier ist ein Friedrichsd'or.

Ich will nun machen, daß Sie heute noch zu mir gebracht werden. — Nehmen Sie doch, Sie müssen ja was haben.

Ludwig (nimmt das Geld.) Ich werde Mittel finden, Ihnen dieses Geld einst wieder mit dem zu ersetzen, was Sie für meine Befreiung geben.

Rebaf. Je, das ist nicht nöthig.

Ludwig. Lassen Sie mich immer Ihren Schuldner bleiben; ich diene Ihrem König noch einmal so gern, wenn ich mich nicht als einen erkauften Knecht ansehn muß. — In Ermanglung der Freiheit hat auch bloße Einbildung davon ihren Reitz für den Menschen.

Rebaf. Nun gut; wenn das Sie trösten kann, so nehmen Sie's wie Sie wollen. — Nun, wir sehn uns noch. (ab.)

(Der Schließer kommt, und bleibt in der Thüre stehn.)

Pulle. Nu sehn Sie, wie ich für Sie gesorgt habe, und wie gut es der Herr Lieutenant meint! Drum denkt man manchmal nicht —

Der Schließer. Nun, Herr Pulle?

Pulle. Gleich. — (Zu Ludwig) Wie man unter wildfremden Menschen Freunde in der größten Noth trifft. — Hören Sie, Herr Wagner —

Rebaf (vor der Thür.) Nun, kommen Sie nicht, Herr Pulle?

Pulle. Gleich, gleich. (Zu Ludwig.) Machen Sie doch, daß der Lieutenant bei mir bezahlt, was Sie verzehrt haben.

Ludwig. Werd' ich denn von meinem Geld und meinen Sachen nichts wieder bekommen?

Der Schließer. Nu, Herr Pulle, wie lange soll ich lauern?

Pulle. Ich geh' schon. (Zu Ludwig.) Bewahre Gott, nicht einen Groschen. (Im Gehn.) Vergessen Sie es nicht. (ab.)

Es dauerte nicht lange, so kam Lieutenant Rebaf selbst wieder, und holte Ludwigen ab, welcher in einer Art von Geistesgährung war, und zwischen der Erinnerung an die vorhergehenden Begebenheiten und seiner neuen Laufbahn, Schmerz und ein gewisses Wohlbehagen empfindend, schwankte. Er bekam zwar nicht sein Geld, aber die goldne Dose, Uhr und Brieftasche zurück. Rebaf half ihm die erste selbst geschwind verkaufen. Ludwig ließ nicht eher nach, bis er wenigstens den kleinen Vorschuß zurück nahm, bezahlte Pullen, und nahm sich vor, mit Anstand nach dem Ort seiner Bestimmung zu gehn, damit er von den andern Rekruten möchte unterschieden werden.

Lieutenant Rebaf ließ ihn bis zum Abgange nicht von sich, und bewirthete ihn sehr gut. Des

olgenden Tages ging er von Hamburg ab. Ei-
igermaßen war es ihm freilich anstößig, daß er
eine Wanderschaft zu Fuße antreten sollte; allein,
a er überlegte, daß es nicht übel wäre, seine
Jugendkräfte auch in diesem Stücke zu üben, so
begann er rüstiger dahin zu wandern, als die
ndern; übrigens aber behauptete er eine ge-
visse Würde, die ihm einige Achtung bei dem
Trupp erwarb, und eine kleine Bewirthung, die
r zuweilen daran setzte, verschaffte ihm Liebe und
Beifall. Der begleitende Unteroffizier ward beson-
ders sein Freund, und da ihm einst einige Glä-
ser guten Liqueur die Zunge gelöst hatten, ward
er offenherzig, und erzählte ihm, daß der Mann,
den er todt glaubte, nur in einer Art von Betäu-
bung gelegen hätte, aber bald wieder zu sich
selbst gebracht worden wäre. Ludwig erinnerte
sich jetzt, daß man in seinem Verhör nicht ein
Wort von dem Tode dieses Mannes gesagt, son-
dern ihn nur vernommen hätte, wie er zu den Hän-
deln gekommen wäre. Der Unteroffizier berich-
tete ihm ferner, man habe nur an eine leichte
Geldbuße, oder einige Zeit Arrest gedacht; aber
Herr Pulle, welcher von dem Lieutenant Rebaf
6 Goldstücke erhalten hätte, und er, der Lieute-
nant selbst, hätten Umschläge gemacht, durch
die es dahin gekommen wäre, daß man ihn von
nichts unterrichtet, und so stillschweigend ausge-

liefert hätte. Hierzu wäre nöthig gewesen, daß Rebaf ihn bei den Vornehmsten der Justiz für einen Verwandten ausgegeben, indessen Pulle geringern Orts die Sache gehörig gehandhabt hätte, damit Ludwig nichts erfahren möchte. Er überließ sich bei diesen Nachrichten der Hitze seines Bluts, und brauste schrecklich auf; der Unteroffizier ward vor Schreck darüber nüchtern, und bat um Gottes willen, sich zu mäßigen, und ihn nicht in Verdrießlichkeiten zu bringen. Ludwigs gutes Herz wurde hiervon gerührt; er nahm sich vor zu schweigen. Jener stellte ihm zwar vor, daß alles Geschrei ihm nicht helfen, und Lieutenant Rebaf nicht die geringste Verantwortung wegen seiner List haben würde; aber Ludwig hätte den Unteroffizier bei der größten Hoffnung einer glänzenden Genugthuung nicht verrathen, so bald er sein Wort darauf gegeben hatte. Da er bei weiterer Unterhaltung mit dem Unteroffizier erfuhr, daß der Mann, mit dem er sich gebalgt, gesagt hätte, ohne Dazwischenkunft des Fremden würde er seine Frau todt geschlagen, oder auf Lebenslang elend gemacht haben, so wüthend wär' er gewesen; so beruhigte sich Ludwig, in der befriedigenden Empfindung, daß er ein unschuldiges Weib gerettet hätte, vollkommen.

Rosenau.

Den 1sten Dezember.

Karoline Weißenberg hatte einige Tage nach Ludwigs Abreise nach Hamburg den Brief der Frau Hellmann aus Hollmersreuth erhalten. Die Baronesse Wellenfels war nicht allein; der Besuch zweier Verwandtinnen konnte ihr in Karolinens Abwesenheit Zeitvertreib schaffen; also bat diese um Erlaubniß, nach Rosenau zu verreisen, und erhielt sie. Ehe sie abging, schrieb sie an Wagnern, daß er ihre Schwester, falls er sie fände, auch dahin bringen möchte, und addressirte den Brief an einen der Freunde des Saalfelder Mannes, der Ludwigen Empfehlungen mitgegeben hatte; da aber dieser eben nicht in Hamburg war, und die dem Leser schon bekannten Verdrießlichkeiten entstanden, so hat Ludwig diesen Brief nie erhalten. Karoline war indessen in der besten Hoffnung in Rosenau angelangt. Man wartete dort täglich auf Nachricht, oder auf Ludwigen oder Julien selbst, und vertrieb sich indessen sehr angenehm die Zeit. Frau Hellmann hatte Karolinens Ankunft nach Berlin berichtet. Den ersten Dezember kam ein Paket von dort, an sie addressirt, welches in größter Erwartung eröffnet wurde.

Fr. Hellmann. Eine Inlage an Sie, Fräulein Altstein — und an Sie, Mamsell.

Lotte und Karoline (zugleich, freudig schreiend.) Von Julien!

Man konnte nun kaum erwarten, den Inhalt zu wissen; der Brief von der Gräfin wurde bei Seite gelegt, und Juliens Nachrichten zuerst gelesen. —

An Karolinen.

„Meine geliebte Schwester! Da ich die Güte „der Gräfin von Eberstein, die mich aufgenom„men, nicht mißbrauchen, und ihr Paket mit „einem zu starken Zusatz von Papier beschweren „darf, so empfängst du zwar ein kleines Brief„chen, aber es enthält die Versicherung meiner „Liebe, und meiner Freude über die so nahe „Hoffnung, dich zu sehn. Ich bin überzeugt, „daß sie dir eben das große Vergnügen verur„sachen werde, als das Glück, welches ich jetzt „unter dem Schutz einer der verehrungswürdig„sten Damen genieße.

„Du hast mich einige Zeit für strafbar gehal„ten, liebe Schwester; und vielleicht war ich es „dadurch, daß ich mich die Furcht vor meiner „Stiefmutter in Wagners Begleitung von Reins„dorf wegtreiben ließ. Dieser Schritt hat mich „mancherlei Uebeln ausgesetzt, die zwar nicht so „fühlbar, als die Mißhandlungen meiner Stief„mütter, aber meinem Rufe desto nachtheiliger „waren. Das Beste ist, sich über begangne

„Fehler nicht zu entschuldigen; jede Beschönigung „unsrer Schwachheit vergrößert sie. — Nicht „deine Schwester sagt diese Sentenz, sondern „meine Feder schreibt sie der Gräfin nach.

„Der Brief an Fräulein Altstein enthält mei„ne Begebenheiten von dem Abend an, als ich „von Hollmersreuth wegkam, so wie ich sie der „Gräfin obenhin berichtete. Auf ihren Befehl „hab' ich sie in dem Schreiben an Lotten aus„führlich erzählt. Es schien mir billig, mich „damit an diese hauptsächliche Theilnehmerin vie„ler meiner Schicksale zu wenden; es ist aber zu„gleich für Frau Hellmann und dich geschrieben.

„Die Nachricht, daß auch du in Rosenau „Bekanntschaft gefunden, hat mich unendlich ge„freut; und noch angenehmer ist es mir, daß du „Erlaubniß hast, mit nach Leipzig zu kommen, „und meiner theuersten Wohlthäterin vorgestellt „zu werden. Bald genießest du dieses Glück, „und dann fliegt Julie an dein Herz, freut sich „mit dir, und vermischt ihre Thränen um einen „geliebten Vater mit den deinigen ꝛc.“

An Fräulein Altstein.

„Ohne weiteres, theuerstes Fräulein, außer „der Erneurung unsers Freundschaftsbundes, geh' „ich sogleich zu meiner Geschichte über.

„Ich kann mir das Wunder leicht vorstellen,
„welches Sie, Herrn von Hollmer und Ludwi-
„gen jenen Abend überfiel, als Sie nach allem
„Umhersuchen nirgend eine Julie fanden. Phi-
„lipp war, wie mir Herr von Hollmer, den ich
„bereits hier gesehn habe, sagte, der geschäftigste
„dabei, und hatte Einfall auf Einfall, wo ich
„wahrscheinlich seyn könnte. Er that hier nichts
„anders, als was er thun mußte, um seine
„Verrätherei zu verbergen; denn er war es, der
„mich mit einer falschen Nachricht von der Ge-
„fahr, in der sich Ihr Herr Vater befinden sollte,
„bis an's Ende des Dorfs lockte, wo mich Hell-
„mann in einen Mantel einhüllte, indessen Phi-
„lipp mir mit einem vierfachen Tuche den Mund
„verband, so daß niemand mein Geschrei hören
„konnte. Hellmann stopfte mich in einen Wagen,
„und warf sich neben mich hinein, worauf der
„Fuhrmann über Stock und Stein fortjagte.

„Ich bin nicht im Stande, Ihnen zu sagen,
„durch welche Dörfer und Städte er mich führte;
„denn ich habe mich nicht darnach erkundigt,
„weil Hellmann alle Bitten und Fragen, die ich
„Anfangs an ihn that, mit Spöttereien beant-
„wortete, und die Frau, die ich noch im Wagen
„antraf, mir alles nur zweideutig beantwortete,
„ob sie gleich übrigens freundlich war. Es war
„mir schlechterdings nicht möglich, ihnen zu ent-

„rinnen, oder bei jemanden Zuflucht zu finden;
„denn Hellmann wechselte nur immer mit den
„Pferden, hatte Essen und Wein im Wagen, und
„ließ, wenn wir im freien Felde waren, den
„Wagen zuweilen stille halten, wo er denn aus-
„stieg, und Pauline — unter diesem Namen
„wurde mir meine Begleiterin bekannt gemacht —
„mir das nehmliche vorschlug. Wir gingen dann
„ein wenig zusammen. Sie war sehr zuthätig, und
„versprach mir von einem mal zum andern, daß sie
„mir etwas Wichtiges entdecken wollte, wenn ich
„ihr verspräche, sie nicht an Hellmann, den sie
„den Herrn Kommerzienrath nannte, zu verra-
„then. So bald wir aber nur von weitem Men-
„schen zu Fuß, zu Wagen oder zu Pferde an-
„kommen sahn, ließ uns Hellmann wieder ein-
„steigen. So oft wir umspannten, stieg er aus,
„und trat an den Schlag des Wagens, welchem
„Pauline gegen über saß, so daß beide Seiten
„besetzt waren. Jedes von ihnen unterhielt sich,
„bis angespannt war, mit dem Ersten besten,
„der sich in der Nähe befand, und sahn dabei
„alle Augenblicke nach mir. Ich war immer die
„schwächste Partei; was hätte es geholfen,
„wenn ich den Versuch wagte, meinen Zustand
„bekannt zu machen? Hellmann und seine Helfe-
„rin hätten mich doch überstimmt. So führen
„wir drei Tage, während derselben ich jeden Vor-

„und Nachmittag beim Aussteigen auf die ge-
„heime Nachricht hoffte, die mir Pauline ver-
„sprochen hatte. Den dritten Nachmittag ging
„Hellmann lange neben dem Postillion her und
„sprach mit ihm, ohne sich nach uns, die wir
„hinter dem Wagen hergingen, umzusehn. Er
„hatte dieses freilich nicht nöthig, denn Pauline
„ließ mich nicht aus den Augen, bezeigte nicht
„das geringste Mitleiden mit mir, sondern be-
„antwortete meine Klagen immer mit den Wor-
„ten: Sie sollen mir in kurzem eine ganz andre
„Sprache führen; ich wünschte, daß ich an Ih-
„rer Stelle wäre: weiter aber erklärte sie sich
„niemals. Diesen dritten Nachmittag nahm sie
„während des Gehns meine Hand. Heute, be-
„gann sie, machen wir Nachtquartier; und da-
„mit Sie uns nicht mit vergebnen und ganz un-
„nöthigen Versuchen, befreit zu werden, beun-
„ruhigen, damit Sie vielmehr selbst ruhiger
„werden, will ich mein Versprechen halten, und
„Ihnen unter Bedingung des Ihrigen die Sache
„entdecken, die Ihnen am wichtigsten seyn muß.
„Ich hoffe übrigens, Sie werden um Ihrer
„selbst willen schweigen, weil Sie mir sonst die
„Mittel benähmen, Ihnen weitere Nachrichten
„zu geben und mit gutem Rath beizustehn. Ich
„versprach ihr die festeste Verschwiegenheit, und
„sie fuhr fort: Sie sind für einen großen Herrn

„bestimmt. Das Unglück ist aber nicht so arg,
„als Sie denken; es ist vielmehr ein Glück. Ein
„liebenswürdiger Fürst, der uns alles, was
„das Leben angenehm machen kann, verschafft,
„ist nicht zu verschmähn; Hunderte ringen um-
„sonst nach seinem Beifall. Ich unterbrach sie,
„um zu antworten, allein sie ließ mich nicht aus-
„reden. Aber, fiel sie mir ins Wort, Sie sind
„demohnerachtet nicht gezwungen, Sich zu erge-
„ben, Gewalt haben Sie gar nicht zu befürch-
„ten; lassen Sie mich nur ausreden. An dem
„Orte, wo Sie hin kommen, finden Sie Ihren
„Vater. — Meinen Vater! schrie ich. — Um
„Gottes willen, sagte Pauline, er wird's hö-
„ren! — Ja, Ihren Vater; aber wie finden
„Sie ihn? — Hören Sie zu, Mamsell; ich sage
„kein Wort weiter, wenn Sie mich nicht ruhig
„anhören. Ich gelobte es nochmals, und sie
„sprach weiter: Ihr Vater ist in Fatalitäten
„gekommen, und sitzt. — Ich war wieder be-
„reit zu schrein, sie machte aber Miene, von
„mir wegzugehn; ich hielt sie bei dem Rock, und
„unterdrückte alle Regung meines Herzens. Er
„sitzt eben nicht auf den Tod, fuhr sie fort,
„aber die Untersuchung und der Beweis seiner
„Unschuld könnte sich doch in die Länge ziehn;
„Ihnen wird's leicht seyn, ihn bald zu befrein,
„da eben der Fürst, den Sie sprechen sollen, ge-

„genwärtig an dem Orte ist, und viel für ihn „thun kann. Welche Freude wird es für Ihren „Vater seyn, wenn Sie so auf einmal vor ihm „erscheinen! Warum, versetzte ich, hat man „mir diesen Umstand nicht gleich gesagt? Ich „würde mich nicht widersetzt, sondern gewünscht „haben, fliegen zu können. Das glaub' ich, „erwiederte sie; aber der Kommerzienrath ist po„litisch. Er weiß, ließ er Sie erst zum Vater, „so würde der Ihnen verbieten, seinetwegen kei„nen Schritt zu thun, weil sich seine gerechte „Sache doch ausweisen müßte. Also sollen Sie „gar nichts von ihm wissen, bis Sie dem Für„sten vorgestellt sind; alsdann will man Ihnen „diese Nachricht geben, und die Gefahr sehr groß „vorstellen, damit Sie gegen den Herrn, der sich „für ihn verwenden soll, desto willfähriger wer„den mögen. — Ich wollte wieder sprechen, „sie fuhr aber geschwind fort: Lassen Sie's gut „seyn; ich werde den Kommerzienrath doch wohl „hintergehn, wenn wir nur an Ort und Stelle „sind. Sie sollen Ihren Vater zuerst sprechen, „verlassen Sie Sich auf mich. Sie wissen, wir „Frauenzimmer haben eher Mitleiden mit einan„der, als die Männer. Mit dieser falschen Ver„traulichkeit beruhigte Pauline mein unerfahrnes „Herz völlig über die Ursache unsrer Reise. Ich „setzte mich, da Hellmann anhalten ließ, ganz

„erheitert in den Wagen, stieg, da wir Nacht-
„quartier machten, ruhig und still aus, ließ es
„mir beim Essen recht wohl schmecken, und sprach
„sogar mit Madam Paulinen; hätte auch mit
„Hellmann gesprochen, so leicht war es mir um's
„Herz, wenn ich nicht gedacht hätte, es sey nö-
„thig, gegen ihn die Unwissende, folglich die
„Aufgebrachte zu machen; deshalb mäßigte ich
„auch meine Freundlichkeit gegen Paulinen. Hell-
„mann schien meine veränderte Stimmung zu
„merken; ich sah ihn sogar auf Paulinen lä-
„cheln; aber es kam mir einfältigem Mädchen
„nicht in den Sinn, daß sie mich mit ihrer Er-
„zählung hintergangen hätte, und daß Pauline
„alles mit Hellmann abgeredet haben könnte.
„Sie hatten mich vielmehr für den ganzen übri-
„gen Theil der Reise sicher.

„Da wir an den Ort der Bestimmung an-
„langten, stiegen wir bei einem ziemlich ansehn-
„lichen Gasthofe ab. Es war gegen Mittag.
„Hellmann bestellte unsre Mahlzeit, und ging
„dann, wie er sagte, auf einige Minuten weg.
„Nun, sagte ich, sobald er uns verlassen hatte, zu
„Paulinen, bringen Sie mich geschwind zu meinem
„Vater. Sie hören, versetzte sie, daß er den Augen-
„blick wiederkommt; es könnte also Aufsehn machen.
„Ich traue ihm nicht, wenn er uns begegnete;
„er wäre im Stande, Hülfe zu rufen, und uns

„zurück zu bringen, denn hier ist er dreist. Aber „essen Sie nur ruhig zu Mittage. Ich weiß, er „wird Ihnen Wäsche und einen Anzug besorgen, „auch einen Friseur bestellen; thun Sie, als „nähmen Sie alles mit Freuden an, und suchen „Sie Sich Putzsachen aus, wenn jemand mit „dergleichen herkommt. Wenn Sie angezogen „sind, wird er einen Wagen holen, und mich, „auf die er keinen Argwohn hat, bei Ihnen las„sen; alsdann huschen wir fort, so bald er den „Rücken gekehrt hat.' Hellmann kam erst nach „drei Viertelstunden wieder, und gleich nach ihm „trat ein Friseur in's Zimmer; ich wußte nichts „bessers zu thun, als mich nach dem Rath der „Madam Pauline zu benehmen, und ließ mich „aufsetzen. Nach einer kurzen Zeit erschien ein „Ladenbursche mit einer Menge Cartons; in dem „einen hatte er ein niedliches, aber nicht allzu „kostbares Kleid, und feine Wäsche; in dem an„dern lagen Colifichets aller Art. Pauline „hielt mir das Kleid vor; es schien ganz nach „meiner Länge gemacht zu seyn. Sie machte, „indem sie mich unvermerkt zupfte, eine verwun„dernde Anmerkung darüber, und las sodann, „weil ich Umstände machte, den übrigen Putz für „mich aus. So bald wir gespeist hatten, half „sie mich anziehn; das Kleid war mir nur ein „wenig zu weit. Sie haben wohl, sagte Pau-

„line, indem sie mir wieder ein Zeichen gab, das „Maß zu diesem Anzuge hergeschickt, Herr Kom„merzienrath! aber wo haben Sie's denn bekom„men? Denn daß die Mamsell es Ihnen gegeben „hätte, sagen Sie ja nicht. — Ich sage nichts, „antwortete Hellmann lachend, ich lasse jeden „rathen, wie das zugeht.

„Ich ließ mich geduldig anziehn, und war „stumm wie ein Fisch. Das Herz schlug mir „ängstlicher als je auf der ganzen Reise; ob es „Erwartung der versprochnen Freude, oder Ahn„dung eines Unglücks ankündigte, konnte ich „nicht unterscheiden. Hellmann war so grausam, „mir, da ich angezogen war, Schmeicheleien zu „sagen. Wundert Sie's nun, Madam, begann „er, sich mit verstellter Bescheidenheit an Pauli„nen wendend, daß mich dieses schöne Kind zum „Narren machte, als ich sie zum erstenmal sah? „Aber ich trete gern zurück, und gestehe, daß sie „für Leute, wie ich und Monsieur Wagner sind, „zu gut ist. Ich wollte antworten, Pauline „aber winkte mir. — Ich dächt's auch, Herr „Kommerzienrath, antwortete sie, solche Waare „gehört nur für Fürsten. Drei volle Stunden „wartete ich umsonst, daß Hellmann gehn sollte; „hingegen kam am Ende derselben ein Wagen an „die Thüre gefahren. Er öffnete das Fenster, „und da er sah, daß es der erwartete war, wandte

„er sich mit der zuverlässigsten Miene von der „Welt an mich: Nun Mamsell, sagte er, Ih„ren Arm! Wohin? rief ich weinend. — An „einen Ort, wo man Sie erwartet.

„Ich. Sie bringen mich nicht von der „Stelle.

„Hellmann. Sie hätten Unrecht, Sich „zu widersetzen. Kommen Sie nur; Hellmann „meint's besser mit Ihnen, als Sie's um ihn „verdient haben.

„Ich. Bringen Sie mich zu meinem Vater; „dahin will ich Ihnen folgen.

„Hellmann (Paulinen mit verstelltem Zorne „ansehend.) Sie haben geplaudert, Madam.

„Pauline (in einem affektirt heftigen Tone.) „Ich läugn' es auch nicht; warum soll ich dem „armen Kinde das verhehlen? Sie sind grausam „gegen die Mamsell!

„Hellmann. Und Sie ein Weib, die „nichts verschweigen kann, und sich sehr weise „dünkt.

„Pauline. Ei was! Bringen Sie Mam„sell Weißenberg erst zu Ihrem Vater. Wenn sie „Liebe zu ihm hat, so wird sie hernach gern thun, „was Sie wollen.

„Ich (in dem Vorsatz, bei ihm im Gefängniß „zu bleiben.) Ach, Herr Kommerzienrath, was „wollte ich nicht thun, meinem Vater zu befrein!

„Hellmann. Ich darf aber nicht. (Einige „mal wie in Gedanken auf und abgehend, und dann „schnell.) Nun, ich will's wagen, kommen Sie; „aber Sie müssen mir versprechen, Sich nicht „lange bei ihm aufzuhalten.

„Ich versprach alles, und gab ihm den „Arm. Er that noch böse auf Paulinen, und „fragte sie im affektirten spitzigen Tone, ob es „ihr belieben würde, bis zu seiner Rückkunft „hier zu bleiben, und auf die Sachen Acht zu „haben? Ein schallendes Gelächter war ihre Ant„wort; wir hörten es noch die Treppe hinunter: „und dieß waren auch die letzten Töne, die ich „von dieser Kreatur vernahm, denn ich habe sie „nachdem nie wieder gesehn. Ich ließ mich von „Hellmann ganz willig in den Wagen heben, „welcher dann Straß' ab Straß' auf rollte. „Er unterhielt mich von dem Dienste, den ich „meinem Vater thun würde, dessen Zustand er „ihm selbst, mir zu schildern, überlassen wollte. „Nur bat er mich, ihm nicht zuzumuthen, lange „mit mir dort zu verweilen. Dieß alles, und „was er sonst sprach, hörte ich wegen des Lärms, „den unser und andre Wagen machten, nur un„vollkommen. Der Wagen hielt endlich vor ei„nem großen Hause still; Hellmann stieg aus „und reichte mir den Arm. Ich stand an, ihm „denselben zu geben. — Dieß ist wohl kein

„Gefängniß, sagte ich. Hier, versetzte er, sind „auch die Gefängnisse ansehnliche Gebäude; kom„men Sie nur — und so hob er mich halb ge„zwungen aus dem Wagen. Wir gingen ein„schöne und lichte Treppe hinauf; immer mehr „fing ich an zu zweifeln. Hier sollte mein Va„ter sitzen? sagte ich, indem wir den Flur er„reicht hatten. Ja, antwortete Hellmann, wei„ter hinten; aber sprechen Sie erst mit seinem „Richter. Bei diesen Worten nahten wir uns „einer Thüre, die von einem bereit stehenden „Bedienten geöffnet wurde. Wir gingen durch „zwei Zimmer; ich zitterte, meine Füße wankten, „aber ich war betäubt, und folgte, ohne zu wis„sen, was ich that. Wir traten nun in ein klei„nes, aber schön möblirtes Zimmer. — Gedul„den Sie Sich hier einige Augenblicke, sagte „Hellmann und verließ mich. Da er die Thüre „zugemacht hatte, hörte ich, daß er den Schlüs„sel von außen umschloß. Grausen und stärkeres „Zittern überfiel mich hier; ich rennte an drei „Thüren und suchte sie zu öffnen. Sie waren „alle zu. Ich lief an's Fenster und wußte, da ich „hinkam, nicht was ich wollte. Sprechen Sie „erst mit seinem Richter! wiederholte ich nun, „und nahm mir vor, noch eine Weile ruhig ab„zuwarten, ob er kommen würde. Endlich hörte „ich von einer Seite gehn; die Thüre von dersel-

ben wurde inwendig aufgeriegelt, geöffnet, und — herein trat eine gut angezogne, nicht mehr ganz junge Dame. Sie stehn so, war ihre Anrede, wollen Sie Sich nicht setzen? Ich eilte ihr statt der Antwort entgegen und verbeugte mich tief, indem ich ihr den Rock küssen wollte. Sie umarmte mich, und führte mich zum Sofa, auf den sie mich zu setzen nöthigte, und sich neben mich pflanzte. Es fing mir an leicht um's Herz zu werden, ich konnte sprechen. Hab' ich hier, sagte ich, die Gemahlin des Richters von meinem guten Vater vor mir?

„Die Dame. — (Sie heiße Madam „Saintan.) Ihres Vaters Richter? Haben „Sie einen Vater hier, und ist er in den Händen „der Gerichte?

„Ich erstarrte, Madam lächelte. Beide „schwiegen wir eine volle Minute, in welcher ich „die Thränen, die sich nun einfanden, nicht zu„rück halten konnte. Sie ergriff meine Hand. „Ich sehe, sagte sie ganz liebreich, daß man Ih„nen ein leeres Geschichtchen erzählt hat. — Hier „ist von keinem Vater, von keinem Richter die „Rede. — Ein recht glückliches Leben voll „Freude bietet sich Ihnen an.

„Ich (schnell aufstehend.) O Madam! — „seyn Sie so gütig, mir aufrichtig zu gestehn, „daß der Böswicht, der mich hierher brachte,

„mich betrog. (Madam Saintan lächelte.) —
„Erzeigen Sie mir die Wohlthat, mich fortzu-
„lassen.

„Mad. Saintan (mich wieder auf den
„Sofa ziehend.) Da würd' ich Ihnen eine schlechte
„Wohlthat erzeigen; sie würden artig exponirt
„seyn. Ich kann nicht sagen, daß der Mann,
„der Sie hierher brachte, Sie betrogen hat,
„Kind; wenigstens werden Sie es bald für einen
„angenehmen Betrug halten.

„Ich. Aber ich bin doch wider meinen Wil-
„len hierher gebracht, Madam, und weiß nicht,
„was man mit mir vor hat.

„Mad. Saintan. Alles Gute, Kind!
„Sie sind nicht in schlechten Händen. Gefällt
„es Ihnen nicht bei mir?

„Ich. Es würde mir außerordentlich gefal-
„len; aber ich gehöre ja nicht hierher.

„Mad. Saintan. Sie gehören so lange
„hierher, bis Sie irgend wo ein eignes, schönes
„Etablissement haben werden.

„Ich. Darauf will und kann ich nicht
„rechnen.

„Mad. Saintan (lachend.) Sie wollten
„nicht? Das wäre ja besonders. Wer wird ein
„gutes Schicksal ausschlagen?

„Hier brachte ein Bedienter Theezeug, das
„ich so kostbar noch nicht gesehn hatte. Die

„Saintan ließ ein Tischchen vor sich setzen, und be-
„reitete den herrlichsten Thee; der Bediente brachte
„nun noch einen Teller mit Gebacknem. — Ma-
„dam Saintan begann, ihm in Französischer
„Sprache einen Auftrag zu geben, hielt aber so-
„gleich wieder ein, und fragte, ob ich Franzö-
„sisch spräche? Diese Frage kam mir so absicht-
„lich vor, daß ich mich im Augenblick entschloß,
„es zu läugnen, um Madam Saintan sicher und
„in dieser Sprache beredt zu machen, weil ich
„dadurch dieß und jenes zu erfahren hoffte. Sie
„sagte mir, daß ich sie, da ich noch jung wäre,
„bald lernen würde, und rieth mir dazu, da es
„eine angenehme und nothwendige Sprache sey. —
„Darauf wandte sie sich wieder an den Bedien-
„ten, und gab ihm in derselben den Auftrag:
„zu dem Kammerdiener des Fürsten, den er
„wüßte, zu gehn, und nochmals zu fragen,
„wenn er kommen würde. So bald der Bediente
„hinaus war, ergriff sie den vorigen Stoff wie-
„der. Der Fürst, sagte sie, indem sie den Thee
„bereitete, der Sie von ohngefähr gesehn und
„dem Sie gefallen haben, ist liebenswürdig und
„generös. Ich rathe Ihnen, das Glück, was
„sich Ihnen anbietet, mit Klugheit zu genießen;
„bei meiner Erfahrung kann ich Ihnen rathen,
„wenn Sie mir glauben wollen. Manche andre
„würde sich an Ihre Stelle wünschen. Sie

„können Prinzessinnen auslachen, wenn Sie es „recht anzufangen wissen.

„Ich. Madam! Meine Erziehung ist sehr „einfach gewesen. Ich bin ein Landmädchen, und „habe gar nicht gelernt, Werth in ein prächtiges „Leben zu setzen.

„Mad. Saintan. So werden Sie es „noch lernen. So lange man von alle dem, was „sich in der großen Welt genießen läßt, nichts „weiß, hat man freilich kein Verlangen darnach; „aber wenn man es erst kennen lernt, dann ata„chirt es außerordentlich. Sie werden in kur„zem gestehn müssen, daß ich Recht habe.

„Ihnen gesteh' ich jetzt, daß sie Recht hatte, „und daß Ihre arme Julie leicht von der Herr„lichkeit der großen Welt wäre hingerissen wor„den, wenn nicht die mächtige Liebe stärker ge„wirkt hätte. —

„Der Fürst, der Sie liebt, fuhr Madam Sain„tan fort, ist eben hier und darum sind Sie herge„bracht worden. Sie werden ihn noch diesen Abend „sehn, und ich will verloren haben, wenn er Sie „nicht so einnimmt, daß Sie ihn mit zehnmal we„niger Glanz, als er anbietet, lieben würden.

„Alles, was diese Frau sprach, war von „so einnehmendem und zugleich sanftem Wesen „und einem so gefälligen Tone begleitet, daß sich „der Widerwille, welchen ich gegen meine Lage

„hatte, merklich legte. Um uns her war alles „so reitzend, so geschmackvoll, nichts störte uns; „sie bot mir das vor uns Stehende mit so unge„zwungener höflicher Art an, daß ich es für un„artig hätte halten müssen, es auszuschlagen; „ich nahm mehrere Tassen Thee, und gewann Zu„trauen zu Madam Saintan. Was Madam mir „da sagen, antwortete ich auf ihre Beschreibung „von dem Werth des Prinzen, würde ohne Zwei„fel Eindruck auf mich machen, wenn ich noch „ein Herz zu verschenken hätte; aber es gehört „auf ewig einem jungen Menschen, den ich, ohne „daß er Fürst ist und Glanz anbieten kann, ge„gen das alles nicht vertausche.

„Mad. Saintan (lachend.) Wissen Sie „was? Wenn er noch sehr jung ist, so nehmen „Sie die Sache so, als wenn Sie dem Fürsten „seine Stelle indessen borgten; er wird sie ihm „nach einigen Jahren mit einem guten Lehngeld „zurück geben.

„Ich (erstaunt.) Sie scherzen Madam!

Mad. Saintan. In der Zukunft wer„den Sie finden, daß ich nicht scherze; man „kann nicht glücklich genug seyn, und muß alles „mitnehmen.

„Ich dachte über diese Erklärung wenig oder „nichts, und fiel in einen Zustand, wo man we„der billigt noch verwirft, weder Freude noch

„Schmerz empfindet, und nicht einmal nachdenkt,
„welches von allem man soll. Madam Saintan
„sprach noch eine ganze Weile fort, ohne daß
„ich darauf hörte. Sie klingelte, man kam,
„um das Theezeug wegzunehmen, und sie schlug
„mir vor, mich ein wenig umzusehn, welches ich
„einging. Nachdem sie mich in etliche geschmack-
„volle Zimmer geführt hatte, kamen wir in eins,
„wo uns zwei liebenswürdige kleine Geschöpfe ent-
„gegen hüpften, die sie mir als ihre Kinder vor-
„stellte. Sie thaten augenblicklich bekannt mit mir,
„reichten mir ihre kleinen Hände, zogen mich an
„einen Tisch, wo sie mir eben erhaltnes Spiel-
„zeug sehn ließen, und mich einluden, mit zu spie-
„len. — Wie liebenswürdig doch die Unschuld
„überall ist, Lottchen, wie so mittheilend, so
„entfernt von Zwang und Neid! Gewiß, die Na-
„tur ist allenthalben gut, Schade daß Erziehung
„und Beispiel sie durch Zwang und Leidenschaften
„entstellt! Das liebevolle trauliche Betragen
„dieser Kinder und die fortdauernde Freundlich-
„keit der Mutter, die hier auch so ächt, so ganz
„natürlich war, vollendete in mir den Wohlge-
„fallen an meinem neuen Aufenthalte; ich fing an,
„den Zorn auf Hellmann fahren zu lassen. Die
„Kinder schoben uns Stühle hin, und zwangen
„mich und ihre Mutter so sanft, uns hinzusetzen,
„daß wir es unverweigert thaten, und eine ganze

„Weile mit ihnen spielten. Hier war alles so „einheimisch, so ungekünstelt, daß mir recht wohl „zu Sinne ward. Es lagen Kränze von gemach„ten Blumen umher; das kleine Mädchen holte „einen davon, und indem sie sagte: Wart' ich „will dich putzen, kletterte sie auf einen Stuhl, „den sie dicht an mich hinschob, und setzte mir ihn „auf — Mir ward so wohl und so weh — „Sehn Sie wohl, sagte Madam Saintan, das „bedeutet was Gutes — Ich sah sie an und fühlte, „indem ich's that, eine Thräne meine Wange „herab rollen. Welche Auslegung Madam Sain„tan der Sache gab, weiß ich nicht zu bestimmen; „sie reichte mir die Hand: Es werden sich Blumen „genug finden, sagte sie. Ich antwortete nicht, „aber mein Herz ward weicher; mir fielen unsre „kleinen Feste und Blumenkränze in Hollmersreuth „ein; ich fand Aehnlichkeit; noch einmal, mein „Herz ward sehr weich. Nur ein Punkt stand „zwischen dem Wohlgefallen meiner neuen Lage „und der Sehnsucht nach der vorigen. Wäre die„ser nach der Vorstellung, die nun in mir entstan„den war, entschieden worden, dann war Julie „für ihren Ludwig, für alle ihre Freunde und ge„wiß für sich selbst verloren; dann überließ sie „sich dem Gewirre und unsichern Freuden einer „ganz andern Sphäre, als die war, in der sie „gelebt hatte, erwachte vermuthlich einige Zeit

„darauf aus einem Traume von Wonne, wie ihn „der Unglückliche träumt, und war, wie er, nach „dem Erwachen um so elender. Da mir nehmlich „in dem Hause der Madam Saintan alles so wohl „gefiel, da die kleine Scene in der Kinderstube „das Andenken an die unschuldigen Freuden in „Hollmersreuth noch mehr erweckte, schloß sich „unvermerkt die Idee an den Fürsten an, von „dem man mir sagte, und auf dessen Gestalt, da „ich ihn in Leipzig nur flüchtig gesehn hatte, ich „mich nicht besann; ich lieh ihm Ludwigs Alter „und Gestalt, und wünschte, daß er mir unter „diesem Bilde erscheinen möchte. Nicht, daß ich „Ludwigen untreu war; aber ich machte mir ohne „langes Nachsinnen schon einen Plan, wie ich die „Herrlichkeit des Fürsten in seiner und Ludwigs „Gesellschaft genießen, und unter beiden meine „Liebe theilen, wie Ludwig allen den süßen Festen „mit beiwohnen sollte, wofür er gegen meine „Freundschaft, die ich dem Fürsten widmen wollte, „wohl nichts einwenden würde. Dieß alles däm„merte, wie ein aufsteigender, angenehmer „Wunsch in mir; ich fühlte, daß Ludwig mir „noch unendlich theuer war; aber ich lernte doch „schon sein Bild in einem andern denken, und die „bevorstehende Zusammenkunft mit diesem andern „hatte nichts Widriges mehr für mich.

„Während dieser Phantasie kam ein Mädchen,

„und sagte der Saintan etwas in's Ohr. Sie „stand schnell auf, nahm mich bei der Hand, und „führte mich mit den Worten: Er ist da, zur „Thür hinaus. Ich widersetzte mich nicht; aber „mein Herz pochte so ungestüm, daß ich glaubte, „die Saintan müßte es hören, und Ludwigs „Bild schwebte vor mir her. Wir traten in das „Zimmer, wo wir den Thee getrunken hatten, „und da stand — ein schöner Mann ganz ge„wiß; aber kein schmächtiger Jüngling, mit rei„chem blonden Haar, mit unschuldig lächelnden „blauen Augen, die Farben der Lilien und Rosen „im Gesicht — Nein Lottchen, der stand nicht „da; hingegen bebte mir das Herz beim Anblick „des großen starken Mannes, der mich, wie „mich dünkte, so wild und bedeutend anblickte. „Madam Saintan stellte mich ihm vor, er war „herablassend und gütig, sprach einige Worte mit „mir, und fragte dann die Saintan, ob sie ihm „diesen Abend zu essen geben wollte, denn er hätte „sich überall los gemacht. Sie ging sogleich hin„aus, um alles zu besorgen, und wir blieben „nun zwei Stunden allein. Was mir der Fürst „in dieser langen, langen Zeit alles gesagt, was „ich geantwortet? Ich hoffe, Sie wollen es nicht „wissen, auch versichre ich, daß Ihnen Zeit und „Weile bei der Wiederholung so lang werden „würde, als sie damals mir ward, nur daß Sie

„nicht die nämliche Angst dabei empfinden wür-
„den. Als endlich Madam Saintan wieder kam
„und sagte: Vous etes servi Monseigneur, war
„ich herzlich froh, er aber schien unzufrieden.
„Er stand auf, und bot der Saintan und mir, je-
„der einen Arm; ich wollte ihn nicht annehmen,
„allein er sagte mit dem Ton eines kleinen Miß-
„vergnügens: Darf ich bitten? — Es geht ja
„nur zum Essen. Das Lachen, welches diese Worte
„begleitete, wobei er die Saintan ansah, war
„so aufziehend, daß ich theils erschreckt, ihn be-
„leidigt zu haben, theils beschämt war. Ich gab
„ihm den Arm, und zitterte an seiner Seite in das
„nächste Zimmer, wo wir uns drei zu Tische setz-
„ten. Der Fürst war nicht aufgeräumt; er zer-
„schnitt das Tafelbrödchen, welches neben seinem
„Teller lag, in kleine Stückchen, und aß es, wie
„mich dünkte, eben so zerstreut, als er es zerstückt
„hatte; so schob er auch nach und nach etliche
„Schüsseln näher, nahm etwas, kostete, und gab
„jedesmal den Teller sehr ernsthaft an einen sei-
„ner eignen Leute, der hinter ihm stand; eben so
„zerstreut trank er von verschiedenen Weinen. Ich
„aß fast nichts, denn ich war satt von Herzens-
„angst; die Saintan hatte allein Appetit, doch
„merkte sie sehr wohl, daß der Fürst Unmuths
„war, und sah mich darüber etlichemal ernsthaft
„an. Der Fürst winkte, da er nichts mehr

„brauchte, seinem Bedienten, sich zu entfernen,
„und nun begann ein Gespräch mit der Saintan.
„Sie redete ihn zuerst an, und sagte ihm auf Fran-
„zösisch, daß sie sich immer dieser Sprache be-
„dienen könnten, weil ich sie nicht verstände.
„Hierauf ergab sich folgender Dialog:

„Mad. Saintan. Votre Alteſſe ne paroit
„pas ſatisfaite.

D. Fürſt (den Kopf nachläſſig wendend.)
„Je ne me tuerai pas, mais la petite bougreſſe n'a
„pas la diſpoſition, que ce coquin vous a voulu per-
„ſuader. Je crains que l'argent et le titre, que cette
„bête d'homme a reçu, ne ſoient perdus auſſi bien
„que le temps.

„Mad. Saintan. Vous voulez, Mon-
„ſeigneur, qu'une provinciale ne faſſe pas des façons,
„quand on lui a dit quatre mille fois que c'eſt un
„peché mortel de ſe faire aimer. Allons, Mon-
„ſeigneur, laiſſez moi faire, elle changera de langage
„avant qu'il ſoit peu.

„D. Fürſt. He bien donc, faites lui en-
„tendre raiſon, je vous donne huit jours.

„Mad. Saintan. C'eſt peu de temps,
„nous verrons.

„Der Prinz erheiterte ſich einigermaßen, fing
„an Früchte zu eſſen, und ſuchte welche für mich
„aus, die er mir äußerſt freundlich anbot. Ich
„wollte danken; aber die Saintan, gegen die

„nun mein Vertrauen ziemlich wieder weg war,
„sagte mit einem ernsten Ton: Ha Mamsell,
„wenn Ihnen Fürsten was anbieten, ist's eine
„Gnade, die Sie nicht ausschlagen dürfen. Ich
„erschrak, als hätt' ich ein Verbrechen begangen,
„nahm die Früchte, und zwang mich, um keinen
„zweiten Fehler zu begehn, sie zu essen. Der
„Fürst stand kurz darnach auf, wünschte mir
„sehr gnädig gute Nacht, und die Saintan be-
„gleitete ihn. Nach einer Viertelstunde kam sie
„wieder, und führte mich in mein Schlafzimmer,
„wo ich Nachtzeug und alle andre Bequemlichkei-
„ten fand. Nachdem sie mir alles für mich Be-
„stimmte übergeben hatte, hob sie an, mir we-
„gen meines Betragens gegen den Fürsten einen
„Ausputzer in aller Form zu geben. Sie werden
„Ihr Glück verscherzen, sagte sie, denn der
„Herr wird einer solchen Aufführung bald über-
„drüssig werden. O, versetzte ich, Madam,
„machen Sie doch, daß er es morgen ist, denn
„ich werde meine Aufführung gegen ihn nie än-
„dern. Der Fürst, fuhr ich fort, ohne sie zum
„Wort kommen zu lassen, hat mir Anträge ge-
„macht, die ich nicht eingehn kann, weil ich sonst
„an einem andern treulos handeln würde; so oft
„er sie wieder erneuert, wird er das nehmliche
„hören, folglich nie mit mir zufrieden seyn.

„Mad. Saintan. Ein Bürgermädchen,

„dem ein Fürst Anträge macht, ist nicht recht „klug, wenn sie die Rolle einer Spröden an„nimmt, weil er sie auf alle Bedingung glückli„cher machen kann, als sie es sonst hoffen darf.

„Ich (mit Achselzucken.) Kann seyn, daß „ich nicht recht klug bin, darum werden Sie we„nig Freude an mir erleben, Madam.

„Mad. Saintan (aufstehend.) Schlafen „Sie nur aus, Sie werden Sich vielleicht noch „besinnen; wenn's nicht ist, so wird eine andre „mit Freuden nehmen, was Sie von Sich wei„sen — Gute Nacht.

„Ich wünschte Madam Saintan eben so viel, „und legte mich ruhig zu Bette. Ruhig über „meinen nunmehr festen Vorsatz, nichts von „dem einzugehn, was mir der Fürst vorschlagen „würde, noch ruhiger, weil ich durch das Ge„spräch bei Tische erfahren hatte, meine Gefan„genschaft werde nicht länger, als acht Tage „dauern, und diese wollte ich standhaft über„stehn. Ich schlief recht gut. Madam Saintan „frühstückte den folgenden Morgen bei mir, sie „sprach nichts, was Beziehung auf den vorigen „Abend hatte, unterhielt mich aber von lauter „Ergötzlichkeiten, und schlug mir vor, auf den „Abend mit ihr in das Schauspiel zu gehn, wel„ches ich annahm, weil es mir zu versprechen „schien, ich werde den Fürsten diesen Abend nicht

„sehen. Sie fragte mich, ob ich musikalisch
„wäre? — Ich bin es zu wenig, um mich dieser
„Kunst zu rühmen; also sagte ich nein, aber ich
„wünschte es zu seyn. Sogleich war sie mit dem
„Versprechen da, daß mir der Fürst, der doch
„wohl diesen Winter in Berlin bleiben würde,
„gewiß einen Musikmeister annähme, wenn ich
„mich mit ihm vertrüge. Die Lektür kam auf
„Tapet; ich läugnete nicht, daß ich gern läse;
„sie versprach mir Bücher, und ging sogleich hin,
„mir welche zu holen. Da sie eine Weile weg
„blieb, fing ich an, meinen Anzug zu besorgen.
„Es erschien ein Mädchen, die sich mir zu helfen
„anbot, und sich nicht abweisen ließ. Der Be-
„diente von Madam Saintan kam, als ich eben
„beschäftigt war, meinen Kopf zu ordnen; ich
„mußte dieß ihm überlassen, und that es auch ohne
„Widerrede, weil ich versprochen hatte, mit in's
„Schauspiel zu fahren. Meine Kleidung war
„zwar die vom vorigen Tage, aber mir schien
„heut, weil ich meiner Befreiung in einiger Zeit
„gewiß und also nicht mehr so ängstlich war,
„alles viel geschmackvoller; ich gefiel mir nicht
„übel.

„Gegen Mittag kam Madam Saintan mit
„neuen seidenen Zeugen und verschiedenen andern
„Geschenken — Sehn Sie, kleiner Eigensinn,
„sagte sie, wie gütig und artig der Fürst ist! Al-

s das schickt er Ihnen. Gott, erwiederte
h, nie werd' ich es um ihn verdienen! Gewiß
h nehm' es nicht. Gewöhnen Sie Sich, sprach
ie Saintan mit pathetischem Tone, die beleidi-
ende Art, mit großen Herrn umzugehn, ab;
as Ihnen der Fürst giebt, müssen Sie mit
ank annehmen; Sie wissen ja nicht, ob er
as von Ihnen dafür verlangt! Taxiren Sie
en Fürsten wie Leute Ihres Gleichen, die in
o was einen großen Werth setzen? Dergleis
hen schenken sie alle Tage weg. Beinahe wär'
nir der Einwurf entwischt, daß er ja gestern
ei Tische schon gefürchtet hätte, das Geld,
elches er für mich ausgegeben, möchte verlo-
en seyn; ich besann mich aber noch zeitig ge-
ug, daß ich nicht Französisch verstehn wollte,
nd antwortete nichts. Sie legte alles auf einen
Tisch, unter andern ein, wie sie sagte, sehr un-
terhaltendes Buch, und ging, um dem Fürsten
n meinem Namen danken zu lassen. Ich fuhr
urtig über das Buch her, welches die Philoso-
phie der Grazien von Wieland war. Es schien
mir etwas frei, aber artig — ich las fort;
wirklich sehr frei! dachte ich — und las fort,
war zu Ende und sehr ärgerlich, daß man mich
zu Tische rief, als ich eben anfangen wollte,
das Urtheil des Paris, welches in dem nehmli-
chen Bande war, zu lesen. Wir hatten Gäste.

„Es waren lauter junge Frauenzimmer und ei
„äußerst galante Mannspersonen. Gegen die
„sten machte ich vermuthlich eine sehr dumme
„gur; sie waren so lustig, sprachen oft so z
„deutig, daß ich unmöglich mitsprechen kon
„die Mannspersonen blieben ihnen, wie natürl
„nichts schuldig. Vor einem oder zwei Ta
„hätte ich geglaubt, in dieser Gesellschaft
„Angst und Beschämung vergehn zu müssen; a
„— ich hatte, ehe wir zu Tische gingen,
„Philosophie der Grazien gelesen, und fand nic
„mehr so anstößig und abschreckend, als vorh
„mir fiel sogar ein, daß man in der Prot
„wohl zu bedenklich wäre; doch schien mir i
„Gegenstück, welches sich in meinem Anden
„dieser fröhlichen Mahlzeit gegenüber stellte, u
„jene auch fröhlichen Feste in Hollmersreuth zeig
„schöner zu seyn; es kam mir vor, wie eine ho
„Grazie gegen eine berauschte Thrazierin be
„Bacchanal. Die Schmeicheleien, welche mir v
„den Mannspersonen gemacht wurden, und w
„über die Frauenzimmer sich höhnisch lächelnd
„sahen, waren mir unausstehlich. Nach d
„Essen sagte mir die Saintan, daß ich Unre
„hätte, mich mit meiner Schüchternheit aus
„chen zu lassen, da es doch nur auf mich a
„käme, diese alle an Artigkeit und Munterkeit
„übertreffen. Wir fuhren in's Schauspiel, w

es mir gefiel. Es war beinahe neun Uhr, als wir
i Hause kamen. Wir setzten uns zu einem klei-
n Souper; ich war ordentlich heiter, und freute
ich auf's Lesen, wenn ich in meinem Zimmer
llein seyn würde. Eben wollten wir aufstehn,
is der Fürst kam. Die Saintan machte bald
nstalt, uns allein zu lassen. Er war diesen
bend weit artiger wie gestern, fing aber zu-
tzt an dringend zu werden; aber vermuthlich
etrug ich mich dabei unartiger, als es unter
galanten Leuten bei solchen Gelegenheiten Sitte
ist, denn der Fürst ging ohne Abschied fort, und
die Saintan ließ mich für diesen Abend sitzen.
Ich eilte in mein Zimmer und las, legte das
Buch weg, nahm es wieder und las, bis die
Lichter, eins nach dem andern ausgingen. Die
Bilder, die so gefährlich lebhaft geschildert wa-
ren, flatterten wie schädliche Dämonen um mich
herum, summten wie giftige Fliegen um meine
Einbildung her; ich wehrte und scheuchte, doch
kamen sie immer zurück. Der Fürst zwar hätte
durch diese verführende Gemählde nichts bei mir
gewonnen, weil alle Vorstellungen schöner Kna-
ben mir Ludwigen zurück brachten; aber wäre
mein Herz nicht für diesen eingenommen gewe-
sen, so würde ich die Anerbietungen des andern
vielleicht nicht ausgeschlagen haben. Die Sain-
tan frühstückte des andern Morgens nicht bei

„mir, und kam den ganzen Vormittag nicht a
„mein Zimmer. Dörthe hingegen, das Mä
„chen, welches mir aufwartete, brachte mir
„gen Mittag einen Schneider, der die neu
„Kleider machen sollte. Ich stand und überleg
„einen Augenblick, was ich thun sollte; ga
„entschlossen war ich nicht, die Geschenke anzune
„men, aber es fiel mir auch nicht eben leicht,
„auszuschlagen. Ich ließ es für heute dabei b
„wenden, den Schneider auf ein andermal, da
„ich bestimmen würde, wieder her zu bestellen
„Diesen ganzen Vormittag, es war ein Sonn
„tag, war ich meinen Gedanken überlassen; den
„das Buch, womit ich mich den vorigen Tag un
„den Abend unterhalten hatte, war wieder ab
„gefordert worden. Ich brachte meine Zeit an
„Fenster zu, welches ich aber nicht öffnete. Da
„Haus, in dem Madam Saintan wohnt, liegt
„in einer der schönsten und lebhaftesten Straßen
„in dem schönen Berlin; die Equipagen, welche
„ich hin und her fahren sah, denn es war Kur
„bei dem Könige, die Menge Livreen, die herrli-
„chen Gebäude, die umher lagen, sogar die
„Wachtparade, die ich vorbei marschiren sah,
„wirkte einen Wohlgefallen an dieser Stadt, wel-
„cher durch die Rückerinnerung an die gestrige Ge-
„sellschaft bei Tische, an das Schauspiel und die
„hübschen Anzüge, die ich da gesehn hatte, noch

vermehrt wurde. Es mißbehagte mir, daß ich dieß hier, oder in einer andern großen Stadt, alles mit dem Rücken ansehn müßte, wenn ich dem Fürsten nicht Gehör gäbe; ich wünschte sehr, Ludwigen behalten und dieß alles auch genießen zu können. Kein Wunder also, daß ich wegen Bestellung der neuen Kleider wenigstens unentschlossen war; mir fielen diesen Vormittag die Worte der Madam Saintan, daß man nur zu bald Gefühl für eine geräuschvolle Lebensart bekäme, oft ein. Dörthe mußte ihr gesagt haben, daß ich den Schneider auf ein andermal wieder bestellt hätte, und sie hatte dieß ohne Zweifel für den Anfang meiner Bekehrung gehalten, denn als ich zum Essen geholt wurde, fand ich sie sehr vergnügt; sie machte mir, wie im Scherz, kleine Vorwürfe wegen meiner Ungefälligkeit gegen den Fürsten, und sprach hernach von allgemeinen Dingen. Ihr Mann war diesen Morgen von einer kleinen Reise zurück gekommen. Sie hatte mir ihn, als ich in das Speisezimmer trat, auf eine lustige Art als einen alten Philosophen vorgestellt, der allen Geschmack am Lachen verloren hätte, und den wir nun so ertragen müßten, wie er wäre. Er sagte lächelnd etwas darüber, was einen scherzhaften Vorwurf für seine Frau und etwas schmeichelhaftes für mich enthielt; ich erkannte

„sogleich den Weltmann. Dieser Herr Sainta
„hat ein Betragen, welches mich sehr für ih
„einnahm; denn ich fand einen alten liebenswü
„digen Franzosen, wie sie mein Vater imme
„schilderte, wenn sie die bei dieser Nation meh
„als bei andern wirkenden Schwindeljahre de
„Jugend überstanden hätten. Seine Unterhal
„tung bei Tische war äußerst klug und sogar mo
„ralisch. Ich dachte etwas durch seine Ankunf
„gewonnen zu haben, weil ich mir einbildete, e
„würde mir gegen den Fürsten, seine Frau un
„mich selbst beistehn; allein da nachher Madam
„Saintan jene Vorwürfe erneuerte, von dene
„ich weiter oben sprach, fand ich ihn von ihre
„Partie. Er gab mir den Rath, mich dem, was
„mir angeboten würde, nicht zu entziehn, weil
„die Zeit des Genießens doch nur zu bald ver-
„schwände, und es eine Thorheit wäre zu skru-
„peln, wo es niemanden schaden könnte, wenn
„man sich so behaglich als möglich setzte. —
„Dieß Herr Saintan! dachte ich, und erstaunte,
„und schwankte — Mein Genius flog mit Lud-
„wigs Bild vorüber; ich stand wieder fest, war
„böse auf den Mann, entschuldigte ihn aber,
„weil er mir gefiel, gleich darauf durch die Beob-
„achtung, die ich nun machen zu müssen glaubte:
„daß die Leute aus der großen Welt gewisse Dinge,
„die wir Provinzialen Unsittlichkeit, oder gar

„Sünde nennen, ganz in ihre Lebens- Webens-
„Handelns- und Erwerbs-Regeln aufgenommen
„haben. Herr Saintan sprach so ernsthaft als
„möglich über diesen Punkt, und kurz darauf
„wieder von andern Dingen, so rechtschaffen, so
„bieder und weise, daß man wünschen mußte,
„alle Menschen möchten so denken — Ein Mann
„wie der, ist als Vertheidiger leichter Grundsätze
„in Ansehung der Galanterie sehr gefährlich.
„Madam Saintan schlug mir vor, auf den
„Abend in ein Konzert zu gehn; ich war es sehr
„zufrieden. Die Zeit bis dahin brachte ich in Herrn
„Saintans Zimmer zu, und störte unter seinen
„Büchern. Es waren meist Französische. O wie
„gern hätte ich den Roman: Abelard und
„Heloise, gelesen, bloß weil ich aus einigen
„Stellen sah, daß von einem sehr zärtlichen Paare
„die Rede sey; aber ich hatte einmal gesagt, daß
„ich nicht Französisch verstände. Mit betrübtem
„Herzen setzte ich also mein Buch wieder in sein
„Fach, konnte mich aber doch nicht enthalten,
„ein Wort davon mit Saintan zu sprechen, wel-
„cher mir sagte, es sey äußerst verführend. Ich
„suchte weiter — Ein Musenalmanach, eine
„Blumenlese; beide Editionen hatten wir schon
„in Hollmersreuth gelesen — Ich bat Herrn
„Saintan mit Ungestüm, mir diese Büchlein zu
„erlauben — Recht gern — Und ich flog da-

„mit in mein Zimmer. Nun las ich alle Gedicht-
„chen, die jedes von uns sich besonders gewählt
„hatte. Ludwig's Lieblinge, die immer etwas
„von seiner Liebe enthielten, gaben mich ihm
„ganz, mehr als jemals wieder; alles verschwand,
„glänzendes Geräusch, Residenzstadt, schöne
„Häuser, Kleider, Schauspiel, lebhafte Unter-
„haltung und Wielands einladende Gedichte;
„ich war in Hollmersreuth, um mich her länd-
„liche Einfalt, unschuldige Scherze, liebe Freunde,
„und Ludwig an meiner Seite. So war ich ge-
„stimmt, als Madam Saintan mich in's Konzert
„abholte — Sie trat vor mich hin — Immer
„einerlei Anzug und einerlei Aufsatz, sagte sie.
„Sie werden wirklich machen müssen, daß Ihre
„neuen Kleider fertig werden, und morgen mit mir
„in den Putzladen fahren — Diese Enveloppe
„schickt sich gar nicht in's Konzert, wo wir viel
„Gesellschaft und Leute von Rang finden —
„Warten Sie — (An die Thür.) Dörthe —
„(Sie kommt.) Meine rothe atlaßne wattirte Enve-
„loppe! Dörthe kam geschwind damit, und gab
„mir sie auf Befehl ihrer Frau um. Ich dachte
„während alle dem nichts, denn ich war in Holl-
„mersreuth, ließ mich mit in's Konzert nehmen,
„setzte mich neben Madam Saintan, hörte die
„herrliche Musik, sah die schön geputzten Damen
„und artigen Herren, ließ mich anstarren, und

„dachte bei alle dem nichts, als: Acht Tage sind „bald um. Auf einmal raunte mir jemand etwas „in's Ohr. Ich erkannte die Stimme und erschrak, „denn es war der Fürst; ich sah' mich nur halb „um, und hatte von dem, was er gesagt, nicht „ein Wort verstanden — erfuhr auch weiter „nichts, denn er war schon weg. Alles, was „in der Nähe saß, starrte nun mich noch einmal so „neugierig an. Madam Saintan fragte mich leise, „ob ich wisse, wer das war, der mit mir sprach; „und als ich es bejahte, sagte sie: Er ist zwar „nur incognito hier, aber man kennt ihn doch, „und daß er mit keinem als Ihnen sprach, macht „Ihnen viel Ehre. Mir war diese Ehre gleich„gültig, denn der Fürst hatte mich aus einem „süßen Traume von Ludwig gestört, und dieß „verdroß mich, anstatt daß mich seine Ueberra„schung freuen sollte; und daß nach dieser kleinen „Begebenheit ein beständiges nach mir Hinsehn „und Flüstern war, machte mich äußerst verle„gen. Den Fürsten sah ich nicht mehr, und das „gab mir einigermaßen meine Ruhe wieder. „Beim zu Hause fahren sprach Madam Saintan „von seiner Erscheinung, und tadelte meine Gleich„gültigkeit bei der Ehre, die mir widerfahren „war. Ich kann mir nicht helfen, Madam, „antwortete ich, schelten Sie wie Sie wollen, „meinen Geliebten kann ich unmöglich kränken.

„Die Saintan lachte laut auf. Ist's sonst nichts,
„sagte sie, o mit der einfältigen Landmädchen-
„Treue! Dieser Abend und die Nacht ging ruhig
„hin; der Morgen darauf war es nicht. Schon
„um 9 Uhr kam der Fürst im Frack, mit tief ge-
„setztem großen Hute. Ich war eben aufgestan-
„den; die Saintan ließ ihn ohne anzufragen ein.
„Er war so aufrichtig, mir im größten Ernst
„seine Absichten und die Vortheile, welche für
„mich dabei wären, nochmals vorzutragen, und
„meinte, ich müßte mich hierüber erklären; man
„hätte nicht immer Zeit, erst vor Liebe zu ster-
„ben, ehe man Erhörung fände. Diese Worte
„waren mir empfindlich und angenehm zugleich,
„und das letzte am meisten, denn sie ließen mich
„schließen, daß sich der Fürst leicht würde abwei-
„sen lassen. Es wäre auch nicht, antwortete
„ich scherzend, der Mühe werth, daß Ihro
„Durchlaucht für ein so geringes Geschöpf nur
„krank würden, geschweige gar zu sterben; wahr-
„haftig gnädigster Herr, ich verdiene nicht einen
„Schritt, den sie meinetwegen thaten, weil ich
„gegen alles undankbar seyn muß. Die kleine
„Figur nimmt's ordentlich im hohen Tone, sagte
„er, und verließ mich mit einem Lächeln, das
„mir etwas gezwungen vorkam. Die Saintan
„war im Vorzimmer, der Fürst trat mit ihr an's
„Fenster. Da meine Thür zuweilen nicht recht

„schloß, so war sie auch jetzt nicht zu. Ich be-
„nutzte diesen Umstand, machte ganz leise ein we-
„nig auf, und hörte deutlich, daß er von einer
„Dame von Stande sprach, die etwa seit acht
„Tagen in Berlin wäre, in die er sich heftig ver-
„liebt hätte; er müsse diese Intrigue durchaus
„poussiren, hätte also keine Zeit zu verlieren; da-
„her rieth er der Saintan, mich vor der Hand
„laufen zu lassen, weil er jetzt nicht so viel Ge-
„duld an Bezähmung eines kleinen kalten Mäd-
„chens wenden, auch, da er andre Ausgaben hätte,
„keine weitere Kosten hergeben könnte. Weiß ich
„doch, fügte er hinzu, wo sie ist; vielleicht reut
„es ihr nach einiger Zeit, die Kostbare gemacht
„zu haben.

„Wie sehr freute ich mich nun, den Prinzen
„los zu seyn! Ich empfand wirklich Dankbarkeit ge-
„gen ihn. Ein Blick auf die Stoffe und die Uhr,
„und eine Erinnerung an die Annehmlichkeiten der
„großen Welt, wirkte einen leichten Anstrich von
„Reue; ein zweiter auf die Blumenlese enthielt
„den Namen Ludwig, und wischte diesen Anstrich
„wieder weg. Ich lief freudig im Zimmer auf
„und ab, sah mich schon im Geiste wieder bei all'
„meinen Lieben und empfing von Ludwigen den
„Dank für meine Treue. Doch auf einmal fiel
„mir ein nicht geringes A b e r ein: Wohin, wenn
„die Saintan mich nun gehn heißt? Wo werd'

„ich Geld zur Rückreise hernehmen? Von den Ge-
„schenken könnte ich freilich Gebrauch machen —
„Und warum nicht? Der Fürst hat sie mir einmal
„gegeben, und verlangt nichts dafür. Also gut,
„ich verkaufe sie, behalte nur das Kleid, welches
„ich bisher trug, kaufe mir noch dazu einen war-
„men Reiseanzug; von dem übrigen Geld kann
„ich die ordinäre Post bezahlen, mit der ich ge-
„rade zu meiner Schwester gehe, weil ich die wohl
„am sichersten treffe; von da zieh' ich Nachricht
„von meinen andern Freunden ein. Dieses Vor-
„nehmen beruhigte mich. Freilich fiel mir auch
„jetzt ein, was ich vorher täglich gedacht hatte,
„daß Ludwig mir nachgereist seyn würde; ich
„hoffte aber, daß, wenn er mich da, wo er
„etwa vermuthete, nicht fände, er nach Holl-
„mersreuth oder Leipzig zurück gekehrt seyn würde.
„Wie aber kam ich auf den Gedanken, daß er sich,
„wie ich jetzt zur Verbitterung aller meiner Freude
„höre, noch nicht würde wieder gefunden haben?
„Man ließ mir zu meinen Betrachtungen beinahe
„zwei Stunden Zeit, während welcher Dörthe
„zwar mit dem Frühstück kam, aber ganz kalt
„wieder weg ging. Endlich erschien Madam
„Saintan. Sie machte wenig Umstände; nach ei-
„nem nachlässigen Gruß kündigte sie mir ohne
„weiteres an, ich könnte ihr Haus verlassen,
„wenn ich wollte, denn da ich dem Fürsten nicht

„artig genug wäre, so wollte er sich nicht weiter „mit mir abgeben. Ich bedankte mich recht herz„lich für meine Entlassung und für die Höflich„keit, die sie mir erwiesen hatte — Es ist alles „recht gern geschehn, versetzte sie, und ich würde „mir ein Vergnügen daraus machen, Sie länger „bei mir zu sehn, wenn ich das Zimmer nicht „noch heute brauchte. Hierauf drehte sie sich um, „nahm alle Geschenke des Fürsten zusammen, und „trug sie, ohne mir ein Wort weiter zu sagen, „weg. Nun war ich wirklich verlegen, ich stand „lange gedankenlos auf Einer Stelle. Dörthe „kam jetzt, um das Zimmer aufzuräumen. Da „sie mich so traurig sah, urtheilte sie vermuth„lich ganz anders von der Sache, als sie sich „verhielt. Ohne Zweifel hatte sie mich bisher in „dem besten Vernehmen mit dem Fürsten geglaubt, „und hielt mich nun für verstoßen; sie mußte nun „nach dieser Art zu urtheilen denken, daß dieser „jählinge Abschied durch etwas sehr fehlerhaftes „von meiner Seite bewirkt sey, weil man mir so„gar die Geschenke wegnahm, welches, wie ich „nachher erfuhr, des Fürsten Wille nicht war. „Wenn Sie etwa nicht wissen wohin, Mamsell, „sagte Dörthe, so will ich Sie zu einer Frau „bringen, wo Sie so lange ruhig seyn können, „bis Sie entschlossen sind, was Sie thun wollen. „Ich nahm den Vorschlag mit Freuden an. Der

„Gedanke, daß ich von da nach Hause schreiben „und um Reisegeld bitten wollte, trat sogleich „ein. Dörthe bat mich, nur zu warten, bis sie „das Zimmer wieder in Ordnung gebracht und ih„rer Frau den Schlüssel übergeben hätte. Wäh„rend sie das erste that, entdeckte ich ihr, daß „ich kein Geld hätte, aber schöne Arbeiten ma„chen könnte. Ach Gott, antwortete sie, damit „werden Sie nicht viel ausrichten; aber wenn „Sie von Hause was zu bekommen haben und „schreiben wollen, so können Sie es ja abwarten, „bis man Ihnen Geld schickt; so lange giebt Ih„nen die Madam, wo ich Sie hinbringen will, „wohl was Sie brauchen. Da sie mit dem Zim„mer fertig war, schlug sie mir vor, nur immer „voraus und um die Ecke herum zu geh'n, und „da auf sie zu warten, bis sie der Madam den „Schlüssel abgegeben und ihren Mantel umgenom„men hätte. Ich ging ganz muthig fort; doch „da ich das Haus zu Fuße verließ, da ich her„nach so demüthig und verlassen an der Ecke „stand; fiel mir der Abfall meines heutigen Zu„standes von dem der vorigen Tage nicht allzu „angenehm auf's Herz; ich starrte, höchst unzu„frieden mit dem Schicksal und mir selbst, vor „mich hin und gab auf nichts Achtung, bis mich „der Bediente des Fürsten, welcher bei jenem „Abendessen hinter ihm stand, aufschreckte. Er

„ging vorüber, ich erkannte ihn, und dieser Au-
„blick erweckte die Empörung meines Herzens so
„sehr, daß ich, ohne zu wissen was ich that,
„schnell wieder nach dem Hause der Saintan
„lief. Der Mensch mußte eben auch zerstreut
„seyn, denn als ich mich wieder nach ihm um-
„sah, bemerkte ich, daß er zwar den nehmlichen
„Weg nahm, aber gerade vor sich hin blickte, und
„sehr gleichgültig aussah; ich schloß daraus,
„daß er mich nicht erkannt oder gar nicht gesehn
„hätte, und faßte mich wieder. Dörthe trat nun
„eben, da ich von diesem Manne weg, nach des
„Herrn Saintan Hausthür blickte, aus sel-
„biger heraus. Wir gingen zusammen fort; sie
„brachte mich in ein ziemlich nettes Haus, wo
„sie mich bat, einige Augenblicke auf dem Flur
„zu warten. Nach einer Viertelstunde kam sie
„mit einer dicken Frau, die mich freundlich grüßte
„und mich in's Zimmer führte. Diese Madam,
„sagte Dörthe, welche uns bis zur Thür dessel-
„ben nachfolgte, will Ihnen Obdach und alles
„was Sie brauchen, geben. Leben Sie wohl,
„ich werde Sie einmal besuchen — und so eilte
„Sie fort, ohne meinen Dank abzuwarten. Hier-
„über sowohl, als über die Willfährigkeit meiner
„neuen Wirthin, wunderte ich mich; das Mäd-
„chen hielt ich für ein gutherziges Geschöpf, und
„die Frau, die mich aufnahm, für eine mitleidige

„Hellmann, welcher ich diese Vergleichung abzu
„bitten habe. Ich machte der Madam Rund
„wie sie sich mir bekannt machte, eine weitläuf
„tige Beschreibung meiner ausgestandenen Trüb
„salen und meiner Absicht, wieder nach Sachsen
„zu reisen, wohin ich aber erst um Geld schreiben
„wollte, und bat sie, so gütig zu seyn, mir
„bis die Antwort zurück seyn würde, Arbeit zu
„geben, damit ich ihr nützlich seyn könnte. Sie
„hatte bei meiner Erzählung so wenig Aufmerk-
„samkeit gezeigt, daß ich unruhig wurde, und
„nicht wußte, wie ich das nehmen sollte; ich
„glaubte, sie hielt alles für Erfindung, und be-
„sann mich schon, was ich zur Bestätigung der
„Wahrheit hinzufügen sollte, als sie mich auf
„eine schreckliche Art aus dem Irrthum zog. Alles
„das, begann sie lächelnd, hätten Sie nicht nö-
„thig gehabt. Der Fürst läßt sie laufen, das ge-
„schieht mehrern; die Gelegenheit zur Abwechse-
„lung ist hier zu groß; aber das schadet nicht —
„Hier soll Ihnen nichts abgehn; zu mir kommen
„große und kleine Herren, jung, schön, vor-
„nehm, reich — wie Sie wollen. Bei Ihrem
„Ansehn, und weil Sie neu sind, können Sie zu
„was kommen. Ich hatte in Leipzig schon von
„Freudenhäusern gehört, und einen Abscheu davor
„empfunden; jetzt ward er so groß, daß ich ohn-
„mächtig wurde. Als ich wieder zu mir kam,

standen drei andre junge Frauenzimmer um mich, »welche mir entweder zu Hülfe, oder aus Neugier hergekommen waren; zwei davon lachten »mich aus, die dritte redete mir zu. Die Mama, »wie diese Mädchen sie nannten, war herraus gegangen, und kam jetzt mit einer stärkenden Medizin und einem Glase Wein wieder — Da, »sagte sie, die Kräfte werden sich darnach schon »wieder finden. Tief drang mir die Verkennung, »die mir hier widerfuhr, in die Seele; ich hielt »mich in diesem Augenblick der Liebe meines Ludwigs unwürdig. Jetzt raffte ich meine Kräfte »zusammen, stieß das, was mir die Rund reichte, »von mir, stand auf, brachte meinen Anzug zurecht, nahm mein Päcktchen, welches in einem »Winkel der Stube lag, und wollte gehn; dieß »alles that ich im größten Eifer, folglich sehr geschwind. Die Mama hielt die Hände kreuzweis »über einander, in einer den halb verschütteten »Wein, in der andern eine Schale mit Medizin, »und sah die Mädchen, welche da herum standen, »wechselsweise an. Da ich das Päcktchen nahm, »und nach der Thür ging, machte sie ihre Hände »frei, lief gegen mich, nahm mir das Päcktchen »ab, und sagte ganz ernsthaft: — „Man nicht »meine Tochter, Sie bleibt hier.“ Ich will mich »bei dem, was weiter zwischen uns vorfiel, nicht »aufhalten, genug, mein Zustand war schreck-

„lich; ich sah, daß ich noch zehnmal übler daran
„war als vorhin, und noch weniger Erlösung zu
„hoffen hätte. Nun legte ich mich auf's Bitten.
„Die Rund bat an ihrer Seite, mich zu beruhi-
„gen, weil ich bei ihr alles haben würde, was
„mein Herz nur wünschen könnte; sie meinte, der
„kleine Zwang, den sie mir anthät, gereiche zu
„meinem Besten. Da ich sah, daß ich hier ohne
„List nicht loskommen würde, fing ich an, auf
„Mittel dazu zu denken. Man hatte mich seit dem
„Anfang meiner gezwungnen Reise so oft hinter-
„gangen; ich nahm mir vor, auch zu hintergehn.
„Die Mädchen sahen mich schel an; ich merkte,
„daß sie mich nicht unter sich wünschten; ja sie
„ließen sich das sehr deutlich merken, denn als
„die Mama einmal hinaus ging, sagte eine von
„ihnen: Sie hätten Sich besser erkundigen sollen,
„was hier für eine Gesellschaft ist, wenn Sie
„Sich in diese Lebensart nicht schicken wollen;
„uns ist nichts an Ihnen gelegen. Die andern
„stimmten ihr bei, und ich gründete auf diese
„Aeußerung sogleich den Plan, daß ich mich ge-
„gen Frau Rund verstellen, insgeheim aber su-
„chen wollte, durch Hülfe ihrer Mädchen weg-
„zukommen. — Demnach nahm ich nun alles,
„was sie mir anbot, mit allmählich wachsender
„Zufriedenheit, und machte sie dadurch so ver-
„gnügt, daß sie mich gegen Abend ihre Herzens-

tochter nannte. Sie gab mir ein schönes Zimmer ein, und versprach mir, daß ich heute ungestört bleiben sollte. Ich blieb es auch so sehr, daß ich von den andern Mädchen keine mehr zu sehn bekam, so oft ich auch die Thür öffnete, wenn jemand vorüber ging; heraus zu gehn traute ich mich nicht, denn ich hörte bald in einem von dem meinigen nicht weit entfernten Zimmer eine männliche Stimme. Die Rund kam gegen neun Uhr, ihr folgte eine Magd, die etwas zum Abendbrod für mich trug. Mama fragte: ob ich noch etwas wünschte? Ich dankte. Sie schloß mich mit dem Versprechen ein, daß sie morgen herauf kommen und mit mir frühstükken wollte. Meine gute Hoffnung war nun verschwunden, ich weinte die ganze Nacht über mein Unglück. Als mich die Rund den Morgen mit rothgeweinten Augen und blassem Gesicht sahe, ward sie böse und schalt mich auf eine unfeine Art. Sie zwang mich Kaffee zu trinken, holte ein kühlendes Wasser, wusch mir das Gesicht und die Augen wider meinen Willen damit, und gebot, mich frisiren zu lassen, zu welchem Ende der Friseur auch bald darauf ankam. Als er fertig war, schien sie dafür zu halten, daß mich die bloße Frisur heut nicht kleidete, weil ich zu verstört aussähe; denn sie brachte eine tiefe Haube, die sie mir aufsetzte, und nun

„gefiel ich ihr besser. Ohne Zweifel überlegte sie,
„daß es zu ihrem Zweck leichter wäre, wenn sie
„mich mit Gutem dazu brächte; denn sie ändert
„auf einmal die Sprache. So, mein Püppchen,
„sagte sie, heut kleidet dich die bonnet à la Reine
„besser; du hast so ein gewisses mattes Aussehen
„drinnen, was sehr reitzend ist. Hör' Kind, du
„brauchst dich gar nicht so zu haben; dein Glück
„ist vielleicht näher als du glaubst. Gestern
„Abend war ein junger Herr aus Sachsen hier,
„aber es gefiel ihm keine von den dreien, die du
„gestern gesehn hast; ich hab' ihn auf diesen Abend
„wieder bestellt, und dein närrisches kleines Ge-
„sicht zu zeigen versprochen. Gefällst du ihm, wie
„ich gar nicht zweifle, dann steh' ich dir dafür,
„du wirst mit dem schönen Mann zufrieden seyn,
„und vielleicht ist's auch ein Bekannter von dir.
„Geld scheint er zu haben, ist's nun dein Ernst,
„wieder zu deinen Verwandten zu gehn, so ver-
„schafft er dir vielleicht Mittel und Gelegen-
„heit dazu.

„Es war wohl bloß die Hoffnung, einen
„Landsmann zu sehn, welche mir die Ankündigung
„eines Besuchs auf den Abend nicht nur erträg-
„lich machte, sondern mir auch neue Hoffnung
„zu Aenderung meines Schicksals gab. Ich
„fragte die Kund: wie sich der junge Herr nennte?
„Ja, sagte sie, das weiß ich nicht. Bei mir

„wird niemand nach seinem Namen gefragt; will „er ihn sagen — gut; giebt er sich aber einen „falschen Namen, so ma'g er's auch thun. Ich „ward nun wirklich etwas ruhiger; aber die „Rund bat mich umsonst, das Negligee anzule„gen, welches sie mir brachte; auch bestand ich „darauf, in meinem Zimmer allein zu bleiben, „bis der Herr käme, den sie mir ankündigte. Sie „ließ mir endlich den Willen; ich blieb ungestört, „bis es ganz dunkel war, dann rufte mich eine „Magd hinunter, mit dem Bescheid: es sey ein „vornehmer Herr angekommen. Ich glaubte den „Sachsen zu finden, und lief was ich konnte, „denn eine freudige Ahndung sagte mir, daß er „mein Retter seyn würde. Als ich in das Zim„mer trat, nahm Madam Rund meine Hand, „und führte mich ihm entgegen. Der Mann hatte „Abzeichen eines großen Ranges, die der Ueber„rock nur halb bedeckte; er war nicht mehr jung, „und wär' er nicht in diesem Hause gewesen, so „würde ich von Würde sprechen, die in seinem „ganzen Wesen lag. Ich beugte mich tief, der „Mann war äußerst freundlich, nahm eins der „Lichter und trat mir näher. Dieß verdroß „mich, der Muth entsank mir, die Schmeiche„leien, die er mir sagte, preßten mir Thränen „aus, die ich aber dießmal vor Zorn vergoß. „Er wandte sich zu Madam Rund: Mama, sagte

„er, geben Sie mir ein Zimmer mit der Kleine
„da; ich habe nicht lange Zeit, weil ich zu Spie
„und Souper muß. Wenn die Mamsell will
„antwortete Mama — und er gab mir di
„Hand, indem er mich bat, ihn zu begleiten
„Immer in der Meinung, daß es ein vornehme
„Landsmann sei, in dem Vorsatz, mich ihm zu
„Füßen zu werfen, ihm meine Geschichte zu er
„zählen, und um Erbarmen zu flehn, ging ich mi
„ihm auf mein Zimmer; Madam Rund leuchtet
„selbst voraus und verließ uns, sobald sie di
„Lichter hingesetzt hatte. Ich fragte sogleich: ob
„er aus Sachsen wäre? Er lachte über mein
„Frage, und that sehr unartige Gegenfragen,
„ward auch dreister, als es je der Fürst gewesen
„war. Da er sich nicht abweisen ließ, stieß ich
„ihn so kräftig zurück, daß er beinah' gefallen
„wäre; denn er kam von einem Diner, hatte
„vielleicht ein Glas zu viel getrunken, daher tau
„melte er ohnehin. Er ward böse und sagte
„weswegen ich denn hier wäre, wenn ich die Lu
„kretia machen wollte? Ich bin durch List hierher
„gebracht, versetzte ich im größten Zorn, und will
„mich oder andre umbringen, wenn man mich
„nicht in Ruhe läßt. Hum hum hum! sagte er,
„geht's hier auf Mord und Todtschlag? Da kann
„man's ja wohl friedlicher haben; und so wankte
„er zur Thür hinaus. Nach einer Weile kam

Madam Rund mit einem finstern Gesicht, und hunzte mich herunter, daß ich großen Herren so begegnete; ich aber, die sich unter der Zeit erinnerte, wie sie mir des Vormittags einen jungen Herrn zugesagt, und also wieder Hoffnung gefaßt hatte, bat sie um Verzeihung und erklärte: daß ich durchaus auf den jungen Sachsen warten wollte. Wer weiß, ob er kommt? sagte sie im rauhen Ton, wackelte fort, warf die Thür zu, und schloß mich ein. Wie groß war nun wieder mein Jammer! Ich glaubte, daß sie mich des Morgens nur getäuscht hätte, hielt mich nun aller Hoffnung beraubt, und weinte überlaut. Da dieser erste Sturm vorüber war, fiel ich in ein tiefes Nachdenken. Was war für mich übrig? Auf was für Rettung konnte ich hoffen? Der versprochne Landsmann kam nicht, und wenn er kam, war er vielleicht auch nicht so gesonnen, wie ich wünschte. Meine Hoffnung auf die Mädchen im Hause lebte jetzt wieder auf: sie werden, dachte ich, meine Flucht befördern helfen, wenn ich nur mit ihnen insgeheim davon sprechen kann. Aber wenn, wenn? — Diese letzten Worte sprach ich überlaut aus, indem ich aufstand und heftig auf und ab ging. — Ich hörte indem die Treppe herauf kommen — der Madam Rund Stimme — den Gang einer Manns-

„person neben ihr. — Meine Thür wurde aufg
„schlossen, und vor mir stand — Herr von Lau
„tersee. Soll ich Ihnen beschreiben, was ic
„empfand? Nein, ich kann's nicht. Er hat
„mir bei meiner Abreise aus Leipzig schon gezeig
„daß er mir nicht mehr Verfolger, sondern gro
„müthiger Freund war; seine Erscheinung hät
„mir also nicht anders als tröstend seyn könne
„wenn nicht die Furcht, er werde mich vielleic
„jetzt keiner Schonung mehr werth halten, zu
„gleich bei mir eingetreten wäre; aber dieser G
„danke drang so lebhaft in meine Seele, da
„ich ohne Bewußtseyn auf den Stuhl sank. Ic
„hab' über die Beschreibung meiner Empfindun
„gen die Scene selbst geschwächt und ausgedehn
„welche doch schnell und stark war; ich muß zu
„rück gehn. Die Thür ging auf. Indem Her
„von Lautersee hinein trat, rief die Rund hinte
„ihm: Nun, da ist der Herr, auf den Sie gepaß
„haben. Aber noch waren diese Worte nicht aus
„gesprochen, als ich schon auf den Stuhl sank
„und Lautersee, der im Eingang erstaunt steh
„geblieben war, hinzu eilte, mich aufzufange
„weil ich, wie er mir nachher sagte, sonst vo
„der Seite herunter geschlagen wäre. Die Run
„spritzte mir kaltes Wasser in's Gesicht, ich kam
„zu mir, und sah, daß mich Herr von Lauterse
„von einer Seite aufrecht hielt. Sobald als ic

mich besann, stand ich auf, stürzte vor ihm auf die Knie nieder und schrie: Retten Sie mich gnädiger Herr! Die Rund wollte anfangen zu zanken, er bat sie aber, uns allein zu lassen, welches sie ohne Widerspruch that. Nun hieß er mich setzen, um mich zu erholen, und sagte: daß ihm meine Geschichte von da an bekannt sey, wo ich von Hollmersreuth des Abends verschwand. Ich nahm keine Zeit zum Erholen, sondern erzählte ihm, so kurz ich's fassen konnte und es schicklich war, alles übrige. Sie sind also die Person, die bei der Saintan war? Wenn ich das hätte denken sollen! Ich weiß alles, denn so was wird nicht sehr geheim gehalten; aber der Fürst läßt Ihnen Gerechtigkeit widerfahren, und nennt sie eine kleine Tugendkönigin, welche die treue Romanheldin für ihren Koridon macht.

„Er erzählte mir ferner, daß ihm die neue Intrigue mit der drein gekommenen Dame bekannt sey, welcher mich der Fürst fakrificirt hätte; auch wußte er, daß dieser Prinz noch denselben Vormittag Madam Saintan in einem Billet ersucht hätte, die Sache so einzurichten, daß ich ihm auf ein andermal bliebe; da ich aber schon weg gewesen, und niemand gewußt hätte, wo ich hin wäre, so wäre die Sache vergessen worden. Ich wiederholte nun meine erste

„Bitte. Er dachte nach. Ich muß, sagte er nach
„einer Weile, mit Madam Rund sprechen. So
„viel ist wohl gewiß, daß sie nicht Macht hätte,
„Sie wider Ihren Willen hier aufzuhalten, wenn
„wir die Gerichte hier zu Hülfe nähmen; aber es
„macht doch Aufsehn, und das wollten Sie wohl
„gern vermeiden — nicht? Freilich, antwor-
„tete ich; indessen da ich hier herein geschlepp
„bin, da man mir nichts Uebels nachsagen kann —
„Doch ohne Aufsehn wär's immer das Beste —
„Ach gnädiger Herr, helfen Sie mir gleich her
„aus! Ich will sehn was ich thun kann, sagt
„Herr von Lautersee und ging hinaus, reicht
„mir den Schlüssel herein, und rieth mir, mich
„einzuschließen. Mein Herz wollte vor Angst und
„Hoffnung zerspringen. Nach einer halben
„Stunde kam Herr von Lautersee mit der Rund
„zurück, pochte leise an und sagte: Machen Sie
„auf Mamsell Julchen, Sie gehn mit mir. Ich
„war eilig aufzuschließen, die Hände zitterten
„mir aber so sehr dabei, daß ich darüber viel länger
„als es nöthig gewesen wäre, an dem Schlüssel
„drehte; denn die Worte des Herrn von Lauter-
„see waren für mich, was das Ankündigen der
„Begnadigung für den, der auf den Tod sitzt,
„seyn mag. Da es Ihnen bei mir nun nicht ge-
„fallen will, sagte die Rund, als sie eintraten,
„so können Sie immer mit Ihrem Herrn Lands-

„mann gehn. Vor Freuden neigte ich mich tief „vor ihr, als erzeigte sie mir eine besondre Gnade, „dankte mit der größten Demuth, und wollte „schon zur Thür hinaus, weil ich wirklich nicht „wußte, was ich that. Nur eine kleine Ge„duld, sagte Lautersee, es kommt ein Wagen, „denn es ist finster und sehr übler Weg. Die „Rund dachte nun selbst daran, daß ich mein „Päcktchen zusammen machen, dann die Hand„schuhe und Enveloppe nehmen sollte. Ich that „alles in der größten Zerstreuung. Herr von „Lautersee stand indessen auf seinen Stock ge„lehnt, und betrachtete mich. Mir fiel ein kleiner „Zweifel ein; doch ich unterdrückte ihn und be„gann meine Danksagung. Gesteh'n Sie nur, „sagte er lächelnd, indem er mir mit dem Finger „drohte, daß ich nicht rachgierig bin — Dazu, „versetzte ich, ist Ihr Herz zu edel. Ja ja, fuhr „er, sich an die Rund wendend, fort, das Mäd„chen da hat mir einmal übel mitgespielt; aber „eben daher weiß ich, daß sie sich nicht zu dir „schickt, Mütterchen. Der Wagen wurde nun „angemeldet, und wir gingen eilig die Treppe „hinab. Mein Abschied von Madam Rund war „sehr kurz, denn ich hatte mich besonnen, daß „ich wohl schwerlich ihrem Edelmuth meine Be„freiung könnte zu danken haben. Ihren Dir„nen, die auf dem untern Flur aufgepflanzt wa-

„ren, sagte ich gar nichts; es verdroß mich, daß
„sie dem Herrn von Lauterfee zum geschloßnen
„Handel gratulirten. Er war so gütig, mir in
„den Wagen zu helfen. Wissen Sie, begann
„er, als er sich zu mir gesetzt hatte, warum die
„mir Glück wünschten? Da ich den Sinn ihrer
„Gratulation wohl errathen konnte, so erschrak
„ich desto mehr, weil ich gehofft hatte, er werde
„es mit Stillschweigen übergehn. Ich antwor-
„tete gar nichts, merkte aber bald, daß es nur
„eine kleine Neckerei war, denn nach einer Pause
„setzte er hinzu: Nein, Sie haben nichts Eigen-
„nützige bei mir zu befürchten, ich mag keinem
„Mädchen Gunstbezeigungen abzwingen.

„Da Herr von Lauterfee in den Wagen stieg,
„nannte er dem Kutscher die Straße und das
„Haus, wo er hinfahren sollte. Ich dachte hier-
„bei nichts, als daß es sein Quartier wäre.
„Gern hätt' ich gefragt, ob er mich nicht zu
„Frauenzimmern bringen würde; allein ich wollte
„ihm auch nicht gern Mißtrau'n verrathen, und
„ließ es also vor der Hand darauf ankommen.
„Stellen Sie Sich aber vor, wie leicht mir um's
„Herz ward, als er mir sagte: Sie müssen
„wissen, daß die Gräfin Eberstein hier ist, ich
„bringe Sie jetzt hin. Laut schrie ich vor Freu-
„den; aber sogleich fiel mir ein, daß die Grä-
„fin wohl noch wegen Hollmersreuth böse auf

,mich seyn und mich nicht aufnehmen würde. ,Diese Furcht gab ich dem Herrn von Lauterſee ,kund; aber er hieß mich darüber ruhig seyn und ,mich auf ihn verlaſſen.

„Wir kamen an, ich folgte meinem Erretter ,getroſt; er brachte mich zu der Kammerfrau ,der Gräfin, welche mächtige Augen aufriß. ,Sie erkannte mich sogleich, ich fiel ihr um den „Hals, indem ich mich nicht mäßigen konnte, „ſondern vor Freuden laut weinte. Herrn von „Lauterſee's Erſcheinung bei Madam Rund war „ſchon ſo überraſchend für mein Herz, ſeine groß„müthige Handlung hatte mich froh und glück„lich gemacht; aber es ſtand doch immer noch „ſo eine kleine Unruhe, welche nach allem dem, „was mir begegnete, natürlich war, vor dem „vollkommenen Genuß meines Glücks. Jetzt war „ich gewiß, daß dieſer ſchätzbare junge Mann „ganz redlich war; ich befand mich unter zwei „alten Bekannten, welche mir die Scenen des „Vergnügens, die doch mitunter in der Gegend „von Leipzig vorfielen, zurück riefen, war in „Schutz — O Fräulein, die Empfindung mei„nes Herzens war unausſprechlich! Herr von „Lauterſee ſagte der Kammerfrau ſo viel, als „nöthig war, um mir ihre Achtung wieder einiger„maßen zu gewinnen, mit welcher ſie, wie es „mir ſchien, etwas zurück hielt, und bat ſie, mich

„zu behalten, bis er mit der Gräfin gesprochen „hätte. Nach einer nicht gar langen Weile wurde „geklingelt, die Kammerfrau ging hinüber, kam „aber gleich wieder, mich abzuholen. Ich warf „mich der Gräfin zu Füßen, küßte ihre Hände „und benetzte sie mit Thränen. Sie küßte mich, „hieß mich diese Stellung verlassen, mich setzen „und ihr erzählen. Nun erzählte ich noch einmal, „und zwar etwas weitläuftiger, als da ich Herrn „von Lautersee bei der Madam Rund berichtete. „Die Gräfin war nun so gnädig, mir alles, was „meine Freunde betraf, mitzutheilen. Es freute „mich, Sie und meine Schwester in Rosenau zu „wissen, freute mich, daß ich Herrn von Hollmer „vielleicht schon den folgenden Tag sehn sollte; aber „Gott, was empfand ich hingegen über die Nach„richten von meinem Vater, und daß niemand von „Ludwigs Aufenthalt etwas wußte! Ich konnte „meinen Schmerz nicht bergen. Die Gräfin war „so liebreich, mich wegen meines Vaters zu trö„sten, und mir zu sagen, ich dürfte mich des Kum„mers halber, den ich zugleich um Wagnern em„pfände, nicht schämen. Ihnen hätte sie erlaubt, „Hollmern zu lieben, und gäbe mir in Ansehung „Ludwigs die nehmliche Erlaubniß. Sie hoffte ja, „er würde sich wieder finden, und dann könnten „wir uns immer lieben, bis es einmal Zeit seyn „würde, uns zu verbinden. Bei dieser Gelegen-

„genheit aber sprach sie, wiewohl nur vorüber-
„gehend, von der Unschicklichkeit unsers Etablis-
„sements in Hollmersreuth; doch gestand sie
„selbst, sie wisse nicht recht, was in unsrer da-
„maligen Lage besser gewesen wäre, in so fern
„wir uns in Rosenau nicht sicher geglaubt hätten.
„Hierauf sagte sie mir, daß sie dahin schreiben
„würde, daß die Briefe spätstens in zwei Tagen
„abgehn müßten, und befahl mir, an Sie und
„meine Schwester zu schreiben. Setzen Sie,
„sagte die Gräfin, morgen früh Ihre ganze Ge-
„schichte auf, wahr und aufrichtig. Ich will doch
„sehn, was Ihre Feder vermag, und glauben
„Sie mir, ich werde dem Aufsatz ansehn, ob er
„Wahrheit oder Roman enthält; denn ich will
„ihn selbst lesen, ehe er nach Rosenau abgeht.
„Sie berichtete mir ferner, daß sie in zehn Tagen
„selbst nach Leipzig abreise, wohin sie mich mit-
„nehmen und wohin die Gesellschaft in Rosenau
„auch kommen würde. Welche herrliche Aussich-
„ten! Wie so ganz alles Kummers frei würde
„mein Herz seyn, wenn ich unter allen den Lie-
„ben auch meinen Ludwig wieder fände, oder we-
„nigstens seinen Aufenthalt wüßte, wüßte, daß
„es ihm wohl ginge! Ach Lottchen, wo irrt er
„herum? Vielleicht hat ihn ein Unglück betrof-
„fen, vielleicht ist er nicht mehr! Ewiger Gott,
„so mußte ich meinen Vater, so meinen Freund

„verlieren, und beide sind um mich verloren!
„Wie das schmerzt! Viel darf ich nicht daran den-
„ken, wenn ich bei Sinnen bleiben will. Ich
„freue mich, daß Sie glücklich sind, Fräulein;
„aber beklagen Sie Ihre arme Julie, für die
„kein Lachen mehr ist, es sey denn, daß sie ihren
„Ludwig und ihren Vater wieder sähe. Leider,
„daß wegen des Letzten alle Hoffnung verschwun-
„den ist!

„Wenn es mir die Wehmuth über diese bei-
„den Geliebten, die doch endlich der Schlaf über-
„wältigte, zugelassen hätte, so würde ich mich
„gleich den ersten Abend über diesen Aufsatz ge-
„macht und die Nacht geschrieben haben; aber so
„konnte ich erst gestern früh anfangen, und
„von da an hab' ich mich auch durch nichts, als
„eine Unterredung mit Herrn von Hollmer, stören
„lassen. Er klagte mir über Ludwigen, will
„jetzt aber eine Benachrichtigung in die Zeitung
„setzen lassen, worinnen ihm namentlich bekannt
„gemacht werden soll, daß eine gewisse Mamsell
„Weißenberg gefunden worden, und in Leipzig bei
„seinem ehemaligen Wirth, an den er sogleich
„schreiben will, nachzufragen sey. Diese Nachrich-
„ten sollen in die hiesigen, Hamburger und Leip-
„ziger Zeitungen kommen. Er meint, es könne
„vielleicht gute Wirkung haben. Philipp ist noch
„nicht von Leipzig zurück, wohin ihn Herr von

„Hellmer wegen seiner noch dort befindlichen „Sachen geschickt hat, doch erwartet er ihn in „wenig Tagen. Der arme Sünder wird über die „Nachricht, daß ich hier bin, nicht schlecht er„staunen; Herr von Hellmer aber wird ihn eben „nicht auf's Beste empfangen, besonders da seine „Verrätherei auch an Ludwigs Herumirren „Schuld ist.

„Ich weiß nicht, Liebe, was das Schicksal „mit mir vor hat: so oft bin ich in beschämenden „Umständen gewesen, und immer hatte ich das „Glück, daß sich ehrwürdige Personen meiner an„nahmen. Dieser Herr von Lautersee — schon „in Leipzig lernte ich ihn hochschätzen, da er die „demüthigende Art, mich nach Reinsdorf zu „schaffen, so gütig mäßigte, daß ich es kaum „besser wünschen mochte, wenn ich ganz frei war; „nun mußte er hier wieder mein Retter seyn. „O, warum wollte er einst, daß ich den herrlich„sten Charakter in ihm verkennen mußte!

„Noch etwas zum Schluß: Ich bitte Sie, „Frau Hellmann und meine Schwester, wegen „des Schwankens hinüber auf die Seite der un„gebundenen Freuden nicht ungleich von mir zu „denken. — Die Gräfin wollte Aufrichtigkeit, „und ich folgte. Lassen Sie die in jenen Tagen „erwachte Stimme meiner Sinnlichkeit zur Ent„schuldigung der Frauenzimmer dienen, welche

„von Jugend an davon betäubt wurden; und „wenn es wahr ist, daß bescheidne Tugend und „Landmädchen-Treue immer einen vorzüglichen „Werth hat, so lassen Sie uns wünschen, in der „Provinz zu bleiben; dort wolle uns ein glückli„ches Schicksal im Schoos der Liebe und Freund„schaft, eine dauernde Freistatt verleihn!

„Der Anmerkungen werden fast zu viel, und „doch muß ich noch eine hinzu fügen. Sie wer„den Stellen in meiner Geschichte finden, wo „selbst die Personen zunächst um mich gewisse „Dinge ganz anders, als sie waren, und für „mich höchst nachtheilig beurtheilten — Dieß „soll mir immer als Beispiel im Gedächtniß blei„ben: wenn ich den guten Namen eines Frauen„zimmers verunglimpfen, und dazu die wahr„scheinlichsten Umstände anführen höre, so will „ich dem Gerücht doch nicht so leicht glauben, „ich möchte ihr Unrecht thun.

„In kurzem also seh' ich Sie, und weine an „Ihrem treuen Herzen die Thränen, die ich mitten „unter so viel unverdientem Glück zu vergießen „Ursache habe. ꝛc."

Die Gräfin an Frau Hellmann.

„Ich hoffe, durch dieses Paket große Freude „bei euch anzurichten, da es Briefe von der wie„der gefundenen Julie enthält. Es bleibt mir,

,da sie ihrer Schwester und Lotten selbst schreibt, ,und im Briefe an die letzte ihre Geschichte aus- ,führlich erzählt, nichts übrig, als zu versichern, ,daß mir ihre Erscheinung viel Vergnügen und ,viel Zuwachs der Achtung für den Herrn von ,Lautersee mitbrachte. Juliens Erzählung zeigt ,vollkommne Aufrichtigkeit; auch hab' ich mich ,über die gute Art des Vortrags für ein Mäd- „chen, wie sie ist, gefreut; sie hat dadurch viel „bei mir gewonnen. Es ist beschlossen, so lange „nicht ein beßres Schicksal sie abruft, bleibt sie „in meinem Hause; ich denke, selbst Karoline „wird ihre Schwester gern bei mir sehn. —

„Lautersee hatte sich fest vorgenommen, den „Hellmann des doppelten Mädchenraubs anzu- „klagen; aber ich hab' es ihm wegen des Auf- „sehns, den es in vieler Betrachtung machen „würde, ausgeredet. Haben wir doch die Mäd- „chen unbeschädigt wieder, man lasse also den „Elenden, der sich nicht trauen darf, die Augen „gegen uns aufzuheben.

„Was sagen Sie, liebe Hellmann, zu dem „Betragen des Fürsten gegen Julien? — Doch „ich kann es errathen: Sie werden ihn nicht so „billig finden, als ich, welche bekannter mit den „Grenzen ist, die das Gewissen der Großen und „der Weltleute der Tugend gesetzt hat — die „es weiß, wie lange sie im Felde des Vergnü-

„gens und der Befriedigung ihrer Wünsche herum „schwärmen können, ehe sie diese Grenzen erreichen. Nach solcher Erfahrung ist der Fürst immer zu bewundern, daß er so umständlich mit „Julien verfuhr, und sich ihrer nicht ohne weiteres zu versichern suchte, welches vielleicht ein „viel Geringerer an seiner Stelle gethan hätte. „Es zeigt wirklich ein feines Gefühl bei dem „Herrn an: Er will die Liebe eines Mädchens „nicht erzwingen, und beweist dadurch, daß er „Gegenliebe belohnen würde. In diesem Falle ist „auch meine Gewissenhaftigkeit nicht so groß, „daß ich ein Mädchen, welches sich einem Fürsten aus Neigung ergiebt, tadeln sollte. Sie „ist glücklich, und kann dazu beitragen, daß „auch andre es werden. Die Favorite eines „Fürsten hat es in ihrer Gewalt, manchem verborgnen Elend abzuhelfen; und wenn sie ein gutes Herz hat, kann sie oft das sanfte Vergnügen genießen, Freude zu geben; hat sie hierzu „keinen Willen, dann — fällt freilich ihr ganzes Verdienst im Verhältniß mit andern weg. „Ob wohl dieß alles im Ernst gesprochen ist, so „schätze ich Julien doch bei ihrer Liebe zu Wagnern, der ihr einst als Ehemann ein vergnügtes häusliches Leben verschaffen kann, für glücklicher, und denke, es ist ganz zu ihrem Besten, „daß diese Liebe gegen ihren Hang, sich zu erge-

„ben, ankämpfte. — Ich weiß nicht, was „ich aus dem Inhalte des Briefs, den Sie mir „vom Pastor Schön aus Neustadt zugeschickt „haben, schließen soll. Ich erhielt ihn zugleich „mit dem, welchen Wagner der Vater gerade „zu an mich schickte, und in welchem er mir sei„ner Frauen Tod meldete. Schön schreibt von „einem Geheimniß, welches ihm die selige Wag„nerin zwei Tage vor ihrem Tode entdeckt hat. „Dieses Geheimniß soll auch der Wittwer erfah„ren, aber erst nachdem ich's weiß, und Pastor „Schön muß mich, nach dem Willen der Verstorb„nen, durchaus selbst darüber sprechen. Ich be„greife nicht, was es seyn kann. — Ahndun„gen stellen sich wohl ein, aber ich geb' ihnen „nicht Gehör; denn wenn sie richtig wären, so „würde ich mich jetzt mehr als jemals davon „gekränkt finden. Ich kann es kaum erwarten, „diese heimliche Neuigkeit zu erfahren, und habe „dem Pastor Schön schon vor acht Tagen ge„schrieben, daß ich den zehnten von hier abgehe, „und den dreizehnten in Leipzig eintreffen werde. „Ich hoffe, er wird dann seine Reise dahin auch „nicht länger verschieben, wofern er völlig ge„sund ist; denn er meldete mir, daß er, wegen „eines sehr übel verstauchten Fußes und eines dazu „gestoßnen Fiebers, nicht reisen könnte.

„Nach Wagners Briefe scheint es nicht, daß

„er gesonnen sey, vor Betrübniß seiner Frau nach-
„zusterben. Bei mir ist er wegen des baldigen Tro-
„stes, den er sich selbst reicht, entschuldigt, da er
„einmal sein glückliches Temperament mit sich
„bringt, daß er sich über nichts lange grämt.
„Sonst ist er doch ein ehrlicher Mann, einer von
„denen, die, wenn sie verlangen, daß sie nie-
„mand ärgern soll, hingegen auch keinem Men-
„schen das Leben schwer machen. Jetzt fängt er
„doch an, über seines Sohnes langes Außen-
„bleiben unruhig zu werden; dennoch aber hofft
„er, er werde sich mit Ehren wieder finden, und
„noch ein ganzer Mann werden. Ich selbst kenne an
„dem jungen Menschen so viel gute Eigenschaften,
„daß ich dieser Hoffnung beistimme, und recht trau-
„rig bin, wenn ich denke, daß ihm ein Unglück be-
„gegnet seyn könnte. Wagner schreibt mir, daß
„seine Frau ihm das ganze Vermögen vermacht
„und Ludwigs mit keinem Worte gedacht hätte,
„welches Testament sie nur wenig Tage vor ihrem
„Ende machte. Ich werde aber, schreibt er, die
„Liebe und das gute Vertrauen meiner Frau nicht
„mißbrauchen, und meinen Sohn nicht um sein
„mütterliches Kapital bringen. Ich will nicht
„hoffen, daß die selige Frau diese Einrichtung
„aus Haß gegen ihren Sohn, wegen der kleinen
„Possen, die er angiebt, gemacht hat; vielmehr
„halte ich es für eine Art Klugheit und Vorsicht,

„durch die sie verhindern wollte, daß der junge „Mensch, bei seiner Flüchtigkeit und Gutmüthig„keit, nicht, sobald er mündig wäre, sein Ver„mögen angreifen und verthun möchte. Doch „hätte sie das durch andre Verordnungen verhin„dern können; denn wenn nun der Vater, der „noch in seinen besten Jahren ist, wieder heira„then, und mit einer andern Frau Kinder bekom„men sollte, könnte der gute Ludwig nicht um „alles kommen? Sobald eine Frau versteht, „Wagnern zu quälen, thut er ihr, um Ruhe zu „haben, in allem den Willen. Julien kränkt es „nicht wenig, daß ihr Freund im mütterlichen „Testament ausgeschlossen ist. Sie giebt sich die „Schuld davon; ich suche sie zu beruhigen; allein „bei den vielen Unglücksfällen, die sie auf ihre „Rechnung nimmt, gelingt es mir nur schlecht. „Das arme Mädchen leidet viel.

„Ich umarme meine Lotte, und gebe Ihnen „an Karolinen Weißenberg, wie auch Pastor „Günthern, viel Komplimente auf. Euch alle sehe „ich nun bald in Leipzig, wo ihr Rosenauer mich „hoffentlich empfangen werdet.“

Berlin den 2ten Dezember.

Hollmers Quartier.

Hollmer ist allein und schreibt.

Philipp (kommt von der Reise.) Ach was ist das für ein Wetter! (Er legt verschiedene mit gebrachte Sachen ab, und ruft Träger mit zwei Koffern herein. Alles wird berichtigt, und die Träger gehen ab.) Gottlob, daß ich zu Hause bin! Ja was ich auch in dem Leipzig für Aergerniß ausgestanden habe, ehe ich alles in's Reine brachte

Hollmer (welcher von seinem Eintritt an verdrießlich that und ihn nicht ansieht.) Schweig Nichtswürdiger, es soll deine letzte Mühe seyn.

Philipp. Wie kommen Sie mir denn vor Herr Kornet? Ist das der Dank für meine treuen Dienste?

Hollmer (langt seinen Stock, und giebt ihr einige Schläge.) Spitzbube, sprichst du von treuen Diensten?

Philipp. Was schlagen Sie mich denn Herr von Hollmer? Was haben Sie denn? Die sind gewiß Ohrenbläser dahinter?

Hollmer (gelaßner.) Kennst du Julie Weißenberg?

Philipp (erschrickt, faßt sich aber gleich wieder.) Nun ja, sie war in Hollmersreuth.

Hollmer. Unverschämter Bösewicht! Ja reilich war sie da; aber wo ist sie hingekommen?

Philipp. Das soll ich wissen! (Er schließt inen Koffer auf.) Da will ich Ihnen einmal was Schönes zeigen, was ich gekauft habe.

Hollmer. Ich will nichts sehn; Rede llst du mir stehn. Wo ist Julie hingekommen?

Philipp. Sagen Sie mir nur, gnädiger err, was Sie wollen? Was geht's mich nn an?

Hollmer (hebt den Stock auf, faßt sich aber ieder.) Kerl! ich könnte dich todt schlagen, so ingt mich deine Frechheit auf; aber damit sie ufhöre, sollst du wissen, daß Mamsell Weißenrg hier, daß sie im Schutz der Gräfin Eberin, daß alle deine Verrätherei und Bosheit tdeckt ist.

Philipp. Die Mamsell kann viel sagen!

Hollmer. Ich bitte dich um Gottes wilu, vergrößre deine Strafe nicht durch Läugnen! ast du ihr nicht weiß gemacht, daß Herr von tstein sterbenskrank wäre, und im letzten Hause s Dorfs läge?

Philipp. Weiß gemacht? — Es war falsches Spargement.

Hollmer. Und war das auch ein falsches Spargement, daß du ihr ein Tuch in den Mund pftest?

Philipp. Das ist nicht wahr, ich hab ihr den Mund bloß zugebunden.

Hollmer (das Lachen verhaltend.) Also g sehst du doch das ein? Wie hast du nun so got los seyn, und sie an Hellmann verkaufen können

Philipp. Wer hat denn gesagt, daß ic sie verkauft habe?

Hollmer. Philipp, du wirst gerader wenn du Winkelzüge machst. Sagtest du nicht de Augenblick, daß du ihr den Mund zugebund hättest?

Philipp. Das that ich nur, damit nicht schreien, und kein Auflauf werden sollt ich dachte, ich wollt's in der Güte ausmachen.

Hollmer (auf die Thür zu.) Ich sehe wo daß ich nach der Wache schicken muß.

Philipp. Machen Sie doch um so we nicht erst Lärm. (Weinend.) So ist's, wenn's e Mensch gut meint; solchen Dank hat man! D Hellmann sagte mir, sie würde glücklich, se glücklich werden, und der Wagner, den ließ so seine Eltern abholen, und bei uns wären Zehrer genug, und der Verwalter hätte so lan gesagt, der Baron Traut wäre so sehr auf bracht, und würde sie alle fortjagen, wenn käme. Da dacht' ich 's wäre der beste Rath; u 's war auch der beste. — War nicht der Bar böse, wie er ankam. Mußten sie nicht alle fort?

Ich hätt's gern sehn wollen, wenn die beiden auch noch da gewesen wären. Aber, wie gesagt, das hat man für seine gute Meinung.

Hollmer. (welcher ihn voller Verwunderung angehört hat.) Gehörte dir nun nicht bloß dafür das Zuchthaus, daß du, ausgelernter Spitzbube, noch dazu Recht haben willst?

Philipp. Hab' ich denn einen Todtschlag begangen? — Hab' ich jemanden was gestohlen?

Hollmer. Nein, liebes trautes Philippchen! Es ist wahr, du bist völlig unschuldig, ist ein exzellenter Kerl! Was schadet's, daß Wagner in der Irre herumwandert, und Julien nicht; daß er vielleicht umgekommen ist!

Philipp. Warum nicht auch umgekommen? Er wird sich schon wieder finden. Wenn ein wenig 'rum reist, sieht er was. Nun — das ist das ganze Unglück, und die Mamsell ist wieder da.

Hollmer. Das ist wohl Dein Verdienst, nicht wahr? Ich glaube, daß du so gütig bist, mir zu erlauben, da du doch deine hundert Thaler einmal von Hellmann weg hast.

Philipp (schnell.) Ich will zehn Jurainente ablegen, daß es nicht mehr als funfzig waren.

Hollmer. Sieh, so fragt man solche Galgenvögel aus! Nun gut, so waren's funf-

zig. Also hast du doch Mamsell Weißenberg ordentlich verhandelt? — Und das ist kein Verbrechen?

Philipp. Ich hab's nicht aus böser Absicht gethan; hab' ich's Ihnen doch schon erklärt. Und mit den funfzig Thalern will ich's wohl auch verantworten; denn halb hab' ich's meinem alten Vater gegeben, und halb meinem ältesten Bruder, dessen Sohn in Baireuth das Schusterhandwerk gelernt hat, und eben das Gesellenkleid brauchte: da lag mir der Bruder immer in den Ohren; denn lieber Gott, er hat noch vier Kinder.

Hollmer. Das Verbrechen wäre nicht viel kleiner, wenn du auch das Geld nach deiner Aussage angewendet hättest; welches ich aber nicht glaube.

Philipp. Erkundigen Sie Sich bei der Verwalter. (Heulend.) So wird's gute Herz belohnt! Mein Vater ist wie eine weiße Taube und meines Bruders Sohn hat auf viel Jahr ein Stück, was sein Vater ihm nicht schaffe konnte; da ich mich nun der Meinigen annehme wie's Gottes Wort mit sich bringt, bekomm' ich Prügel, und werde Spitzbube und Schurke geschimpft.

Hollmer. Also mußt du, um die Deinigen zu versorgen, Bubenstücke ausüben?

Philipp. Das hab' ich nicht für Buben

stücke gehalten, und es sind auch keine. Ich bin ein ehrlicher Kerl, das bin ich; und wenn ich das nicht wäre, so hätte mich Ihnen der Baron nicht mit auf die Universität gegeben; wenn der selige Papa nicht zu ihm gesagt hätte: Philipp ist ein ehrlicher Kerl.

Hollmer. Wie kannst du dir den Namen eines ehrlichen Mannes anmaßen, da du solche Verräthereien machst? Gesetzt, es ist wahr, daß du diese auf eine strafbare Art erworbne Summe den Deinigen gegeben hast, so entschuldigt das die That noch lange nicht; du konntest es mir sagen, wenn dein Vater und dein Bruder was brauchte.

Philipp. Ja Ihnen! Hatten Sie nicht Aufgang genug? Mußten Sie nicht selbst Geld aufnehmen? Und wie gesagt, wie's Hellmann vorbrachte, dachte ich gar nicht, daß es was Schlimmes wäre; ich dachte, so wär' Ihnen, Herrn Wagner, der Mamsell, meinem Vater und des Bruders Gottfried geholfen.

Hollmer. Du hättest große Strafe verdient; aber sie sey dir geschenkt, weil du das Geld noch so angewendet, wie du sagst. Indessen in meinem Dienst kannst du nicht bleiben; einen Verräther will ich nicht mehr um mich haben — Also mach' Er Seine Rechnung und Sein Bündel, denn Er muß noch heute weg.

Philipp. Sie werden mich doch nicht Knall und Fall wegjagen, Herr Kornet? — Dächten doch die Leute, ich hätte Sie bestohlen!

Hollmer. Das hilft nichts, du bleibst nicht einen Tag länger.

Philipp. Ich muß doch erst einen andern Herrn haben; denn einmal bin ich zum Bedientenhandwerk gewöhnt; und Sie werden mir doch auch ein Attest geben, daß ich Ihnen treu und ehrlich gedient habe? (Hollmer macht sich fertig auszugehn, schließt aber vorher alles zu, und nimmt die Schlüssel zu sich.) Thun Sie doch nicht, als ob Sie alles vor mir verschließen müßten; ich hab' ja so lange Ihre Sachen unter mir gehabt. Das heißt doch einen rechtschaffnen Menschen gekränkt. (Er schluchzt und weint.)

Hollmer (legt die Schlüssel wieder hin.) Du jammerst mich. Wär' Wagner in Sicherheit, ich könnte dir vergeben.

Philipp (sich die Augen wischend.) Ach, der wird wohl wieder kommen. Was schadet's denn, wenn sich ein junger Mensch ein wenig in der Welt umsieht?

Hollmer. Bei mir bleiben kannst du nicht; aber ich will dir Zeit lassen, dich um einen andern Herrn umzuthun; das muß aber binnen drei Tagen abgemacht seyn, länger behalt' ich dich nicht. (ab.)

Philipp räumte auf und sprach für sich: Es wird sich wohl geben, er ist schon an mich gewöhnt; es hat ihm doch sehr gefallen, daß ich die funfzig Thaler so mildthätig angewendet habe. — Hm, er wird's wohl wieder gut seyn lassen. Ich will lieber gute Worte geben; denn ich möchte nicht gleich wieder so einen Herrn bekommen, wo man sich ehrlicher Weise was daneben machen kann, ohne daß er einem auf die Finger sieht.

(Der Reitknecht kommt.)

Der Reitknecht. Willkommen Philipp! Was Teufel, Er sieht ja so verdrießlich aus?

Philipp. Je, mag der Henker nicht verdrießlich seyn, wenn man für seine Strapazen noch geschimpft und gescholten wird!

Der Reitknecht. Ja, die jungen Herrn machen's nicht anders, sie haben 's Einsehn nicht. Aber 's geht auch wieder vorüber. Er wird doch wohl noch ein Trinkgeld bekommen?

Philipp. Ja, 's hat sich was zu trinkgelden; und damit wird er mich auch wohl noch nicht wieder gut machen. — Nein, ich hab' ihm eben den Dienst aufgekündigt; wenn er nicht wieder klein zugiebt, zieh' ich in drei Tagen ab.

Der Reitknecht. 'S wird wohl so schlimm nicht seyn.

Philipp. Ja, ich bin kurz angebunden.

Wenn Er einen andern Herrn weiß, kann Er mir ihn rekommandiren; denn wie gesagt, wenn der Kornet mir nicht gute Worte giebt, zieh' ich in drei Tagen ab.

Der Reitknecht. Die Herren sind nur nicht sogleich da; seh' Er einmal unter die Linden, da wird er genug herrnlose Bedienten finden.

Philippen ward immer banger; doch prahlte er fort, nahm sich aber vor, dem Herrn lieber zu Füßen zu fallen, und Julien auf's demüthigste abzubitten. Die drei Tage gingen vorbei; Hollmer gab sich zwar nicht mit Philippen ab, ließ aber einen Tag nach dem andern hinschleichen, ohne auf sein Abgehn zu bestehn; dieser hingegen war sehr geschäftig und dienstbeflissen, wartete aber mit dem Fußfall, bis sein Herr noch einmal vom Abschied anfangen würde. Bei dem Reitknechte gab er sich indessen noch immer für beleidigt aus, that, als maulte er mit dem Herrn, und wäre noch nicht entschlossen zu bleiben.

Rosenau den 5ten Dezember.

Frau Hellmann, Fräulein Altstein und Karoline Weißenberg, (sitzen bei weiblichen Arbeiten, und unterhalten sich von der nahen Ankunft der Berliner, und dem bevorstehenden Aufenthalt in Leipzig.)

Ein Dienstmädchen. Da draußen ist ein Bedienter, der einen Herrn Baron von Willneck meldet.

Fr. Hellmann. Wie können wir einen fremden Baron aufnehmen, da die Gräfin nicht zu Hause ist? — Was ist denn der so genannte Bediente für ein Mann? Er wird's vielleicht selbst seyn, und eine Unterstützung wollen.

Das Dienstmädchen. Nein, der Herr sitzt vor der Thür in der Kutsche, und der Bediente ist sehr gut angezogen.

Lotte. 'S mag wohl gar ein Verwandter von der Gräfin seyn.

Fr. Hellmann. Möglich, und den muß man also auf alle Fälle annehmen. Lauf Mädchen, und sprich, die Gräfin wäre zwar nicht zu Hause, aber ihre Pflegetochter, Fräulein Altstein wäre hier, und der würde es eine Ehre seyn, den Herrn Baron kennen zu lernen. (Das Mädchen ab, Frau Hellmann bringt sich vor'm Spiegel den Kopf in Ordnung und fährt fort:) Ich dächte, Sie beide gingen in Ihr Schlafzimmer, Ihren Anzug ein wenig zu ändern, unterdessen führ' ich ihn hier her. (ab.)

Lotte. So kommen Sie, Linchen!

Karoline (ihre Arbeit zusammen nehmend.) Aber ich bleibe drüben, denn ich bin nicht nöthig bei der Unterredung mit diesem Herrn.

Lotte. O ja; Sie sind nöthig; die Hellmann besorgt hernach die Wirthschaft, und dann weiß ich nicht, was ich allein mit ihm reden soll — Hurtig, sie kommen schon. (Beide ab.)

Frau Hellmann. Baron Willneck. (Die erste noch auf dem Flur.) Sie geht von Berlin nach Leipzig, wo sie den Winter zubringen will. (Sie treten in's Zimmer.)

B. Willneck. Also ein Fräulein Altstein ist hier?

Fr. Helmann. Und eine gewisse Mamsell Weißenberg. Sie werden sogleich erscheinen, um dem Herrn Baron Gesellschaft zu leisten.

B. Willneck. Haben die Frau Gräfin nicht selbst Familie?

Fr. Hellmann. Nein. Sie hatte von ihrem ersten Gemahl zwei Kinder, die sind aber gestorben. Wußten das der Herr Baron nicht?

B. Willneck. Ich meinte, ob sie Kinder von ihrem zweiten Gemahl hätte, welches ich nicht wußte, da ich sie —

(Lotte und Karoline erscheinen.)

Karoline. (Sie schreit, indem sie eintritt, laut auf; der Baron eilt ihr mit offnen Armen entgegen, sie fällt ihm in die Arme.) Vater!

Der Baron. Ja meine Tochter, dein lebender Vater.

(Frau Hellmann und Lotte sehen einander erstaunt an.)

Karoline (in taumelnder Freude.) Vater, Sie leben! — Gott, Gott, wie dank' ich dir! Ich habe meinen Vater wieder, meine Schwester wieder! Vater hören Sie doch, Julie ist wieder da, ist gesund, kommt mit der Frau Gräfin nach Leipzig, ist ein gutes Mädchen, ich werde sie sehn, Sie werden sie sehn, sie ist unschuldig, alles war Verläumdung.

Der Baron. (lächelnd zu Frau Hellmann.) Wie die Worte heraus stürzen! (Zu Lotten.) Gnädiges Fräulein, verzeihn Sie die Unart eines Mannes, der über die Freude, seinem Kinde in die Arme zu stürzen, vergessen hat, Ihnen seine Ehrerbietung zu bezeigen.

Lotte. O mein Herr, diese Scene war schöner als alle Komplimente.

Karoline. Also sind Sie nicht der Mann, der in Laube begraben liegt?

(Alle lachen.)

Der Baron. Kleine Thörin, du fürchtest doch nicht, daß ich spüke?

Karoline. (sich besinnend und selbst lachend.) Sie müssen diese Frage der Freude verzeihn, die mich halb verwirrt macht. Aber bester Vater, Sie sehn kränklich aus, gewiß sind Sie recht krank gewesen? O, erzählen Sie doch hurtig.

Lotte (zu Frau Hellmann.) Aber wo ist denn der Baron Willneck? O, wenn er uns doch nicht störte!

Fr. Hellmann. Herr Weißenberg und Baron Willneck sind Eine Person.

(Karoline und Lotte sehen den Baron erstaunt an.)

Karoline. Also haben Sie mich überraschen wollen, lieber Vater, daß Sie Sich unter einem fremden Namen haben ansagen lassen.

Der Baron. Ueberraschen wollt' ich dich freilich, mein Kind: aber der Name, unter dem ich mich ansagen ließ, ist mir nicht fremd; er gehört mir und dir, nur daß er dir neu klingt.

Karoline. Ich erstaune.

Der Baron. Kinder. (Zu Lotten und Frau Hellmann.) Verzeih'n Sie, daß ich dieses trauliche Wort allgemein brauche! Lassen Sie mich jetzt erst zu mir selbst kommen; ich habe viel, viel zu erzählen.

Karoline und Lotte zogen ihn auf den Sofa, und setzten sich zu ihm. Karoline stand aber schnell wieder auf, und brachte Frau Hellmann einen Stuhl; allein diese ging, um die Bewirthung ihres Gastes zu besorgen, versprach aber, bald wieder zu kommen, wogegen ihr gesagt wurde, daß der Baron seine Geschichte nicht eher, bis sie wieder da wäre, anfangen wollte. Lotte und Karoline unterhielten ihn indessen besonders von Julien, und

reichten ihm ihren an Lotten geschickten Aufsatz, den er zu sich nahm, um ihn hernach mit Bedacht zu lesen. Karoline konnte wenig reden; sie schmeichelte, ganz in Freude versunken, ihrem Vater. Lotte nahm den lebhaftesten Antheil; beide, besonders Karoline, waren voller Ungeduld, seine Begebenheiten zu erfahren. Nachdem Frau Hellmann alles besorgt hatte, kam sie zurück. Herr Weißenberg hatte indessen, da sie weg gewesen war, auch erfahren, daß sie die Frau sey, die Julien in Leipzig aufgenommen hatte; er bezeigte ihr deswegen seine Freude, sie hier gefunden zu haben. Man bat ihn auf's neue um seine Geschichte, und er begann:

Du wirst dich wundern, meine Tochter, daß ich dir mit einmal einen Stand ankündige, von dem du dir bisher nichts träumen ließest. Vielleicht entsteht ganz natürlich der Gedanke in dir, daß irgend ein Verbrechen mich genöthigt, unter einem fremden Stand und Namen zu bleiben. Es ist mir zu schmerzlich, daß meine Tochter dieß nur einen Augenblick von mir fürchte, als daß ich sie nicht vor allen Dingen darüber beruhigen sollte. Meine Geschichte ist etwas weitläuftig; doch kann ich dich und diese Damens unmöglich ganz in's Klare derselben setzen, ohne sie nach allen Theilen zu erzählen, und von den ersten Jahren meines Lebens anzufangen.

Ich bin aus dem kaiserlichen Oberschlesien, und von Vater und Mutter aus altadelichen Geschlechtern, um dieses Umstandes nur im Vorbeigehn zu erwähnen. Die Güter, aus denen ich abstamme, sind zum Wohlbehagen des ältesten Sohns Lehn, aus dem die jüngern Geschwister nur wenig bekommen. Mein Großvater hatte zwei Söhne und eine Tochter; der jüngste der Söhne war mein Vater. Er konnte nur auf zehntausend Thaler aus den Gütern Anspruch machen. Da mein Großvater bei der Verheirathung seiner Neigung Gehör gegeben, und ein von allem Vermögen entblößtes Fräulein heirathete, so hatte denn mein Vatter und seine Schwester auch von Seiten der Mutter nichts zu fordern. Als mein Großvater todt war, übernahm sein ältester Sohn die Güter, vermählte sich mit einer reichen Dame, und zahlte meinen Vater und seine Schwester, jenen mit zehn, diese mit fünf tausend Thalern aus. Sie verheirathete sich bald nach ihres Vaters Tode mit einem Grafen von Rallingen, und ist diejenige von meinen Verwandten, welche mir die meiste Treue bewiesen hat. Mein Vater war schon in kaiserlichen Diensten, kaufte sich eine Kompagnie, und vermählte sich mit einer geliebten Person, aus eben so gutem Hause, als er selbst, die ihm aber nichts als Schönheit und Liebe zubrachte. Sie hätten aber doch von dem Einkom-

men des Dienstes und den Zinsen des Restes vom Kapitale wenigstens ohne Sorgen leben können, wenn mein Vater wirthschaften gelernt hätte; aber von ihm konnte man sagen:

Dir versagte die Natur
Unter herrlichen Talenten
Das Talent zu sparen nur,

denn er war sonst in aller Betrachtung liebens- und achtenswerth. In unserm Hause war ein Aufgang, wie mein reicher Onkel nicht machte; mein Vater konnte sich schlechterdings nicht entschließen, eine auf die Einnahme beziehende Bestimmung der Ausgaben zu machen, so oft ihn auch meine Mutter, die an ihrem Theil gut zu wirthschaften suchte, daran erinnerte. Für alle war sein Tisch gedeckt, und alles um ihn her mußte, so viel möglich, ein Ansehn von Größe haben. Das Regiment, bei dem er stand, wechselte verschiedenemal die Garnison, welches wegen der neuen Einrichtung, die nach seiner Gewohnheit Aufsehn machen mußte, große Kosten verursachte. Aber er begnügte sich nicht, selbst viel zu brauchen: seine Freunde konnten sich in Nothfällen nirgend sichrere Hülfe versprechen, als bei ihm; er befriedigte sie zu seinem größten Schaden. Bei dieser Art zu handeln ging das Kapital, nebst einer Erbschaft von einigen tausend Thalern, die meiner Mutter zufiel, nicht

nur darauf, sondern mein Vater gerieth in Schulden, und nun hatten meine Eltern, besonders meine Mutter, nichts als Kummer; denn der Vater tröstete sich noch einigermaßen damit, daß sein Bruder keine Kinder hätte; daher nährte er die Hoffnung auf die ansehnlichen Familiengüter, entweder für sich selbst, oder doch für mich, der von etlichen Kindern das einzige lebende war. Meine Mutter starb an den Folgen einer zu frühen Niederkunft, als ich dreizehn Jahr alt war. Da sie mein Vater auf das innigste geliebt hatte, so beugte ihn dieser Verlust zu tief, als daß er ihn, bei seiner ohnehin schwächlichen Gesundheit, lange hätte überleben können. Die Freundin, welche ihm in der zerrütteten Lage, der sie so gerr vorgebeugt hätte, Trost und Schutz war, und immer Mittel fand, das Aeußerste zu verhüten, war nun verloren, und jetzt empfand er die Folgen seiner unbehutsamen Wirthschaft doppelt. Er fing an sich einzuschränken, und hing seinem Gram einsam nach. Ich darf wohl nicht erinnern, daß alle die, welche sich so oft bei ihm wohl seyn ließen, und denen er sogar Geldvorschüsse gethan, nicht weiter nach ihm fragten, sobald sie weder Vergnügen noch Zuflucht mehr bei ihm fanden, da das durchgängig so der Fall ist. Aber mein Vater war von den rauschenden Freuden, bei denen solche Freunde nur Stich halten, zurück ge-

kommen, wünschte ihre Gesellschaft nicht, und brachte zuweilen etliche Stunden mit besser denkenden Männern zu, die ihm wahre Freunde waren; diese halfen ihm manche traurige Stunde versüßen.

Einige Monate nach meiner Mutter Tod bekam seine Schwermuth, wegen eines ganz unerwarteten Zufalls, neuen Zuwachs. Er erhielt Nachricht, daß die Gemahlin seines Bruders, zur allgemeinen Verwunderung, nach sechzehnjähriger Unfruchtbarkeit Mutter von einem Sohne geworden war. Da er sich fest darauf verlassen hatte, daß ich meinen Onkle beerben würde, und sich wegen dieser guten Aussicht, wenigstens meinetwegen, beruhigt hatte, so wurde, da auch dieser Trost wegfiel, sein Herz auf's neue verwundet. Er verlor nun immer mehr von dem kleinen Rest seiner Gesundheit; doch lebte er noch ein volles Jahr nach dem Tode meiner Mutter.

Ich weiß nicht, ob die Meinung gegründet ist, daß die menschliche Seele in gewissen Augenblicken, wo sie von der Sinnlichkeit abgezogen wird, und deswegen ihre Fähigkeiten erweitern kann, das Vermögen besitzt, Begebenheiten voraus zu sehn; aber ich bin geneigt, ihr einigermaßen zu glauben, und könnte zur Bestätigung derselben mehr als Einen Fall anführen. Auch an dem Todbette meines Vaters nahm ich hiervon einen Beweis. Ich verließ ihn selten, und brachte auch

die Nächte vor seinem Bette zu. Einst äußerte er den Wunsch, eine Stunde mit mir allein zuzubringen, als er eben eine Weile geschlafen hatte; ich ließ also die, die im Zimmer waren, hinaus gehn, und setzte mich zu ihm. „Mein Sohn, sagte er, es ist möglich, daß die Unterhaltung, die ich jetzt im Schlaf mit deiner Mutter hatte, mehr nicht als ein Traum war; aber dann war er doch sehr angenehm. Was ich aber jetzt gewiß weiß, und mit Ueberzeugung fühle, ist, daß ich, wiewohl mein Tod diese Nacht erfolgt, morgen und so weiter, fort seyn, denken und empfinden werde, wie jetzt. Dieß ist so gewiß, als daß du nach einer Menge Unannehmlichkeiten, noch das Erbe deiner Väter besitzen wirst, obgleich der Sohn, den mein Bruder jetzt hat, nicht der einzige bleiben wird. Ich hinterlasse dich arm, weiß auch keinen Rath, um dir wenigstens meine Equipage und meine Effekten zu erhalten, als daß du deinen Onkel bittest, die Gläubiger zu bezahlen. Schon vor etlichen Wochen schrieb ich ihm aus Vorsicht, und that diese Bitte an ihn; du findest den Brief nebst den Quittungen über das, was ich seit deiner Mutter Tode bezahlt habe, und der Liquidation der noch vorhandener Schulden in meinem Schreibepult, lege ihn ja dem deinigen bei, und melde meinem Bruder, daß ich in der festen Hoffnung gestorben sey, e

werde meine Wünsche erfüllen. Hiernächst findest du auch einen Brief an meine Schwester; auf sie verlasse ich mich wegen deines Emplasements. Sie hat Verstand und ein gutes Herz. Ob sie gleich nicht reich und selbst Mutter von einigen Kindern ist, so bin ich doch überzeugt, daß sie es auch dir seyn wird; ich kann dieß auch daher hoffen, weil ihr die Ehre ihrer Familie besonders am Herzen liegt. Ueberlasse es ihr, wo du von hieraus hin sollst; ich denke, sie wird dich für's erste zu sich nehmen, und es wär' mir lieb, wenn du wieder in dein Vaterland kämst. — Das Regiment stand damals in Böhmen, mein Vater aber liebte Schlesien. — Uebrigens, mein Sohn, muß ich dir noch eine Regel geben, und dich dabei auf mein Beispiel verweisen, damit sie desto mehr Eindruck machen möge. In diesem Augenblicke, nahe am Scheideweg zwischen diesem und einem andern Leben, seh' ich freilich die Güter dieses Planeten eben so an, als ein Löwe die Nahrung einer Lerche, oder umgekehrt, denn ich werde sie bald so wenig, wie jene diese brauchen können; aber so lange man hier lebt, ist ihr Besitz so wesentlich, daß es ganz unklug handeln heißt, wenn man seine Ausgaben nicht auf's allerpünktlichste nach dem Maße des Antheils, den man ben besitzt, einrichtet: man bereitet sich unendliche Plagen, macht sich abhängig, und erwirbt

sich, wenn man nicht bezahlen kann, den Namen eines Betrügers, so weit man auch von einer so schlechten Absicht je entfernt war. Kurz, wenn du das, was dir in der Welt zufallen wird, vergeudest, so versündigst du dich zwar an andern, aber doch am meisten an dir und den Deinigen; denn jene kommen um etwas, diese aber und du selbst um alles. Ich habe sehr gefehlt, indem ich eben das that, was mir diese traurige Erfahrung gegeben hat. Solltest du Neigungen, den meinigen gleich, in dir verspüren, mein Sohn, so bestreite sie ja von diesem Augenblick mit allem möglichen Ernst; du hast selbst schon zu viel Beweise bekommen, wie unglücklich man bei einer zerrütteten Lage ist, als daß das, was ich dir hier gesagt habe, nicht tiefen Eindruck machen sollte." — Mein Vater hatte Recht: seine Worte, von der Erfahrung begleitet, wirkten so stark auf mich, daß sie auf immer gute Folgen zuwege brachten. — Er ward nun immer schwächer, und starb in dieser Nacht, mit eben der Miene, die man macht, wenn nach starker Ermüdung der erquickende Schlaf kommt. Schon hatte er die Augen geschlossen, als er sie noch einmal öffnete, und eine Bewegung machte, als wollte er meine Hand; ich gab sie ihm und küßte die seinige; ganz schwach drückte er sie, indem er sagte:

Ich wüßte nichts mehr zu bestellen, mein Sohn, Gott segne dich.

Ich hatte meinen Vater beständig geliebt und geschätzt; aber nie war er mir so verehrungswerth vorgekommen, als jetzt. Sein Tod war mir äußerst schmerzhaft; aber das Bild männlicher Standhaftigkeit, welches ich am meisten auf seinem Sterbelager an ihm bewunderte, reitzte mich so mächtig zur Nachahmung, daß ich allen kindlichen Ausbruch der Betrübniß vermied, mich mit Anstrengung meiner ganzen Kräfte bekämpfte, und sowohl sein Begräbniß, als die mir anbefohlnen Briefe an die Verwandten besorgte. Um seiner Ermahnung zur guten Wirthschaft sogleich nachzuleben, hatte ich vorzüglich ein wachsames Auge auf seine Verlassenschaft, und brachte es durch Vorstellung, Bitten und Vertröstung auf die Antwort meines Onkels dahin, daß die Gläubiger versprachen, ruhig zu seyn. Die Freunde meines Vaters, welche mir beistanden, begannen mich für ein kleines Wunder zu halten, das alle Anlage hätte, die sieben Weisen Griechenlands zu übertreffen; welche Prophezeihung aber nicht sonderlich eingetroffen ist, weil ich mein gutes Theil Thorheit begangen habe.

Die Antworten von Onkel und Tante waren so günstig, als es mein Vater gehofft hatte. Der erste zwar würdigte mich keiner Zeile, schrieb aber

an den Obersten des Regiments; und wenn gleich dieses Schreiben voll der bittersten Beschwerden über meinen Vater war, welcher das Seinige durchgebracht hätte, so daß er nun, um den Sohn dem Bettelstabe zu entreißen, es seinem eignen Kinde entziehn und seine Schulden bezahlen müsse, so that er doch seine Pflicht, und bezahlte, in zwei Terminen zwölftausend Gulden für meinen Vater; freilich eine ansehnliche Summe, aber für einen Mann, der jährlich funfzig tausend Gulden zu verzehren hatte, eine Kleinigkeit. Er hat sich auch nachher so völlig, und über alle Obliegenheiten gegen mich quittirt, daß ich nie etwas von ihm erhalten habe, ja nicht einmal die Erlaubniß bekam, ihn zu besuchen. — Meine Tante Rallingen hat mir mehr als Einmal versichert, daß ihn bloß der Aberglaube, mein Vater möchte wieder kommen und ihn mahnen, wenn er sein Verlangen nicht erfüllte, dazu gebracht hätte, seine Schulden zu bezahlen, indem er sich auf eine mehr als kindische Art vor Geistern fürchtete.

Diese Tante war gefälliger gegen mich. Sie antwortete mir sehr gütig, und übersendete die Kosten, um zu ihr zu reisen, sobald alles, meines Vaters Nachlaß betreffend, entschieden wäre. Ihr Gemahl bot sich mir zum Vormund an, oder vielmehr, er mußte hierzu den Namen her-

geben; denn seine Gemahlin hatte alle Gewalt, alles Wirken und Wollen an sich gerissen, sie beschloß und er gehorchte. So mußte er denn einem Hauptmann des Regiments, der ihr als ein rechtschaffener Mann bekannt war, den Auftrag geben, dort seine Stelle zu vertreten, welcher sich der Sache auch treulich annahm, und bald alles in's Reine setzte. Die Mobiliarverlassenschaft meines Vaters wurde versilbert, seine Feldequipage nahm der Hauptmann, mein Vicevormund, in Verwahrung, bis sie mit irgend einem Transport dahin gebracht werden könnte, wo ich mich aufhalten und sie nöthig haben würde. Die Specifikation dieser Sachen, nebst dem baren Geld und andern Briefschaften übergab er mir, es meinem Onkel zu bringen, und sagte dabei: daß man sonst freilich einem vierzehnjährigen Buben so was nicht anvertraute; da ich aber so gesetzt und verständig sey, so hätte er wegen des Mißbrauchs nicht die geringste Besorgniß. Dieß schmeichelte mir so, daß ich nur wünschte, meines Vaters Geist möchte um mich schweben, um zu hören, was seine letzten Reden bereits für einen Mann aus mir gemacht hätten. So reiste ich denn mit einem treuen Diener meines Vaters, der mich nicht verlassen wollte, nach Flandorf, dem Landsitze meiner Tante in Oberschlesien, und blieb zwei Jahre daselbst; welche Zeit ich, weil ein geschick-

ter Hofmeister meiner Vettern sich alle Mühe mi
mir gab, gut anwendete, indem ich in den Wis
senschaften, die ich unter den Augen meines Va
ters betrieben hatte, hier fortfuhr. Meine Tant
war sehr gütig gegen mich, und ich vermißte i
ihrem Hause den väterlichen Schutz wenig. Alle
gefiel mir auch in demselben, bis auf das Be
tragen des Grafen und seiner Gemahlin gegen ein
ander. Die letzte ist nicht eine von jenen zorni
gen Frauen, welche beständig im Hause umhe
toben; aber sie besitzt eine unbegrenzte Herrschsucht
und weiß sie durch einen so entschloßnen Ton
durch eine so gänzliche Unbiegsamkeit zu behaup
ten, daß ihr Wille ein für allemal Gesetz und un
widerruflicher Befehl im Rallingschen Hause ist.
Obwohl man ihren Gemahl nicht eines blöde
Verstandes, oder einer feigen Seele beschuldige
kann, so macht doch seine Liebe zum Frieden un
zur Bequemlichkeit, daß auch er sich ihrem Scep
ter unbedingt unterworfen hat. Dieß wa
wie gesagt, obwohl ich selbst dabei gewann, ein
nach meiner Beurtheilung so widrige Dissonanz
daß ich immer im Namen des Gemahls und de
Gemahlin verlegen war, sie möchten beide in de
Augen der Welt von ihrem Werthe verlieren; den
mir schien dieß alles eine beständige Komödie, w
meine Tante die Rolle des Mannes, und mei
Onkel hingegen die Frau vorstellte; so ganz ge

n die Ordnung war ihr beiderseitiges Be-
agen.

Nach einer Zeit von zwei Jahren fand die
räfin Rallingen für gut, daß ich meine Lauf-
ahn anfangen müsse, und mein Onkel mußte
ich bei dem Regiment Sternfeld, welches in
ner nahe liegenden Garnison stand, unterbrin-
en. Mein bares Vermögen bestand in nichts
ls zwei tausend und etlichen hundert Gulden,
ie aus der Mobiliarverlassenschaft meines Vaters
elöst worden waren. Dieses kleine Kapital nahm
ante Rallingen an sich, und benutzte es auf ih-
em Gut, indem sie mir die Zinsen wieder sam-
elte, bis ich sie zur Zulage nöthig hätte. Da-
it suchte ich auch immer auszukommen, und ich
ätte keine Schulden gemacht, sollte es mir auch die
rfüllung meiner liebsten Wünsche gekostet haben.
n der That hatte ich oft nicht wenig mit mir zu
ämpfen, um den Trieb der Freigebigkeit und lu-
rativen Lebensart zu widerstehn; doch ich wider-
tand ihm. — So gewiß ist's, daß nachdrück-
iche Warnungen der Eltern, deren Wichtigkeit
ns ihrer eignen Erfahrung bewiesen ist, Gehör
inden; ein Fehler, dessen sie sich selbst schuldig
rkennen, und durch den sie nach ihrem Geständiß
elitten haben, wird gewiß eher von den Kindern
ermieden, als wenn sie ihn zu beschönigen
uchen.

Ich hatte einige Jahre vergnügt und ruhi
gelebt, jetzt aber kamen Tage, wo angenehm
Scenen mit stürmischen abwechselten, und w
ich darauf losging, die Widerwärtigkeiten zu e
fahren, die mir mein Vater vorher gesagt hatt
Das Regiment wurde nach Italien versetzt, un
einige Monate nachher bekam es einen ander
Obersten, der eine Tochter von sechzehn Jahre
hatte. Emilien von Hornach sehn, sie lieben, und vo
ihr geliebt werden, war eins. Dieß ist die kurz
Einleitung von unsrer nachherigen Vereinigung
denn eben sie war deine Mutter. Es wäre z
weitläuftig, und überhaupt, da ich keine Liebes
geschichte schreibe, nicht schicklich, alle die Grad
von Näherung, Bekenntniß und Versprechen un
verletzlicher Treue durchzugehn, die immer, wi
die Glieder einer Kette, bei Begebenheiten diese
Art zusammen hängen. Emiliens Eltern besaße
wenig Vermögen; aber sie war schön und gu
erzogen, daher konnte sie auf eine glänzende Par
tie rechnen. In Italien schien sie ihr zwar nich
bestimmt zu seyn, wenn sie die Religion nicht än
dern wollte, denn sie war, wie ihre Mutter
Protestantin; indessen glaubte der Oberste
diese Schwierigkeit um so leichter zu heben, da
er selbst Katholik war. Er ließ sich die Hoffnung,
seine Tochter zu Entsagung der mütterlichen Re
ligion zu bringen, so oft und öffentlich merken,

aß zwei junge Italiener aus edeln Familien
ie Augen auf sie warfen. So wie die Liebe die-
r Nebenbuhler wuchs, fing auch unsre Unruhe
n zu steigen. Emilie hatte geschworen, mein zu
erden, und lieber alles zu wagen, als einen
ndern Gemahl und eine andre Religion anzuneh-
ien. In diesem letzten Punkt bestärkte sie ihre
Mutter; aber was den ersten betraf, so durfte
ie ihr nichts davon kund geben, da ein Deutscher
utherischer Reichsgraf beim Regiment war, der
Emilien auch liebte, und bereits ihrer Mutter er-
klärt hatte, daß, wofern sie ihm das Fräulein
eneigt machen, und ihm gegen die Italienischen
iebhaber beistehn wollte, er nach seines Vaters
Tode keine andre Gemahlin wählen würde. Ich
atte meines Theils nicht die mindeste Hoffnung,
emals in Umstände zu kommen, die mich befugt
ätten, um Emiliens Hand bei ihren Eltern zu
erben; denn man berichtete mir von Hause,
aß zwar meine Tante nach der Geburt eines zwei-
en Sohnes gestorben sey, daß sich aber dieses
Kind und sein Bruder wohl befänden. Emilie und
ch waren also von allen Seiten ohne Schutz, und
nußten besorgt seyn, vor den Eltern unsre Liebe
u verbergen. Indessen wurden die Italiener
ringend, und der Oberste bestand darauf, daß
ich seine Tochter für einen von beiden erklären
ollte; er kündigte ihr diesen Befehl mit einer

Härte an, die ihr keinen Widerruf hoffen ließ. Seine Gemahlin widersetzte sich zwar; aber er, der ohnehin sehr hart und stürmend war, sagte ihr die schrecklichste Begegnung zu, wofern sie ihre Tochter nicht zum Gehorsam gegen seine Befehle bringen würde. Emilie berichtete mir diese schaudernden Sentenzen; wir verabredeten in einer geheimen Zusammenkunft das Mittel zu ihrer Befreiung, und nahmen die Maßregeln, die bis zu ihrer Ausführung nöthig waren; jede übernahm nun die gehörige Rolle. Emilie trostete ihre Mutter; es lag freilich Doppelsinn in dem, was sie ihr sagte, aber da Frau von Hon nach von unsrer Liebe zwar einmal was geahndet hatte, sie aber für erkaltet hielt, so errieth sie nicht, worauf Emiliens Worte eigentlich zielten. Diese Worte enthielten die Versicherung, daß sich in kurzer Zeit etwas ändern würde, woran sie gewiß nicht dächte; sie sollte sich also beruhigen und sich mit ihr vereinigen, den Obersten zu bitten, daß er ihr drei Monat nachsähe, während welcher Zeit sie von dem Zwang, die Religion zu ändern und einen Italiener zu heirathen, mit Gottes Hülfe befreit seyn würde. Meine Schwiegermutter ist eine der besten Frauen, aber sie ist nicht allzu hell sehend; sie hielt das, was ihre Tochter sagte, für eine Art von Eingebung Gottes, welcher nicht haben wollte, daß sie di

utherische Religion ablegen sollte, und glaubte
ir vollkommen. Emilie ließ sie gern bei dem Ge-
anken, die Furcht, katholisch werden zu müssen,
ey, was sie am meisten ängstige. Sie kamen
un überein, daß sie den Willen des Obersten
rfüllen, und sich oft mit katholischen Geistlichen
nterhalten, auch dem Grafen Rivera besondre
uneigung zeigen, und dem Vater sagen sollte,
hre Wahl würde vermuthlich auf diesen fallen.
Es geschah, der Oberste ließ sich von dieser Vor-
ellung blenden, willigte gern in die drei Monate,
ie sich Emilie bis zum völligen Entschluß ausbat,
nd war gütiger gegen sie als sonst. Um auch die
Mutter sicher zu machen, bewies sie, so oft es
hne von ihrem Vater oder den andern Bewer-
ern bemerkt zu werden, geschehen konnte, dem
Deutschen Grafen viel Aufmerksamkeit. Frau von
Dornach bildete sich ein, ihrer Tochter ahndete,
aß der Vater des Grafen während der drei Mo-
nate sterben würde, und nahm diesen Glauben,
en ihr auch die Tochter ließ, nun gänzlich an.
Ich kam seit dieser Zeit selten in des Obersten
Haus; Emilien sah ich, wenn ich ja kurze Zeit
a war, oder zum Essen gebeten wurde, kaum
n; dieß geschah aber bald gar nicht mehr, denn
ch machte mich krank, und schrieb nach vier Wo-
hen um meinen Abschied. Da ich gesund war,
onnten die Aerzte nicht die geringste Spur von

einer Krankheit an mir finden; aber ich fingirt Gemüthszerrüttung, welche ich täglich so zuneh men ließ, daß ich in Zeit von sechs Wochen un brauchbar schien. Nun ward mir mein Abschie nicht schwer; ehe die drei Monate um waren hatte ich ihn. Ich verkaufte meine Equipage Emilie packte alles Geld, was sie bisher erspar hatte, ihren Schmuck und Kleider zusammen und nun führten wir unsern Vorsatz aus. Di Anstalten zu einer Flucht sind nirgends sichrer z machen, als in Italien, wo für Geld jedermann bereit ist, heimliche Dienste zu leisten. Emili verließ mit ihrem Kammermädchen, die ein Deutsche war, und sich in ihr Vaterland zurück sehnte, eines Abends ohne Aufsehn und Müh das Haus ihrer Eltern. Wir entflohn, und tra fen unter der gewählten Verkleidung, ohne all Gefahr, auf Deutschem Boden ein, wo wir uns trauen ließen. Emilie hatte zwei Briefe an ihre Eltern hinterlassen, in denen sie beide bat, ihr Flucht, Ungehorsam und Verstellung zu verzeihen wozu sie jedoch nur mit dem größten Schmerz, als zu dem einzigen Mittel geschritten wäre, nicht wi der ihre Neigung verheirathet zu werden, und ihre Religion mit einer andern zu vertauschen Um ihre Mutter bei dem Vater außer Verdacht zu setzen, bat sie diese weit dringender ihr zu verzeihen, als jenen, und gab ihr zu erwägen,

daß, wenn sie gleich eine angesehne Frau in Italien geworden wäre, sie doch, ohne Neigung zu ihrem Gatten, ein elendes Leben würde geführt haben. Wir fingen nun an zu überlegen, was wir künftig für eine Lebensart erwählen sollten. Mein Wunsch und Wille war, in Preußische Dienste zu gehn; aber Emilie, welche vor dem Zorn ihres Vaters zitterte, hielt sich unter unserm eignen Namen nirgend sicher, und beschwor mich, einen andern anzunehmen. Da es mir nun zu viel gewagt schien, unter einem andern Namen Dienste bei einem Monarchen zu suchen, so mußte ich von diesem Vorsatz abstehn. Ich legte mir den Namen Weißenberg bei, wir verabschiedeten, um das Spiel besser zu decken, sobald wir Eheleute waren, das Kammermädchen, und nannten ihr einen ganz andern Weg, als den wir zu nehmen Willens waren. In Augsburg beschlossen wir einige Zeit zu bleiben. Ich schrieb an Tante Rallingen, meldete ihr meine Heirath, und bat um mein Kapital, welches ich durch einen Augsburgischen Banquier, dessen Namen und übrige Anweisung an einen Korrespondenten, den er in Troppau hatte, ich beilegte. So schön ich ihr die Bewegungsgründe meines gethanen Schrittes auch vorstellte, so demüthig sich ihr auch meine Frau durch ein beigelegtes Schreiben selbst empfahl, so mißbilligte sie doch die Sache völlig.

Ihre Antwort floß von Vorwürfen und übeln Schilderungen unsrer Thorheit über — Es war geschehen, und damals fanden wir nicht daß die Tante Recht hätte; auch hat es uns an sich nie gereut, der Gefahr von einander getrennt zu werden entlaufen zu seyn, ob wir gleich oft bekennen mußten, daß unser Verfahren nicht ganz in der Regel war. Ich hatte zwei Jahr in Italien zugebracht: während derselben war ich mündig geworden, daher konnte man mir mein Kapital nicht vorenthalten. Ich erhielt es in Zeit von einem Monat; aber meine Tante schrieb mir daß ich ihr nie wieder unter die Augen kommen sollte, wobei sie mir zugleich berichtete, daß mein Onkel sich schon seit beinahe einem Jahre wieder verheirathet, und Hoffnung zu einem dritten Erben hätte: also, setzte sie hinzu, hätte ich wenig Trost in meinem Vaterlande, und thäte am besten, das kleine, die Willnecks entehrende Schicksal, welches ich mir selbst bereitet hätte, in einer andern Gegend zu beginnen. So hatte ich denn im dritten Gliede die Gewohnheit fortgesetzt, nach den Herzen, und nicht nach Glücksgütern zu wählen, und so blieb es denn jetzt unsrer Erfindung überlassen, wie wir mit vier tausend Gulden, welches nebst dem aus Italien mitgebrachten unser ganzes Vermögen war, durchkommen wollten. Nachdem ich die Antwort der Tante und mein Geld er-

halten hatte, überlegte ich nochmals mit meiner Frau, was wir zu thun hätten. Nach drei oder vier verworfnen Vorschlägen fiel mir der rechte ein. In der Zeit, da ich bei meiner Tante auf dem Lande war, fand ich ein besondres Vergnügen an der Landwirthschaft; ich hatte mir sogar einige Kenntnisse davon erworben, und nun stellte ich meiner Frau vor, daß der Ankauf eines Gütchens das Beste für uns sey. Sie wandte zwar ein, daß sie gar nichts von der Landwirthschaft verstände; ich gab ihr aber Hoffnung, daß sie die dazu nöthigen Kenntnisse bald erlangen würde, und sie willigte mit dem Vorsatz ein, hierzu keine Mühe zu sparen. Aber wo nun diesen Landsitz kaufen? In der dortigen Gegend wollte Emilie nicht bleiben; in mein Vaterland wollte ich, sowohl wegen des Raths der Gräfin Rallingen, als auch eignem Trieb, unter diesen Umständen nicht zurück gehn; auch war es nicht rathsam, sich in die Gegend zu begeben, wo meine Frau mit ihren Eltern gewesen war, wenn wir verborgen bleiben wollten. Endlich ward Sachsen gewählt, und beide hatten wir dazu unsre Gründe. Emilens Mutter war eine Sächsin, und weil sie für ihr Vaterland ungemeine Vorliebe hatte, so schilderte sie es ihrer Tochter immer auf die vortheilhafteste Art. Emilie war auch selbst als Kind in diesem Lande gewesen, und entweder die angeneh-

men Erinnerungen an diese Zeit, oder die Schil-
derung der Mutter hatten auch bei ihr die vorzüg-
lichste Neigung gegen dasselbe zuwege gebracht.
Zwar wollte sie sich ihrem mütterlichen, in gro-
ßen Ansehn stehenden Verwandten, aus Furcht
ihnen zu mißfallen undverrathen zu werden, nicht
zeigen; aber einmal konnte die Gegend, wo si
sich aufhielten, vermieden werden, und dann wa
auch Emilie, als sie da war, noch zu sehr Kind
gewesen, um jetzt wieder von ihnen erkannt z
werden, wenn sie ja welche davon anträfe. Ich
fand diesen Vorschlag um so thunlicher, da ich
einen Freund in der Gegend von Saalfeld hatte
der bei unserm Regiment stand, und wegen Kränk
lichkeit in sein Vaterland zurück ging, wo er auch
Güter geerbt hatte. Herr von Seligenstädt, ebe
dieser Mann, und ich lebten in der Garniso
wie Brüder, oder vielmehr wie die treuste
Freunde; denn Brüder vertragen sich so selte
daß man dieß Bild von rechtswegen nicht bra
chen sollte, um innige Freundschaft zu bezeichnen. –
Er hätte zwar füglich mein Vater seyn können, u
war Stabsofficier, da ich hingegen nur Lieut
nant war; aber die Aehnlichkeit unserer Gesi
nungen zog uns, ohnerachtet dieser Ungleichhe
zusammen. Ich hatte zwar den Briefwechsel m
Seligenstädten seit meinem Aufenthalt in Itali
vernachlässigt, doch befürchtete ich nicht, d

dieses ein Hinderniß seyn würde, auf neue Beweise seiner Freundschaft zählen zu können, und überschrieb ihm in allem Vertrauen eine getreue Darstellung meiner Lage, meldete ihm zugleich meinen Vorsatz, nebst den Ursachen, die mich bewogen, unter fremden Stand und Namen bleiben zu müssen, und kündigte ihm an, daß ich mich auf Hoffnung seiner Freundschaft, ohne Antwort abzuwarten, mit meiner Frau, auf den Weg zu ihm machen würde; so fest traute ich der Redlichkeit dieses Mannes. Wir reisten auch wirklich einige Tage nach dem Abgang dieses Briefs ab, und kamen in Felskirchen, dem Gute des Herrn von Seligenstädt, wohlbehalten an. Ich hatte mich nicht geirrt, er empfing uns so traulich, als wenn wir zu seiner Familie gehörten. Seiner Gemahlin hatte er unsern Stand verschwiegen, und sie bloß auf die Ankunft eines gewissen Weißenbergs und seiner Frau vorbereitet, dessen Vater ihm, als er in kaiserlichen Diensten gewesen, viel Freundschaft erwiesen hätte, und der Willens wäre, sich in ihrer Gegend ansässig zu machen. Wir fanden also in diesem Hause die beste Aufnahme, und meine Frau fing erst jetzt an, ruhig zu werden. Ich fand die Gesundheit meines alten Freundes sehr geschwächt; er selbst setzte sich nur noch eine kurze Zeit Frist. Dieß war wirklich das größte Leiden, welches ich bis jetzt hatte,

da ich übrigens hoffen konnte, in dieser Gegend meinen Zweck zu erreichen, und mit der geliebten Emilie ruhig zu leben. „Sie sehn, sagte Seligenstädt bei unsrer ersten geheimen Unterredung, daß meine Jugendstrapazen, — vielleicht auch Sünden, an meinem Grabe arbeiten. Die Feldzüge überstand ich glücklich, mußte aber noch leben, um die Thorheit zu begehn, durch meinen Tod ein junges Weib zur Wittwe, und ein unmündiges Kind zur Waise zu machen. Doch es ist geschehen; ich sollte nicht aus der Welt gehn, ohne ihr einen andern Mitbürger zu geben; von der Seite seh' ich's an. Nun, auf Ihre Angelegenheiten zu kommen. Sie haben ein viel zu geringes Kapital, mein Freund, als daß ich Ihnen rathen könnte, Sich damit anzukaufen; oder Sie wollten denn ein sehr kleines Gütchen annehmen, wo Sie und Ihre Gemahlin selbst Knecht und Magd seyn müßten, und dazu seyd ihr beiderseits nicht erzogen. Ihr habt euch aus gegenseitiger Liebe mancher Schwierigkeit unterworfen; macht aber nun eure Lage nicht noch unbehaglicher. Die Liebe zaubert wohl, aber sie ist keine Schöpferin; ihre Freudenschlösser und Rosengefilde verschwinden vor Mangel und Gram, und diese verwandeln sie in eine freudenleere Wüste. Bedenken Sie, wenn sich Familie einstellt — und die wird doch nicht wegbleiben — Sie sitzen nun in ei-

ner mühevollen Wirthschaft, soll Ihr zartes Weib alsdann Kinderwärterin oder Magd, soll sie beides zusammen seyn? Sagen Sie mir nicht, daß dieses der Fall unter dem gemeinen Landvolk ist; weder Sie, noch Ihre Frau, werden Sich in ihre Sitten und Gebräuche finden; noch weniger werdet ihr euren Kindern, denen ihr ohnehin schon ihren angebornen Stand raubt, das noch Wesentlichere einer guten Bildung entziehn wollen; und dieß müßtet ihr doch, wenn ihr alle Sorgen nur allein auf Bestellung der Wirthschaft, auf eure und ihre körperliche Bedürfnisse verwenden müßtet. Eben die Bewandtniß hätte es mit einer größern Wirthschaft, die Sie mit Schulden ankauften; dann müßt ihr hinwieder Gesinde haben, und den Lohn nebst der Kost hinter den Zinsen für das verborgte Kapital herzumartern suchen. Laßt Mißwachs, laßt andre auf dem Lande gewöhnliche Unglücksfälle kommen, und ihr seyd die elendesten Geschöpfe auf der Welt; alles, sogar der Vorrath, der für euren und eurer Arbeiter Unterhalt soll, müßt ihr angreifen; ihr gerathet immer tiefer in Mangel und Schulden u. s. w. — Sie denken vielleicht, der alte Kerl erschwert alles, weil er närrisch ist; aber lieber will ich Sie dieß drücken, als die Erfahrung machen lassen, daß ich nur allzu wahr spreche. Sie haben Sich in Unannehmlichkeiten

gestürzt, ich sag's noch einmal; und so schön Sie die Flucht und heimliche Heirath mit Ihrer Frau beschönigen, welche Gründe Sie auch zur Vertheidigung derselben anführen. so hat doch das Herz bloß die Vernunft überschrien, oder ihr den Einspruch versagt: wenn jenes einst aber kälter wird, dann könnte sich diese wohl durch sehr richtige Vorwürfe rächen. Doch ich will Ihnen keine machen, ich rede gern das Beste zu geschehnen Dingen, oder helfe wenigstens, wo ich etwas beitragen kann, die schlimmen Folgen eines Fehltritts mildern; dieß ist nun vorzüglich bei Ihnen meine Absicht. Sie mußten eine Lebens- und Gewerbsart wählen, und erklärten Sich für Landwirthschaft. Wohl, sie sey es, denn durch sie können Sie Unterhalt, Beschäftigung und unschuldige Lebensfreuden erhalten; aber auf andere Art, als Sie meinten. Ich habe einen Vorschlag: Pachten Sie Güter, das Geld, welches Sie haben, legen Sie als Kaution an, und behalten etwas zur Einrichtung in Händen. Sie haben vielleicht nach Abtrag des Pachtgeldes nicht viel übrig, als den Unterhalt für Sich und die Ihrigen an Speise und Kleidung; aber Sie behalten Ihr Kapital, und, setzt es Wirthschaftsschaden, so trägt ihn doch der Eigenthümer zur Hälfte." Ich fand diesen Vorschlag sehr gut, und bat nun hastig, mich bald irgendwo in Vorschlag zu bringen.

Nicht zu hitzig, sagte Seligenstädt, es ist bei
weitem noch nicht Zeit! Sie verstehn etwas,
der lange noch nicht alles, Ihre Frau gar nichts
von der Wirthschaft. Sie sollen beide erst lernen,
und das bei mir; denn es wär' für Sie und den
Mann, der Ihnen seine Güter anvertraute, ein
Unglück, wenn Sie als Neulinge eine so wichti-
ge Sache unternähmen. Meine Frau ist auf dem
Lande erzogen, und wiewohl noch sehr jung, doch
eine vollkommen gute Wirthin; sie soll Ihre Emi-
lie in die Schule nehmen, und wird es gern thun;
ich hingegen will Ihr Lehrmeister seyn, lieber
Will — Weißenberg — Man wird sich oft
versprechen, ehe man sich an das Teufelsding
gewöhnt. — Noch kann ich meine Felder be-
reiten, meine Vorrathsböden besuchen, und die
Wirthschaft selbst überall besorgen. Ein, zwei
Jahr möcht's noch gehn; dann hab' ich ausge-
dient, und Sie können anfangen. Einige Mei-
len von hier liegen zwei Güter, die ein Mann
in Pacht hat, welcher Willens ist, sich nach geen-
digten Pachtjahren selbst anzukaufen; ein Be-
weis, daß er was auf dem Gute gewonnen hat.
Der Besitzer derselben, ein trefflicher und billiger
Mann, ist mein Freund; ich steh' Ihnen dafür,
daß er keinen andern Pachter als Sie neh-
men soll."

Mit Freuden ging ich alles ein, was mir

Herr von Seligenstädt vorschlug, nur schien
mir billig, von Kostgeld für mich und meine Fra
zu sprechen; allein er fuhr mich darüber, na
seiner etwas wunderlichen Art, derb an. „Denke
Sie denn, sagte er, daß ich haben will, ih
sollt euer Brod umsonst essen? Nein Herr, S
können schreiben, und mir dadurch die Unkoste
eines Verwalters ersparen, auch im übrigen m
helfen, daß wir keinen solchen Kerl brauche
Ich entlasse meinen Verwalter, der ein Schur
ist, ohnehin; seine Zeit ist in einem Monat un
dann kann er reisen. Ihre Frau kann der mein
gen auch beistehn, vier Augen sehn mehr al
zwei — Also Herr, seyn Sie ganz ruhig; wen
wir Ihnen nützlich seyn, sollen Sie es uns wi
der werden. Müßiggehn ist eine saure Arbeit, di
will ich euch nicht aufladen, auch sollt ihr nich
Gnadenbrod bei mir essen; ich aber will nich
noch von Leuten, die mir beistehn, Bezahlun
nehmen. Damit nun laßt's gut seyn, wir wolle
als Freunde leben, und manche frohe Stunde zu
sammen haben. Manchmal werdet ihr Geduld
haben müssen, denn ich bin ein kranker Mann
der mürrisch, zuweilen auch hitzig ist; aber ih
braucht's nicht zu leiden: wenn ich's zu bun
mache, könnt ihr mir wieder was abgeben
Nun kommt mit zu den Weibern." — Wir fan
den diese in vertraulicher Unterredung sitzen; si

egannen gegenseitige Neigung für einander zu erspüren, und wurden in der Folge zärtliche reundinnen. Hier, sagte Seligenstädt, hab' h einen Gesellen im Wirthschafts-Handwerk an enommen, liebe Jette; frag' doch Madam Wei enberg, ob sie auch dein Lehrling werden will? Wenn das ist, so bin ich und Weißenberg eins orden, daß wir wenigstens für ein Jahr, wo icht länger, zusammen bleiben. Frau von Se genstädt fiel meiner Emilie um den Hals. O, rechen Sie doch Ja, sagte sie. Emilie sprach's ur gar zu gern, und alles war richtig.

Die beiden jungen Weiber wurden bald un rtrennlich, die Gleichheit der Jahre — Hen iette war nur um ein Jahr älter als Emilie — nd der Neigungen fesselte sie an einander. Hen iette war zwar viel lebhafter, aber eben daß Emilie minder war, machte die trefflichste Mi hung; sie hielt oft ihre Freundin zurück, und iese munterte sie in traurigen Stunden auf. milie war in kurzem, besonders in den Zwistig eiten der beiden Eheleute, autorisirte Friedens ifterin. Der ehrliche Seligenstädt war sehr ver rießlich, und zankte oft über nichts; Henriette allte dann wie ein siedendes Töpfchen über, ver chlimmerte die Sache, und fühlte, wenn sie wie er kühle war, Reue darüber. Emilie durfte ber nur bei dergleichen Vorfällen seyn, so hatte

sie entweder ihre heimlichen Zeichen, wodurch si
Henrietten zum Schweigen brachte; oder sie ver
mittelte die Sache, indem sie sich halb scherzend
darein legte. Sie lernte hingegen von ihre
Freundin die Wirthschaft sehr bald, und die Be
schäftigungen derselben wurden ihr größtes Ver
gnügen. Nach acht Monaten konnte sie die Frau
von Seligenstädt derselben so ganz überheben, daß
als diese mit einem zweiten Kinde, welches abe
starb, niederkam, sie die Wirthschaft ohne An
stoß besorgte, und noch Zeit genug übrig behielt
sie zu pflegen.

Henriette hatte einige Monate später Gelegen
heit, ihr alles wieder zu vergelten, da du, Karo
line, als meine älteste Tochter, zur Welt kamst
sowohl deiner Mutter, als dir, ging nichts a
der besten Pflege ab. Ich hatte außer der Wirth
schaft, die ich mit dem Herrn von Seligenstädt
zusammen führte, noch ein andres Amt übernom
men, und dieß war der Unterricht des kleine
Rudolfs, welcher drei Jahr alt war, als wi
in's Haus seiner Eltern kamen. Es war mir s
viel daran gelegen, einen Theil meines Dank
mit diesem Unterrichte abzutragen, daß ich jede
Augenblick wahrnahm, meinem kleinen Lehrling
auf diese oder jene Art etwas beizubringen; auch
gelang es mir so gut, daß Rudolf bei Endigung
seines vierten Jahres Französisch und Deutsch

as, das erste so ziemlich sprach, und überhaupt mehr wußte, als mancher siebenjähriger Knabe, der seit drei Jahren in die Schule geht. Sein gutes Genie und die Liebe, die er für mich empfand, erleichterten mir die Mühe ungemein.

Im zweiten Jahr fing meine theure Emilie an, äußerst tiefsinnig zu werden, und alles mein Zureden konnte sie nicht beruhigen. Obwohl sie mich noch eben so liebte, als an dem Tage, da sie mit mir entfloh, so fing doch die Reue, ihre Eltern, besonders ihre Mutter betrübt zu haben, und die Sehnsucht nach Aussöhnung an, ihre ganze Munterkeit zu untergraben, sogar ihre Gesundheit nahm ab. Frau von Seligenstädt gab diesen Vorfall dem Tränken des Kindes schuld, und bestand darauf, eine Amme anzunehmen; ich selbst bat Emilien darum, denn ich fürchtete, der innre Gram deiner Mutter möchte auch dir schaden. Sie folgte; aber wenn gleich du gut dabei fuhrst, so ward doch ihre Gesundheit und ihr Gemüthszustand darum nicht um das mindeste besser. Ich hatte gleich die ersten Wochen, nachdem wir in Felskirchen angelangt waren, an meine Tante geschrieben, unsre Ankunft in Sachsen gemeldet, aber die Gegend und den Ort verschwiegen, wo wir uns aufhielten; den Umstand, daß wir einen bürgerlichen Namen angenommen, hatte ich zwar geflissentlich erwähnt, aber den

Namen selbst nicht genannt. Auf eben diese Art hatte meine Frau an ihre Mutter geschrieben. In unsern Briefen sagten wir den beiden Damen alles, was Hochachtung und Liebe eingeben kann, und was sich, unsre Entweichung zu entschuldigen, nur Rührendes sagen ließ; aber es war nur zu gewiß, daß wenigstens meine Schwiegermutter dadurch nicht Genugthuung für so bittere Kränkungen hatte. Die Angst, ihre mütterliche Liebe verscherzt zu haben, war so stark, daß meine Frau zuweilen daran war, ihr unsern Aufenthalt zu entdecken, um Antwort von ihr bekommen zu können; nur die Furcht, der Brief möchte in die Hände ihres Vaters fallen, welchen sie als grausamen Verfolger kannte, wenn er beleidigt war, hielt sie ab. Herr von Seligenstädt hatte eine zu schlechte Laune, und konnte zu wenig zurückhalten, als daß man ihn hier zum Tröster hätte wählen sollen; denn er verwundete Emiliens Herz dadurch noch tiefer, daß er ihr sagte: Freilich hätte sie sehr gefehlt — freilich wären ihre Eltern schrecklich von ihr beleidigt — vorgethan und nachbedacht, hätt' manchen in groß Leid gebracht u. d. gl. und alles, was er dann zuletzt Linderndes anhing, war etwa: Man muß vergessen, was nicht mehr zu ändern ist, und es auf andre Art gut zu machen suchen. Es war natürlich, daß Emilie also vor ihm lieber ih-

n Kummer verbarg. Aber das Herz eines Lei-
nden erträgt's in die Länge nicht, seinen Gram
sich hinein zu verschließen. Emilie, die von
ir keinen Trost annahm, weil ich der Mitschul-
ge war, die mich auch durch ihre Klagen nicht
oft kränken wollte, suchte in ihrer Freundin
enriette die Vertraute, welche ihre Last sollte
agen helfen. Herr von Seligenstädt sagte mir,
wir ankamen, er habe seiner Gemahlin unser
eheimniß nicht mittheilen wollen, weil man ein
vertrautes Pfand am sichersten verwahren
nnte, sobald man allein darum wüßte. Ich
elt diese Worte für einen Wink, daß wir Hen-
tten nichts von unserm Stande sagen sollten,
elleicht weil sie zu flüchtig wäre, und unbehut-
mer Weise irgend wo etwas davon kund geben
öchte. Diese Vermuthung hatte ich Emilien mit-
theilt, und sie schwieg bisher; nur da ihr Tief-
m durch nichts zu heilen war, merkte ich, daß
anfing, sich nach Theilung ihres Kummers
it ihrer Freundin zu sehnen. Es bekümmerte
ich, aber ich wollte ihr nicht durch das Verbot
ner solchen Erleichterung noch die Last des Zwan-
s auflegen; vielleicht dacht' ich, hält sie eher
rück, wenn es ihrer Willkühr überlassen bleibt.
lein sie erlag dem Verlangen, ihr Leiden und
e Ursache davon in das Herz ihrer Freundin aus-
schütten, und diese so gefürchtete Entdeckung

brachte die glücklichste Wirkung hervor. Fra
von Seligenstädt gelobte die unverbrüchlichste Ve
schwiegenheit, und hat sie immer gehalten. S
besaß vorzüglich die Gabe der Ueberzeugung, ur
stellte Emilien die Sache von einer Seite vo
die ihr in Zukunft die reitzendste Aussicht darbo
Sie selbst wollte die Versöhnung machen, wen
es Zeit seyn würde: Es würde dann so süß sey
mit einer Anzahl Kindern an den mütterlichen B
sen zu fliegen; Vater und Mutter würden sich
sehr freuen, Sie nach Jahren wieder zu haben, d
dieser einstweilige Verlust die Freuden des Wi
dersehns nur erhöh'n würde. Uebrigens spra
sie Emilien völlig von ihrer Sünde los, und ve
sicherte, daß sie an ihrem Platz eben so gehand
haben würde.

Seligenstädt hatte nichts dawider, daß En
lie Henrietten unsre Geschichte erzählt hatte, i
die Entdeckung des Geheimnisses nur nicht v
ihm herkam; übrigens, meinte er, werde Fre
Jette, wie er sie nannte, Emilien die Bedenkli
keiten wohl ausreden, weil ihr dergleichen S
chelchen charmant vorkämen. Auch brachte sie
wirklich dahin, daß meine Frau wieder vergnü
ward; ihr Gesundheitszustand gewann dabei v
Tage zu Tage, und bald darauf erfolgte ei
neue Schwangerschaft.

Die Zeit kam nun heran, wo der Pacht d

Reinsdorfer Güter zu Ende ging. Seligenstädt empfahl mich seinem Freunde, dem Oberforstmeister von Mail. Wir wurden eins, und ich trat meinen Pacht den ersten April 1769 an. Der Abschied von unsern großmüthigen Freunden ging, besonders von Seiten der Weiber, nicht ohne Thränen ab. Es wurde Abrede genommen, einander wechselseitig jeden Monat zweimal zu besuchen.

Unsere Einrichtung wurde unter den günstigsten Umständen gemacht; wir hatten Glück, und ich kann nicht sagen, daß ich in der Zeit, wo ich gewirthschaftet habe, welches über 17 Jahr ist, wegen Mangel den mindesten Kummer, oder irgend Verdruß mit dem Gutsbesitzer, der ein gutmüthiger Mann ist, gehabt hätte; immer war nach Abtrag der Pacht und aller Wirthschaftsnothwendigkeiten und Besorgung der Bedürfnisse für mein Haus, noch ein kleiner Vorrath von Geld vorhanden, und die Güter verbesserten sich zur Freude des Eigenthümers ungemein. Friede und Ruhe herrschte mit sanftem Zepter um uns her, so lange meine theure Emilie lebte. Wir bereuten jetzt die Ablegung unsers vorigen Standes so wenig, daß wir vielmehr bei einer einst möglichen Veränderung unsers Schicksals den Umstand, wieder in den vorigen treten zu müssen, beinahe scheuten. Aber dazu war auch

nicht die geringste Aussicht. Ich hatte durch Freunde des Herrn von Seligenstädt erfahren, daß mein Onkel drei Söhne und eine Tochter hätte. Beinahe fing ich nun an, die Fortdauer meines Vaters zu bezweifeln, weil er sie mit der Versicherung verbunden hatte, daß ich einst das Erbe meiner Väter besitzen würde.

Noch keine vollen zehn Monate waren wir in Reinsdorf, als meine Frau Julien zur Welt brachte; wir lebten nun in den beiden Kindern, unsre Vereinigung ward durch sie noch inniger. Aber nur drei Jahr dauerten diese patriarchischen Freuden in Reinsdorf; gegen Ende derselben ward mein geliebtes Weib von einem todten Sohn entbunden. Die schwere Niederkunft, und die darauf folgende Krankheit in den Sechswochen, zogen eine Auszehrung nach sich, an welcher sie nach drei Monaten von der Niederkunft an gerechnet, in ihrem drei und zwanzigsten Lebensjahre starb, nachdem ich sie nicht ganze fünf Jahr mein genannt hatte. Ich glaubte diesen Fall nicht überleben zu können, glaubte in einer Welt, wo keine Emilie für mich wäre, ein Fremdling, ein Verstorbner zu seyn, und würde ohne Beistand meines Freundes Seligenstädt, und noch mehr seiner Gemahlin, vielleicht die Vernunft verloren haben; aber sie erhielten dieselbe durch unermüdete Aufmerksamkeit und Zusprache. Se-

ligenstädt vergaß seinen rauhen Ton und seine üble Laune, die gern überall tadelte und hofmeisterte, fast ganz, und zeigte mir wirkliches Mitleid; doch waren die Trostsprüche, die er mir zum Besten gab, ein wenig trocken — zwar bei einem Manne, der selbst täglich mehr dem Grabe zuwankte, natürlich, aber für mich wenig lindernd; seine Gemahlin hingegen vermochte es weit eher, mich zu zerstreuen, und so viel es möglich war, zu erheitern. Sie moralisirte nicht und tröstete wenig; zuweilen weinte sie, wenn ich stumm da saß und vor mich hinstarrte, und klagte über unsre Verstorbne, deren Werth sie durch alle ihre guten Eigenschaften rühmte. Ihre Absicht hierbei war, mir selbst Thränen zu entlocken; dieß gelang ihr oft, und dann lenkte sie nach und nach das Gespräch auf gleichgültige, hernach auf interessante Gegenstände. So oft sie mich besuchte, brachte sie meinen Zögling Rudolf mit, und ließ ihn mit den beiden Mädchen allerhand kleine Possen anheben, wobei sie ihren Zweck nie ganz verfehlte; denn ich gleich dadurch von meiner Schwermuth nicht völlig geheilt wurde, so ward sie doch oft auf eine oder mehr Stunden gemäßigt und zerstreut. Zwei Monate hindurch hatte sie und ihr Gemahl mir unermüdet beigestanden; sie ließen mich nie allein, wechselten mit ihrem Zuspruch, und jedes blieb dann einige Tage. Seligenstädt,

sah, wenn er da war, nach der männlichen, und seine Gemahlin nach der weiblichen Wirthschaft, damit mir während meiner Untauglichkeit kein Schaden erwachsen möchte. Diese Untauglichkeit, welche eine Art strafbaren Eigensinns war, die noch dazu eine Schwäche des Geistes verrieth, würde vielleicht noch lange gedauert haben, wenn mich nicht ein besonderer Vorfall zu meiner Pflicht zurück geführt hätte. Nichts als Emiliens Tod denkend, saß ich eines Tages in dieser gewöhnlichen Unthätigkeit in meinem Zimmer, als Frau von Seligenstädt, die eben angekommen war mit der kleinen Julie auf dem Arm, herein trat. des Kindes Kleider und Haare trieften von Wasser sie zitterte und schluchzte noch von dem erst gestillten Weinen. Haben Sie, hub Frau von Seligenstädt an, den Lärm im Hofe und das Schreien ihres Kindes nicht gehört? Ich schreckte zusammen, denn der Anblick der Kleinen sagte mir daß etwas Außerordentliches vorgegangen war. — Ich kam eben zu recht, fuhr Henriette fort, da arme Kind vom Ertrinken zu retten; erst da i sie im Wasser liegen sah und auf ihre Leute schri die sich, ohne an Arbeit zu denken, lustig mach ten, eilten sie hinzu. Wahrlich, Weißenberg Sie erzeigen der seligen Emilie wenig Liebe, da Sie die mutterlosen Waisen so vernachlässigen, u Sich zugleich die größte Mühe geben, ihnen dur

hartnäckiges Trauern, welches durchaus zuletzt Sie selbst auf's Krankenbette werfen muß, auch den Vater zu rauben; ich muß gestehn, diese Art, einen geliebten Todten zu ehren, daß man seine Hinterlaßnen völlig verabsäumt, ist ganz einzig, und Ihre Wirthschaft geht zugleich völlig zu Grunde. Diese ernsten Worte machten einen schnellen und starken Eindruck auf mich; ich fand mich getroffen, schämte mich meines unmännlichen Betragens, und suchte nun mit aller Macht der Vernunft den Schmerz zu verscheuchen, der sich so fest an mein Herz geklammert hatte. Von diesem Tag an bekümmerte ich mich wieder um die Wirthschaft und um meine Töchter; wenn ich gleich Emilien nicht vergaß, so trug ich doch nun ihren Verlust mit gesetzterem Muth. Henriette schickte mir eine Frau, auf die ich mich sowohl der Kinder, als der Wirthschaft wegen, verlassen konnte, und alles fing nun wieder an, gut zu gehn. Freilich war die Leere in meinem Hause nicht auszufüllen, ich hatte keine Gattin mehr, die Mutter meiner Kinder fehlte allenthalben; aber die lindernde Zeit verwischte doch auch dieß Gefühl so weit, daß es mich nicht mehr überall beunruhigte. Wir lasen um diese Zeit in den Wiener Zeitungen, daß mein Schwiegervater General und Kommendant einer Festung in Ungarn geworden wäre. Frau von Seligenstädt

hatte nicht übel Willens, jetzt die Aussöhnung vorzunehmen, weil es doch meinen Töchtern ersprießlich seyn könnte; allein ich stellte ihr vor, daß er ohne Zweifel jetzt stolzer als jemals seyn würde, und daß er, da besonders seine Tochter todt sey, und er doch noch einen Sohn, aber wenig Vermögen habe, gewiß nie geneigt seyn werde, sich meiner Kinder anzunehmen. Herr von Seligenstädt stimmte mir bei, und alles blieb wie es war.

Sieben Monat nach Emiliens Tod verließ endlich mein redlicher Freund Seligenstädt die Welt. Die Hektik hatte zwar seine letzten Lebenswochen sehr beschwerlich gemacht, aber er war, bis etliche Tage vor seinem Tode, noch im Hause herum gegangen. Ich kann sagen, daß dieser Vorfall mich wieder ganz thätig machte, weil der Wunsch jetzt stärker als alles war, die ausnehmende Freundschaft dieses Ehepaars dadurch zu erwiedern, daß ich der Wittwe beistand, welches ich auch auf das möglichste that. Henriette war nun eine ziemlich wohlhabende Wittwe; doch der ihr zugeschlagne Wittwensitz gehörte ihr, nach dem Testamente, nur so lange, als sie unverehlicht blieb; sie konnte also an keine zweite Heirath denken, wenn sie dadurch nicht ganz entschädigt wurde, denn sie selbst besaß nur wenig. Dieser Wittwensitz, wohin sie sich begeben mußte, war zwölf Meilen von

Reinsdorf entfernt. Felskirchen wurde den Vormündern übergeben, und der kleine Rudolf der Mutter nebst einem gewissen Erziehungsgeld überlassen. So verlor ich dieses Haus völlig; der Schmerz über die Trennung, welcher, als ich für die Wittwe keine Geschäfte mehr hatte, begann, erweckte den über Emiliens Verlust wieder; alles schien nun für mich verloren, ich fing an mürrisch und mir selbst zur Last zu werden. Der Oberforstmeister Mail, welcher sonst nicht oft in Reinsdorf war, hatte mich doch, seit dem Tode meiner Frau, verschiedenemal besucht, und mir nach seiner gut gemeinten Art, manche Freude und Zerstreuung zu machen gesucht. Freilich verfehlte er meist seinen Zweck, da wir in vielen Stücken nicht einerlei Geschmack hatten; besonders war ich nicht fähig, mich durch Wein und Liebe, wie er, über jedes Erden-Ungemach zu trösten. Demohnerachtet erkannte ich seine Gutherzigkeit, und zwang mich zuweilen, ein Glas über meine Neigung mit ihm zu trinken, um ihn nicht böse zu machen. Als er das zweitemal nach Emiliens Tod in Reinsdorf war, begleitete ihn seine Schwester, die Baronin Wellenfels. Sie fand Gefallen an Karolinen, welche im 5ten Jahre war. Ihre Mutter hatte ihr allerhand kleine Artigkeiten gelernt, wodurch sich Kinder beliebt machen; sie war schmeichelnd, und hatte eine ge-

fällige Figur. Dieß alles erwarb ihr den Beifall der Baronin so, daß sie sich zu ihrer Mutter aufwarf; ich mußte einwilligen, daß sie das Kind mitnahm; es hat mich auch nicht gereut, denn diese gütige Frau hat sie wie eine leibliche Tochter gehalten, hat alles an ihre Erziehung gewendet, was sie an die Bildung eines eignen Kindes nur hätte wenden können.

Als der Oberforstmeister ohngefähr ein Jahr nach dem Tode meiner Gemahlin in Reinsdorf war, lud er mich eines Abends auf eine Pfeife Tobak beim Kamin ein, und apostrophirte mich, da wir allein waren, auf eine mir zwar unerwartete, aber nicht abschreckende Art: Wissen Sie Weißenberg, begann er, daß ich diesesmal Ihrentwegen komme? -- Ich sehe, man muß für Sie denken; ich hab's gethan, und Sie müssen mir folgen. Sie sind nach dem Tod Ihrer Frau gar der Mann nicht mehr, der Sie waren. Ich geb's zu, Sie haben ein allerliebstes Weibchen verloren — Aber hin ist hin. Sie haben nun genug getrauert, Ihre Gesundheit leidet, wenn Sie so fortfahren. Sie sind ein junger Mann, und nehmen die Miene eines Greises an. Ich finde Sie dießmal viel finstrer noch als vorher; das macht nun, weil der Verlust des Seligenstädter Hauses dazu kommt. Aber was Henker soll man denn sein Leben mit Kopfhängen über alle Hunds-

öttereien des Schicksals zubringen? — Aus dem Sinn damit, und den Schaden durch etwas anders zu ersetzen gesucht! Heirathen Sie wieder, so haben Sie auf einmal eine Gesellschaft und eine Gehülfin in der Wirthschaft, die Ihnen höchst nöthig ist. Ich sah den Oberforstmeister betroffen an, seine Worte hatten mich gewissermaßen erschreckt, und doch kam es mir vor, als erinnerte er mich an etwas höchst Nöthiges. Ja ja, eine Frau, lieber Weißenberg, fuhr er fort und goß ein. Ich mußte ihm auf eine glückliche Mariage Bescheid thun. Ich finde keine Emilie mehr, sagte ich, nachdem er noch dieß und das zu Gunsten seines Vorschlags vorgetragen hatte. Gemeinplätze aller Wittwer und Wittwen! antwortete er. Hier kann's freilich der Wahrheit und ihrer Empfindung näher, als in funfzig andern Fällen gesprochen seyn; aber, wenn ich diese Uhr verloren hätte — es würde mich verteufelt ärgern, denn sie ist mir sehr lieb — so müßte ich doch eine andre Uhr haben, und ich nähme eine von geringerm Werth, ehe ich ganz ohne Uhr bliebe. Nehmen Sie meine Anspielung nicht übel, Freund, ich fand eben keine beßre, und Sie wissen, alle Gleichnisse hinken. Ich schwieg. Mail legte mir wegen meines Schweigens die Sache immer näher. Schon schritt er zu Vorschlägen; aber sie waren überflüssig, denn

ich hatte mir bereits selbst einen gethan, und — nicht das Herz, dieses wollte nicht wählen — aber meine Vernunft spiegelte mir vor, daß e der rechte wäre. Sie haben nicht unrecht, a meiner Statt zu wählen, Herr Oberforstmeiste sagte ich, nachdem er von etlichen für mich schicl lichen Frauenzimmern gesprochen hatte; denn wen ich heirathen soll, so ist wenigstens nicht die Red von Herzenswahl; also würde Ihre Empfehlun hinlänglich seyn, mich zu bestimmen. Aber ic habe doch selbst schon eine Person gefunden, vo der ich dächte hoffen zu können, daß sie wenig stens die Stelle der Mutter und der Hausfra ersetzen sollte.

Mail. So geschwind? Also hatten Si doch schon vorher daran gedacht?

Ich. Nicht mit einem Gedanken; aber Si haben mich erinnert, daß mein Hauswesen ein Frau fordert. In dieser Art denk' ich also, di Stelle meiner Emilie wieder zu ersetzen.

Mail. Schön; und nun hab' ich weite nicht nach der Person zu fragen, die Sie gewähl haben; machen Sie nur, daß ich sie bald al Ihre Frau kennen lerne.

Ich. Die Person ist in Ihrem Hause.

Mail. In meinem Hause?

Ich. Es ist Mamsell Matton.

Mail (erstaunt.) Mams — (Das Wort erstarb ihm im Munde).

Ich. Sie scheint mir eine gute Wirthin zu seyn!

Mail. Aber um Gottes willen, sie ist —

Ich (einfallend.) Sie hat meiner seligen Frau immer Freundschaft bewiesen, wenn sie hier war, und beklagte sie nach ihrem Tode aufrichtig, nahm so viel Theil an meiner Betrübniß, bezeigte sich so gütig gegen meine Kinder; sie sollte wohl eine gute Mutter für die kleine Julie seyn —

Mail klopfte die Pfeife an seinem Stiefel aus, zog den Mund in die Länge, und holte tiefen und langen Odem. Ich fuhr fort;

Und sollte ihr auch wohl eine gute Erziehung geben?

Mail. Endlich ist sie wohl lange genug Erziehungsräthin gewesen. — Aber zum Henker, sie ist ja wenigstens zehn Jahr älter als Sie.

Ich. Das kommt hier gar nicht in Erwägung. Ich kann eine andre Frau als Emilien so nur hochachten, desto mehr kann ich's hier.

Mail (aufstehend.) Nun, Gott gebe seinen Segen! — Ich will Ihnen nicht abrathen; als Hofmeisterin meiner Kinder hat sie sich — so ganz gut betragen. In's einzelne ihrer Verdienste hab' ich mich nie eingelassen, das ist die Sache

meiner Frau; und wenn nicht immer gut Wetter bei Madam und Mamsell war — Hm, man weiß, wie's geht; jede hat dann ihr Theilchen Unrecht — Wenn mir's einmal zu toll war, fuhr ich drein, daß 's donnerte und wetterte, und ließ sie wieder laufen — Verflucht hitzig ist Mamsell Matton vor der Stirn.

Ich. Hier gebietet sie; ich werd' ihr nichts in den Weg legen, Julie muß ihr gehorchen, und also wird's gehn.

Mail. Ja gebieten, das ist so ihre Sache — Nun, ich hab' nichts einzuwenden; der Antrag wird ihr auch sehr wohl willkommen seyn, denn herzlich gern hätt' sie schon längst einen Mann gehabt, und nimmt mit Freuden un benet Allemand. Sie mag wohl nicht umsonst so viel Antheil an Ihrer Betrübniß genommen und den kleinen Mädchen so schön gethan haben; wie ich merke, ist ihr's gelungen — Daß sie nur künftig auch so hübsch artig ist!

Ich. Mein Betragen soll sie nicht reitzen.

Mail. Wissen Sie, daß sie Katholikin ist?

Ich. Die Religion thut nichts zur Sache.

Mail. Ihr Entschluß ist also gefaßt?

Ich. Völlig — Meine Bekanntschaft unter den Frauenzimmern hiesiger Gegend sind so gering, daß ich nicht wüßte, welche von denen,

le ich gesehn habe, ich wählen sollte; Mamsell Natton kenn' ich noch so am meisten.

Mail (nachdenkend auf und ab gehend.) Das ätt' ich nicht gedacht.

Ich. Oder sollten Sie der Herr Oberforstmeister noch nöthig haben?

Mail. Behüte Gott! sie steht von Herzen u Befehl.

Er ward still, wir speisten zusammen, ich sagte ihm, daß ich die nächsten Festtage zu ihm kommen, und um Mamsell Natton anhalten wollte. Er bat mich, die Sache noch zu überlegen, wenn ich aber bei dieser Wahl bliebe, so sollt's ihm lieb seyn, mich bei sich zu sehn.

Ich muß mich allerdings hier eines strafbaren Eigensinns beschuldigen, denn ich legte alles, was der Oberforstmeister sagte, anders aus, als ich sollte. Daß er mich warnen wollte, fiel mir gar nicht ein; ich glaubte, es verdrösse ihn, daß ich seinen Vorschlägen nicht Gehör gäbe, und die Natton seinen Töchtern entziehn wollte. Meine bisherigen Widerwärtigkeiten, hatten mich unfreundlich gemacht, es fand sich Anlage in mir, ein mißtrauischer Menschenfeind zu werden. Aber — kann man mir einwenden — warum fiel dieses Mißtrauen nicht eben sowohl auf die Natton? Ich weiß hiervon keine andre Ursache anzugeben, als daß ich sie zur Besorgung meiner

Wirthschaft, und zu Juliens Erziehung für die Beste von allen, die ich kannte, hielt, und daß sogar ihr Alter meine Wahl bestimmte; denn ich wollte Emilien mein Herz lassen, und eine junge reitzende Frau hätte es ihr entziehen können.

Es geschah alles, wie ich mir vorgenommen hatte, und Matton ward mein Weib. Die ersten Monate war sie liebreich gegen mich und mein Kind, gerecht gegen das Gesinde, und ihre Ordnung und Sparsamkeit war bewundernswerth. Doch schon zu Ende des dritten Monats war sie gewohnt, Frau zu seyn, und eine Anzahl Untergebne zu haben — Denn nur das Vergnügen über diese unverhoffte Begebenheit hatte sie eine Weile bei so guter Laune erhalten; aber nun verschlimmerte sich dieselbe täglich. Stufenweise ward sie aus einem Engel zum Satan, nach Ablauf des ersten Jahrs war sie Erzsatan. Beelzebub würde sich geschämt haben, von ihr übertroffen zu werden, wenn sie so recht in Zug kam. Als keine Stufe zur Vollkommenheit im Furienhandwerk mehr zu erreichen übrig war, wüthete sie auf dieser Höhe fort. Der Oberforstmeister merkte meinen Harm, war aber so bescheiden, mich nie an seine versteckten Warnungen zu erinnern, welches ich ihm innigst Dank wußte, weil diese seine Vorwürfe, die ich mir ohnehin selbst machte, meine Leiden nur vermehrt hätten. Ein-

ul aber, als er sie toben hörte und meinen
rdruß darüber bemerkte, brach er das Still-
weigen: Sie hätten, sagte er, jenen Abend,
s Sie mir Ihren Entschluß, die Matton zu hei-
then, bekannt machten, wohl merken können,
ß ich Ihre Wahl nicht billigte. — Aber, sagte
i im Uebermaße des Aergers etwas verdrieß-
h, warum sprachen Sie nicht deutlich? — Ein-
al, versetzte Mail, weil ich dachte, es läg', da
ie gar nicht abzubringen waren, ohnerachtet
rer Versicherung, doch Neigung zum Grunde;
d dann war sie auch das nie, was sie jetzt als
au ist. Hätte ich sie so gekannt, eher würde
mich mit Ihnen geprügelt, als diese Heirath
gelassen haben. Nun ist's geschehn; entweder
lagen Sie die Furie so lange, bis sie kirre wird,
er lachen Sie zu ihrem Toben. — Ich konnte
der eins noch das andre, aber ich waffnete
ich mit Geduld und gab nach, wo es nur mög-
h war. Julie war lange das einzige Geschöpf
Hause, mit der sie leidlich umging; zwar hielt
das Mädchen scharf, aber ich ließ es mir ge-
llen, weil sie ihr viele weibliche Arbeiten lernte,
d sie zu Ordnung und Fleiß anhielt; sie hatte
ich nichts dawider, daß ich sie in andern nöthi-
n Kenntnissen unterrichtete. Aber je größer sie
ard, je gehässiger ward ihr die Stiefmutter;
beneidete ihr alles, hielt sie wie eine Magd,

und ging grausam mit ihr um. Ich konnte nu
wenig für sie thun, und mußte lieber zu allen
schweigen, wenn ich ihr Schicksal nicht verschlim
mern wollte; denn da ich nicht viel zu Hause bleibe
konnte, so war Julie ihrer Gewalt überlassen, un
sie rächte sich für jeden kleinen Schutz, jedes Ge
schenkchen, oder väterliche Liebkosung an dem ar
men Mädchen, sobald ich das Haus verlasse
hatte; ja sie ging so weit, daß sie eifersüchti
auf meine eigne Tochter war, weswegen ich di
Stunden, die ich bisweilen von meinen Geschäf
ten erübrigte, um ihr in der Physik, Geschicht
u. s. w. ein wenig Unterricht zu geben, oder ei
gutes Buch mit ihr zu lesen, gänzlich einstelle
mußte. So gern ich dieses eiserne Joch abwerfe
wollte, so war doch keine eigentliche Ursache zu
Scheidung vorhanden; zwar hatte ich hier un
da Spuren, daß sie, ohnerachtet ihrer Jahr
gegen andre meines Geschlechts nicht so unfan
war, als gegen mich und die übrigen im Hau
aber Thatsache war nirgends aufzufinden. D
Wirthschaft führte sie sehr ordentlich; wenn glei
ihre Garderobe mehr Aufwand verursachte, a
nöthig gewesen wäre, so konnte ich ihr doch nicht
gentlich Verschwendung Schuld geben. Ich muß
also die Last fortschleppen, die ich mir selbst au
geladen hatte; aber ich fühlte mein Unglück sta
es drückte mich fast zu Boden.

Julie äußerte den Wunsch, in Diensten zu
zehn. Wenn man so lange und anhaltend leidet,
als ich litt, so wird man über jede Wahl der Um-
stände gleichgültig, wenn sie nur dieses Leiden
mäßigen. Ich glaubte, meine Tochter würde
als Kammerjungfer, die sie doch bei der Stief-
mutter vorstellen mußte, glücklicher seyn, und
ich selbst manchen Verdruß ersparen. Freilich
würde es mir nur ein Wort gekostet haben, so
nahm sie der Oberforstmeister Mail in sein Haus,
und unterstützte sie kräftig gegen die Launen und
die Sparsamkeit seiner Gemahlin; allein es war
ein unleidlicher Gedanke, das Mädchen der Frau
Oberforstmeisterin aufdringen zu wollen; auch hat
Herr von Mail gewisse leichte Grundsätze, bei de-
nen ihm ein junges Mädchen nicht füglich anzu-
vertrauen ist. Ich konnte sie ohne weiteres zur
Frau von Seligenstädt bringen, und dieß wäre
gewiß das Beste gewesen; aber seit zwei Jahren
reiste sie zu ihrem Vergnügen bei allen ihren ent-
fernten Verwandten umher, und vorher konnte
ich mich immer nicht entschließen, dieses einzige
Kind von mir zu lassen. Jetzt aber sehnte ich mich
nach Ruhe für Julien und mich, und willigte in
ihr Vorhaben; doch wollte ich sie selbst unter-
bringen. Sie kam mir aber zuvor, als ich noth-
wendiger Verrichtungen wegen mit einem Be-
kannten verreist war.

Was nun weiter vorging, wissen Sie alle — Jetzt, meine Tochter, bitte ich dich, mir zu sagen, ob du oder mein Weib nichts von Dreßden gesprochen, als die Geschichte des Leipziger Briefs wegen Julien behandelt wurde, und ich abreiste.

Karoline. Ich sollte nicht denken, lieber Vater.

Baron Willneck. Nun so bleibt es da bei, daß mein Kopf schon damals leiden mußte denn ich nahm meinen Weg nicht nach Leipzig sondern nach Dreßden zu. Zwei Tage ging mein Reise ganz ordentlich von Statten, außer daß ich den ersten wie rasend fortjagte, den zweiten zu weilen langsam ritt, zuweilen still hielt, un mich dann wieder in Galopp setzte. Alles die geschah, ohne daß ich viel dabei dachte; abe ich fühlte oft Fieberbewegung und hatte darau starke Hitze und Kopfweh. Mein Pferd war a dritten Morgen krank, es stand nicht von d Streu auf und fraß nicht. Der Gedanke, da ich meine Tochter in Dreßden aus den Händ der Polizei retten müßte, stand jetzt lebhaft v mir; ich bekümmerte mich nicht um mein Pfer nahm Post und fuhr weiter. Meine Krankh nahm zu, und in meinem Kopf wurde es imm verworrener; doch handelte ich maschinenmäß vernünftig bis nach Dreßden. Der Postilli fuhr mich an einen der besten Gasthöfe; i

tieg ab, und hatte schon nicht mehr so viel Be-
onnenheit, daß ich mein weniges Geräthe abzu-
packen befahl, und dem Postillion sein Trinkgeld
ab, weswegen er mir in das Haus nachlief.
Ja ja, sagte ich, als er mahnte, und gab ihm,
ie mir der Wirth nachher versichert hat, einen
Dukaten. Der Anblick einer Goldbörse und mei-
er Freigebigkeit machte die Leute im Gasthofe
ienstfertig; man trug mein Felleisen vor mir her,
nd unterstützte meine wankenden Tritte die
Treppe hinauf, wo mich der Wirth selbst in ein
chönes Zimmer brachte. Auf dem Flur sah ich
n einer andern Thür eine Dame stehn, die mich
hr aufmerksam zu betrachten schien; aber auch
ieß ist mir wie ein Traum, und von da an weiß
h nicht mehr, was mit mir vorgegangen ist.
Im zwölften Oktober des Morgens erwachte ich,
nd war meiner zum erstenmal, wie ein vernünf-
ger Mensch, bewußt. Doch es war nur Däm-
erung der wieder erwachenden Vernunft. So
ie aber ein elektrischer Schlag oft schnelle Wir-
ung auf einen Gelähmten thut, brachte hier ein
reudiger Schreck — ich weiß keinen schicklichern
usdruck — meine Lebensgeister und jede rich-
ge Darstellung wieder in Gang. Die Dame,
elche ich in einer offnen Thür stehn sah, als ich
nkam, saß vor meinem Bette, und ich erkannte
ugenblicklich meine Tante Rallingen in ihr.

Schnell richtete ich mich auf, ergriff ihre Ha
und schrie laut. Sind Sie's Tante? Kennst
mich endlich? sagte sie, indem ihr die Thrän
in die Augen traten, und so fiel sie mir um d
Hals. Beide schwiegen wir eine Minute,
brach das Stillschweigen zuerst: Theuer
Tante, rief ich in einer Art von Schwärme
aus, ich lasse Sie nun nicht mehr — Gottl
ich habe Sie wieder! — Tante, sagen Sie m
wo ich bin und wo Sie hergekommen sind?
Gräfin bat mich ruhig zu seyn, und ihr zuzu
ren, indem sie mir gute Nachrichten zu ge
hätte. Es sind, begann sie, nun schon n
Wochen vergangen, seitdem du hier ankamst;
sah dich, da ich eben am Fenster stand, aus
gen; es schien mir, als kennte ich dich, ich t
in die Thür und sah dich herauf kommen.
glaubte ich noch mehr in dir den zu erkennen,
ich in Sachsen suchte; doch ganz gewiß war
meiner Sache noch nicht, denn seit ich dich n
gesehn habe, ist aus dem Jüngling ein Mann
reifem Alter geworden. Du warst noch dazu kr
und entstellt; doch die Physiognomie, das He
die Leibeslänge und die Stimme könnte, wie
dachte, unmöglich trügen: alles schien mei
Neveu Willnecks; und doch konnt' ich mich ir
Mein Herz schlug gewaltig, ich wollte dir
in's Zimmer eilen; doch aus Furcht, bei ei

fremden einzudringen, nahm ich Anstand. Der Wirth hatte dich selbst herauf begleitet, es währte lange, ehe er wieder heraus kam; ich ging indessen voller Unruhe den Flur auf und ab. Als er erschien, fragte ich: ob dieser Neuangekommene krank wäre? Sehr krank, versetzte er, der gute Mann spricht ganz irre und scheint ein heftiges Fieber zu haben; ich half ihn eben zu Bette bringen, und will gleich nach einem Arzt schicken. Mein Herz nahm zu viel Antheil an deiner Krankheit, als daß ich länger die Stimme des Bluts verkennen konnte; sie riß mich fort — Es ist billig, sagte ich, daß man sich dieses Fremden annehme; meine Jahre erlauben schon, eine kranke Mannsperson zu besuchen; und so eilte ich vor dein Bett. Dein Auge war starr auf mich gerichtet, du sprachst aber ohne Sinn und Zusammenhang, und alle meine Fragen wurden mit der Bitte beantwortet, Julien aus den Fesseln zu befreyn. Dein Zustand schmerzte mich, ich erwartete den Arzt mit Ungeduld, und ließ indessen Limonade geben, weil du zu trinken forderteſt, und starke Hitze hatteſt; du trankſt so viel ich nur geben konnte. Der Arzt kam, kündigte ein hitziges Fieber an, verordnete eine Aderlaß und verschrieb Medizin, welches alles sogleich besorgt wurde. Es war auf alle Fälle Menschenpflicht, sich deiner anzunehmen, weil du sonst den Do-

mestiken des Gasthofs überlassen gewesen wärst; dieß that ich denn ohne weitere Rücksicht, übernahm auch sogleich deine Uhr und Börse, wiewohl ich im Beisein des Wirths die darinner befindliche Barschaft zählte. Indem ich so die Börse ausschüttete, fand ich ein Petschaft, und als ich es für das Willneckschе erkannte, schrie ich: Ja er ist's! Herr Wirth, dieß ist der nahe Verwandte, den ich suche; ich bin jetzt seine Pflegerin, und was er braucht, geht auf meine Rechnung. (Ich hatte mich zwar meines eigentlichen Petschafts seit der Zeit meines veränderten Namens nicht bedient, aber immer trug ich's in der Geldbörse). Meine Tante hatte nach dieser Entdeckung die Brieftasche durchsucht, und in der darin befindlichen Wirthschaftsrechnungen meine Hand erkannt. Sie sagte nun ferner, daß sie mir, so oft ich eine leidliche Stunde gehabt, ihren Namen genannt, und mich bald an dies bald an jenes aus der vergangnen Zeit erinnert hätte; aber nie hätte ich sie begriffen noch erkannt. Da das heftige Fieber nachgelassen hatte, und dennoch die Vernunft nicht zurück gekehrt war, erklärten es die Aerzte, denn meine Tante hatte mehrere angenommen, für Nervenkrankheit, die vorzüglich den Kopf zerrüttete, daher es für entschieden gehalten wurde, daß sich die Fiebermaterie dahin geworfen hätte. Durch die Geschic

lichkeit dieser Männer und die treue Aufmerksamkeit der Gräfin Rallingen wurde ich endlich von diesem schrecklichen Zustande befreit. So lange ich lebe, wird mir der 12te Oktober, an welchem ich mit meinem völligen Bewußtseyn erwachte, merkwürdig, und ein Tag der Feier bleiben. So viel innere Leiden hatten meinen Körper nach und nach geschwächt; die Ursache dieser schrecklichen Krankheit war allmählich entstanden und vermehrt worden: schon spürte ich ihre Annäherung, als der empfindliche Schlag wegen Juliens verdächtiger Aufführung mich traf; mein Weib sorgte dafür, daß ich den bittern Kelch recht schmecken mußte. Ich ritt krank an Seel' und Leib von Reinsdorf weg, war es nicht ganz natürlich, daß ich erlag? Aber die Vorsehung führte mich nach Dreßden; dort sollte ich eine Retterin, und zugleich die besten Nachrichten finden. —

Es ist nöthig zu erinnern, daß Pastor Günther ohngefähr eine Stunde nach des Baron Willnecks Ankunft erschien. Nach gemachter Bekanntschaft mit demselben, und der Ueberraschung, die sein eigentlicher Name hervor gebracht hatte, gehörte er zu den Zuhörern dieser sonderbaren Begebenheiten. Als Willneck dahin kam, wo wir mit unsrer Erzählung stehn geblieben sind, konnte sich Günther einer Anmerkung nicht ent-

halten. Ich wundre mich nicht Herr Baron, sagte er, daß sie durch einen Verdruß so viel leiden mußten, welchen Ihnen zwei boshafte Weiber, nehmlich Ihre Frau und Frau von Lautersee, zugerichtet haben, da eine einzige von dieser Gattung schon oft weit mehr Unglück gestiftet hat; denn, welch Uebel ist geschehn, das nicht ein Weib gethan! — Aber, versetzte Lotte, Sie sind auch gar zu bitter, wenn Sie unser Geschlecht beurtheilen, und man kann doch auch wohl umgekehrt sagen; denn es ist durch Weiber hingegen viel Gutes geschehn; zum Beispiel: hat nicht die gute treue Pflege der Gräfin Rallingen dem Herrn Baron in Dreßden das Leben gerettet? Frau Hellmann, Karoline, und selbst Willneck klatschten Lottchen Beifall, da sie Günthern so kräftig widerlegt hatte; aber er blieb nicht stekken. So ist das Maß, Fräulein, erwiederte er, der guten und schlimmen Weiber, immer zwei von der letzten gegen Eine von der ersten Art. Die Frauenzimmer wollten das wieder nicht leiden, und trieben den Pastor so in die Enge, daß er überführt wurde, behauptet zu haben, unter Ihnen dreien sey der nämliche Maßstab anzunehmen, wenn er nicht gleich widerrufte; oder er sollte sagen, welche von ihnen er für gut hielt, und war also genöthigt, hier eine Ausnahme zu machen, um Frieden zu erhalten. Doch ge-

and er, daß er dieß Bekenntniß aufrichtig ab-
gte. Aber ernstlich, sagte Frau Hellmann,
ider hat Pastor Günther nur allzu recht: unser
eschlecht ist so verdorben, daß man, ohne ge-
emüthigt zu werden, nicht daran denken kann,
nd es ist die größte Aufmerksamkeit auf sich selbst
öthig, um nicht auch jener Leidenschaften und
chwachheiten schuldig zu werden, welche so viele
on uns zur Plage der Männer machen. Ja
ohl! sagte Pastor Günther mit einem Seufzer,
ndem er dabei nach Hause dachte — und nun
at er den Baron um Verzeihung, daß er an
ner so langen Unterbrechung Schuld sey. Dieser
ahm seine Erzählung sofort wieder auf.

Ich erfuhr nun von meiner Tante, daß die
ier Kinder meines Onkels hinter einander an
en Blattern gestorben wären, daß er untröstlich,
nd seit diesem Verlust beständig krank sey, und
äglich schwächer werde. Die Abneigung, die er
egen einen der Verwandtschaft nach weiter ent-
rnten Lehnsvetter hat, läßt ihm, wie mir meine
ante versichert hat, jetzt keinen sehnlichern
Wunsch zu, als mich wieder zu finden; sie, die
nich immer in gutem Andenken gehabt, unter-
ahm deswegen die Reise nach Sachsen, hatte
ich vorgenommen, mich in den öffentlichen Blät-
ern citiren, und zugleich bekannt machen zu
assen, daß sie mich in Dresden erwartete; sie

war nur zwei Tage vor mir angelangt, und ebe
da ich kam, im Begriff, den Aufsatz zu machen
und ihn in die Zeitungs-Expedition zu schicken
Wäre ich gerade nach Leipzig gegangen, und d
schwere Krankheit hätte mich dort befallen,
würde ich die Citation, wenn sie auch dreima
wäre eingesetzt worden, nicht gelesen haben, un
sonst wußte dort kein Mensch Nachricht von
nem Willneck zu geben. Ich konnte, sagte mein
Tante, diese Citation eben sowohl von dort au
besorgen, aber ein unwiderstehlicher Trieb bewo
mich selbst zu reisen; auch war meine Ehrliebe
mit Schuld, denn ich fürchtete, daß du in schlech
ter Verfassung seyn, und so in unsrer Gegend e
scheinen möchtest; dieß sollte verhütet werden
Mein Bruder gab mir für diesen Fall Wechsel au
eine ansehnliche Summe mit, deren du dich bedi
nen kannst, wenn du etwa Schulden hast, un
sonst in übler Lage bist.

Die Freude über alle diese Nachrichten machte
daß Gesundheit und Munterkeit bei mir bald wi
der kam; man ließ mich aber doch noch einig
Tage mediziniren; unterdessen erfreute ich mi
mit meiner Tante des Wiedersehn's, so viel
die Sorge um Julien zuließ. Sie erinnerte mi
zuerst an die letzten Worte meines Vaters, d
ich ihr bekannt gemacht hatte; aus dieser n
eingetroffenen Prophezeihung hatte sie sichre Ho

nung wegen meines Wiederfindens geschöpft. Ich erzählte der Tante Rallingen alle meine Begebenheiten. Sie war über Emiliens Tod aufrichtig betrübt, und äußerte den Wunsch, meine Kinder recht bald zu sehn; aber es that ihr Leid, daß ich keinen Sohn hatte. Meine jetzige Frau schilderte ich nicht ganz so schlimm, wie sie ist, und doch war das, was sie hörte, schon genug, sich über sie zu ärgern; zugleich aber bemerkte ich, daß sie ihr den Fehler, nicht von adlicher Geburt zu seyn, am höchsten anrechnete. Juliens Geschichte gab ich ihr nicht kund, sie würde ihren Stolz gar zu sehr verdrossen haben. Als sie mich fragte, auf was wohl meine in der Phantasie geführten Reden von einer Julie, mit der die Gerichte zu thun hätten, zu rechnen wären; mußte sie mit einer Erfindung vorlieb nehmen. So verschloß ich die nagende Sorge um meine Tochter in mich hinein, suchte aber meine Reise dieses Umstands wegen zu beschleunigen; wenigstens hoffte ich, sie doch in Reinsdorf zu finden, wenn auch schon die Stiefmutter da übel mit ihr verführe; und sollte ich sie nicht finden, so wollte ich mich an Frau Hellmann wenden, von der mir Julie so viel Gutes geschrieben hatte. Ich sagte meinem Onkel in der Antwort auf sein einladendes Schreiben, was mir die Pflicht und das Herz eingab, und versprach, sobald meine

Sachen in Richtigkeit wären, mit meinen Töchtern zu ihm zu kommen. Das nehmliche sagte ich auch meiner Tante, welche zum Glück zu stolz war, bei einem Pachter und seiner nicht adlichen Frau einzukehren, die doch ihre so nahen Verwandten waren, und deswegen mich nicht begleiten wollte, sondern ihre Rückreise auf den nehmlichen Tag bestimmte, da ich von Dreßden abging, welches der 28ste Oktober war. Sie gab mir die mitgebrachten Wechsel, die ich in Dreßden oder Leipzig beziehn konnte, und setzte mich schon dadurch in ungewohnte Fälle. Hätten Juliens Begebenheiten mir nicht das Herz noch etwas erschwert, so könnte ich die Tage, die ich nach meiner Wiederherstellung mit der Gräfin von Rallingen zubrachte, für die vergnügtesten rechnen, die ich seit Emiliens Tod gezählt habe. Diese zärtliche und treue Verwandte war ungemein fröhlich, mich wieder gefunden zu haben, und so zu meiner Rettung zurecht gekommen zu seyn. Sie ist eine von den Weibern, deren Schönheit lange den Verheerungen der Zeit trotzt; ich fand sie nicht sehr verändert, und dieß Geständniß schmeichelte ihr nicht wenig.

Ich ging von Dreßden geradeswegs nach Reinsdorf. Meine Frau bekam ein halb Dutzend Ohnmachten, als sie mich erblickte; es sollte durchaus mein Geist seyn: sie hatte aber, wie die

Folge meiner Erzählung zeigen wird, überhaupt Ursache, sich vor der Erscheinung, so körperlich sie auch war, zu fürchten. Als sich das Mißverständniß von allen Seiten her aufgeklärt hatte, fragte ich nach Julien. Sie schilderte mir ihre Aufführung und ihr nachmaliges Entweichen mit einem Studenten so widrig, als es ihr böses Herz nur vermochte. Ich lasse Sie urtheilen, wie mich dieses neue Unglück erschüttern mußte. Freilich vermuthete ich, daß die Bosheit der Stiefmutter das Mädchen weggetrieben hätte; aber doch war's schrecklich, daß sie mit einem jungen Menschen, der bei ihr zum Fenster hinein gestiegen war, entwichen seyn sollte. Es war mir unmöglich, mich über diese Angelegenheit, noch sonst über irgend etwas, länger mit meiner Frau zu unterhalten; sie hatte mich so sehr erbittert, daß gewiß ein schrecklicher Auftritt vorgefallen, und meine Krankheit zurück gekehrt wäre; also ging ich im Hofe umher, und suchte den Wirthschaftsschreiber auf. Es war, als ich so umher ging, schon etwas finster; ein Dienstmädchen, welches lange auf mich gelauert hatt, trat hinzu und erzählte mir alles, was Julie bei der Stiefmutter ausgestanden, und wie es gekommen wäre, daß sie mit dem jungen Menschen entflohn sey. Indem traten andere vom Gesinde hinzu und begannen mich, zu meinem größten Verdruß, von so man-

cher schönen Geschichte der Madam in meiner Abwesenheit zu unterhalten. Der Wirthschaftsschreiber vermehrte die Anzahl der Umstehenden. Er war eben dabei, mir die Einrichtungen, welche der Oberforstmeister gemacht hatte, weil man mich für todt gehalten, bekannt zu machen, als meine Frau mit einem Furienlärm gelaufen kam. Sie schimpfte auf die Umstehenden und auf mich, und machte Miene, um sich zu schlagen. Ich nahm sie zum erstenmal, seit sie meine Frau war, kräftig beim Arm, führte sie in ihre Stube, schloß sie ein, gab einem Mädchen den Schlüssel, hörte einige Zeit, wie sie lärmte und mit den Füßen gegen die Thür stieß, bestellte mir dann ein Abendessen, und ging auf mein ehemaliges Zimmer, wohin ich den Wirthschaftsschreiber beschied, indem ich zugleich dem Mädchen mit dem Schlüssel zurief, daß sie jetzt ihrer Frau wieder aufmachen könnte. Sie kam an mein Zimmer, fand es aber zu; auch blieb ich den ganzen Abend, nachdem man das Abendessen gebracht hatte, mit dem Wirthschaftsschreiber verschlossen. Meine Frau kam etlichemal an die Thür, und ging in der Wuth so weit, daß sie Steine anwarf. Wir hörten sie nachdem noch lange im Hause lärmen; ich hatte mir aber vorgenommen, ruhig zu bleiben. Der Wirthschaftsschreiber berichtete mir nun alles Vorgefallene ausführlich, und tröstete mich we-

en Julien, von der ich in Altenhaide viel, aber ichts Nachtheiliges erfahren würde. Wir beschlossen, des andern Tages mit dem frühesten nen Bothen an den Oberforstmeister abzufertien. Der Schreiber ging, um es zu besorgen, nd ich legte mich etwas beruhigt zu Bette, hatte ber doch einen kleinen Rückfall, der mich nöhigte, die Hälfte des folgenden Tages im Bette uzubringen, und von der mitgebrachten Medin zu nehmen, worauf mir auch wieder völlig esser ward.

Des Nachmittags um zwei Uhr kam der Oberforstmeister Mail von ohngefähr. Seine Ankunft inderte mich in dem Vorsatz, nach Altenhaide u gehn; denn obwohl ich einen Bothen zu ihm eschickt hatte, so war doch mein Verlangen, ein mehreres von Julien zu hören, so groß, daß ch beschloß, so geschwind als möglich, einen Abstecher dahin zu machen, und dann gleich zurück zu kommen. Er war über meine Auferstehung, wie er es nannte, vor Freuden außer sich; ich konnte lange nicht dazu kommen, ihm für seine getroffnen guten Anstalten zu danken; es geschah erst, nachdem er hinaus gelaufen war, das Flaschenfutter geschwind herein schaffen ließ, und ich mit ihm einige Gläser auf meine Wiederkunft geleert hatte. Als ich endlich sprechen konnte, und diesen Dank, den er nicht anhören wollte, abge-

stattet hatte, begann ich meine Geschichte. No
hatte ich weder meiner Frau, noch sonst jema
den, ein Wort von meinen veränderten Umstä
den kund gegeben, sondern bloß gesagt, ich hät
in Dreßden krank gelegen. Mail war der erst
dem ich von allem Nachricht gab und meines Or
kels Brief zeigte. Neue Freude und Glückwün
sche, eine neue Bouteille mußte diese Nachrich
feiern helfen, indem er zugleich Brüderschaft m
mir trank; er machte Anstalt, das ganze Flascher
futter zu leeren, und nur durch die Vorstellung
daß ich bei meiner noch schwachen Gesundhe
Diät halten müßte, rettete ich mich vor der
Rausch, den er sich nun allein vor Freuden übe
mein Glück antrank. Nun wollte er sogleich me
nen eigentlichen Stand bekannt machen; ich ga
ihm aber Ursachen an, weswegen ich wünschte
daß es meine Frau noch nicht erfahren möchte
Er begriff sie sogleich, gab mir Recht, began
nun auf sie loszuziehn, und erzählte mir unte
lautem Jubel, daß ich sie excellent los werde
werden könnte, weil dieß und das vorgefalle
wäre; aber alles, was er mir berichtete, hatt
ich bereits erfahren. Hör Freund, sagte er, de
Knecht hat es ihr im Beiseyn aller im Hause vor
geworfen, daß sie zwei Jahr lang ihm Gunstbe
zeigungen erwiesen hätte; denn sie ist ihm untre
geworden, und hat sich einen andern Schatz erwählt

Da sie dich für todt hielt, und keinem Men-
chen von ihrer geführten Lebensart mehr Rechen-
schaft geben zu dürfen glaubte, ist ihr diese Aus-
sage gleichgültig gewesen. Deine Wiederkunft
verändert aber die Sache. Es mag ihr wohl nicht
wenig bange seyn: der Kerl ist zu haben, er be-
schwört dir's gleich; und sie kann's ohnehin nicht
läugnen, denn es ist auch noch ein Weib vorhan-
den, welches um die Sache weiß, weil die Zu-
sammenkunft bei ihr war; auch ist sie überall
schon bekannt. Ich gestehe, daß mir der Anlaß,
sie los werden zu können, willkommen war; dieß
bekannte ich dem Oberforstmeister, und nun ließ
er mir nicht eher Ruhe, bis ich ihr den folgen-
den Morgen in seiner Gegenwart die Sache vor-
stellt, und ihr ankündigte, daß ich mich würde
scheiden lassen. Ich that es mit aller Gelassen-
heit, und überließ es dem Oberforstmeister, den
Akt, der darauf folgte, mit ihr zu bestehn. Er
endigte sich von seiner Seite mit einem lauten
Gelächter, welches mit ihrem Heulen und Drohen
einen närrischen Kontrast machte. Wir hatten
den frühen Morgen nach dem Gerichtshalter ge-
schickt. Sobald er kam, ließ ich das Protokoll
aufnehmen, und nun ward mein eigentlicher Name
bekannt, denn ich mußte es unterschreiben; der
Gerichtshalter, und folglich auch meine Frau,
erfuhren die Umstände, und nun tobte sie ärger als

vorher. Nachdem sie eine Weile gelärmt hatte, glaubte sie ohne Zweifel von meiner Gutmüthigkeit Vergebung zu erhalten; sie ließ sich so weit herab, mich kniend zu bitten, daß ich widerrufen und sie behalten möchte. Die Herrlichkeiten, die sie sich versprechen konnte, wenn sie mit mir vereinigt blieb, schienen ihr einer solchen Demüthigung werth zu seyn; aber sie hatte mich zu sehr beschimpft, als daß ich hätte großmüthig seyn, und ihr auf die Gefahr, länger mit einer Peinigerin meines Hauses zusammen gekettet zu bleiben, vergeben sollen: ich zerriß meine Fesseln, und war froh, daß ich's konnte. Der Prozeß ist also instruirt, und sobald ich nur Julien wieder habe, werde ich mit meinen Töchtern nach Altenhaid gehn, sie beide dort lassen, und dann ihn in Saalfeld beendigen. Ich muß darauf bestehn, daß sie den Namen Matton wieder annehme; es ist billig, daß ein Weib, die ihren Mann so gröblich hintergeht, jedes Vorrecht der ehemaligen Vereinigung mit ihm verliere.

Sobald dieß alles eingerichtet war, hatt ich nichts mehr mit der Matton zu thun, sonder berichtigte nunmehr meine Angelegenheiten mit den Oberforstmeister, welcher versprochen hat, so bald die Pachtzeit um ist, den bisherigen Wirthschaftsschreiber eintreten zu lassen. Die geleistet Kaution bleibt in Mails Händen, bis er sie durc

eine Verheirathung, die ihn in beßre Barschaft setzt, selbst erlegen kann; alsdann soll er der Matton die Hälfte zahlen, die ich nicht ganz unbegabt von mir lassen will, und die andre Hälfte für sich rechnen, damit er ein Andenken an mich, und einen Zuschuß zum Anfang seiner Wirthschaft haben möge.

Mail beschloß nun, mit mir nach Altenhaide zu gehn, wo ich zwar, wie er schon wußte, nicht Karolinen, aber doch Nachrichten von beiden Töchtern finden würde. Wir waren eben im Begriff abzureisen, als ein Brief von dem Prediger aus Laube, wo man mich begraben glaubte, an die Matton ankam. Sie dachte sich ein Verdienst zu machen, und übergab ihn dem Oberforstmeister, indem sie sagte: er und Karoline könnten und müßten nun billig die ausgelegten Kosten wieder haben; sie hätte schon vorher daran gedacht, und würde es erinnert haben, wenn wir sie nur mit Güte hätten anhören wollen. Dieser Brief schien mir so interessant, daß ich ihn abschrieb.

(Baron Willneck nimmt ihn aus der Brieftasche, und liest der Gesellschaft Folgendes vor:)

„Man hat vor vier Wochen in Naumburg einige Räuber eingebracht, welche unter andern bekannten, daß sie bei ihrem Umherstreifen, in dem Busche bei unserm Dorfe, den Müller Adam Bauer, aus Sommerfeld bei Weimar, getöd-

„tet und ausgeplündert haben. Es ist hierauf
„den hinterlaßnen Töchtern dieses Mannes so-
„gleich Nachricht ertheilt worden. Die beiden
„Räuber, wovon sich der eine lange bei ihm auf-
„gehalten, haben selbst alle Nachweisung gege-
„ben, den Mann äußerst gerühmt, und als Ur-
„sache ihrer That angegeben, daß er ihnen seine
„Töchter verweigert und den Mädchen von ih-
„nen abgerathen hätte. Beide haben sich hier
„auf in Naumburg eingefunden, und kamen ges-
„tern hier an, um zu sehn, wie man mit den
„Körper ihres Vaters verfahren wäre. Je-
„sende also diesen Expressen, theils um Denensel-
„ben zu berichten, daß der Beerdigte nicht Ih-
„Ehegeliebter war, und theils anzufragen, ob
„der an seiner Statt ruhende Müller des Leichen-
„steins verlustig gehn, oder ob seine Töchter die
„Kosten des Begräbnisses erstatten sollen, wel-
„ches die betrübten Kinder zwar freilich thun
„müssen, aber nie im Stande gewesen wären
„ihrem armen und würdigen Vater ein so kostba-
„res Begräbniß zu geben. Der Vormund dieser
„Müllerstöchter ist bei ihnen; er rühmt den
„Verunglückten als einen Mann, der beständig
„bereit gewesen ist, Gutes zu thun, der ein bied-
„rer Freund, ein tugendhafter Weltbürger, ein
„guter Hausvater und verständiger Mann war.
„Die bösen Buben, seine Räuber, wußten, da-

„er die Reise vorhatte, verfolgten und lauerten „ihm hier auf, und nahmen ihre Rache an ihm, „weil er, wie schon gedacht, seine Töchter, de„nen sie nachstellten, vor ihnen warnte und ihnen „das Haus verbot, indem er sie als Bösewichter „kannte. Das Zeugniß des dortigen Predigers, „und der Aeltesten aus der Sommerfelder Ge„meine, welche die Töchter des ehrlichen Müllers „und ihr Vormund den Gerichten in Naumburg „überbracht, und wovon sie eine Abschrift haben, „bestätigt das, was sie von seinen Verdiensten „sagen. Ich habe dieselbe kopirt und lege sie zum „Beweis bei, daß die auf Ihren Eheherrn zie„lende Inschrift nicht auf dem Leichsteine eines „Unwürdigen steht.

„Ew. werden nun Dero Willensmeinung „zu wissen thun, was Sie zum Besten der verwais„ten Mädchen verfügen, oder nachlassen wollen. „Vergelte Ihnen die Vorsehung durch unvermu„thete Zurückkunft ihres Liebsten ꝛc.“

Abschrift des gedachten Zeugnisses.

„Der Prediger des Dorfs Sommerfeld, und „die Aeltesten der dasigen Gemeinde, ertheilen „hierdurch dem erschlagnen Müller Adam Bauer, „laut Pflicht und Gewissen, das Zeugniß, daß „er sich durch sein ganzes Leben, als ein gottes„fürchtiger und redlicher Mann, treuer Ehemann

„seiner verstorbnen Frau, rechtschaffner Vater „seiner Töchter und fleißiger Hauswirth betragen „hat. Sein gutes Herz machte ihn zum Helfer „der Nothleidenden, denen er immer von seinem „wenigen Einkommen unaufgefordert mittheilte, „auch sich nie der Bitte eines Bedrängten entzog, „und sein vorzüglicher Verstand zum Rathgeber „seiner Bekannten; daher er nicht nur von Seel„sorger, Verwandten und Freunden, sondern „auch von allen, die ihn gekannt, hochgeschätzt, „und wegen des Unglücks, durch die Hände böser „Buben gefallen zu seyn, unendlich beklagt wird.“

Vom Prediger und den Aeltesten der Gemeine unterschrieben.

Was meinst du? Herr Bruder, sagte Mail, als wir dieß alles gelesen hatten. Was kann ich anders meinen, erwiederte ich, als daß ich die mir gestern bekannt gewordene Inschrift lange nicht so verdiene, wie der achtungswerthe Müller; daß sie sich nach allen Theilen für ihn schickt, und daß es eine offenbare Undankbarkeit gegen Gott wäre, wenn ich seinen Töchtern nicht jeder ein kleines Heirathsgut gäbe. Brav! schrie Mail, indem er mich umarmte. Willneck, siehst du, die Güter deines Onkels und das dazu geerbte Geld seiner ersten Frau ist noch lange nicht genug für einen Kerl wie du — Hol mich ꝛc. dir wird und muß noch mehr zufallen. Lassen wir's, ver-

setzte ich, ja an dem genug seyn, was mir die Vorsehung überflüssig geschenkt hat. Du weißt nicht, Freund, ob ich es so gut anwendete, als es scheint; wer kann Menschen vollkommen kennen, wer kennt sich selbst hinlänglich, oder ist sich Bürge für jede Anwandlung von menschlichen Schwachheiten? Jetzt aber erkenne ich, was Billigkeit und Dank erfordert, und will's sogleich ausüben. Ich antwortete dem Prediger selbst, berichtete, daß ich zurück gekommen wäre, und daß — Als ich bis dahin kam, rief ich den Oberforstmeister — Eben, sagte ich, war ich im Begriff, etwas zu verschenken, was nicht mir gehört: du trugst die Kosten des Begräbnisses fast allein — Sollen's die Müllerstöchter ersetzen? Ich that diese Frage mit lachendem Munde; Mail beantwortete sie mit einem von den Schimpfnamen, die er seinen Freunden giebt, wenn er im Scherz einen Streit mit ihnen hat, kehrte mir den Rücken, und goß sich ein Glas Rheinwein ein. Daß also vom Ersatz der Kosten nicht die Rede wäre, schrieb ich dem Prediger, daß ich aber hiermit dreihundert Thaler für die verwaisten Mädchen übermachte. Mail schickte den treuesten seiner Jäger mit diesem Brief und dieser Summe ab, weil es dem Bothen nicht allein anzuvertrauen war. Er kam uns noch nach Altenhaide nach, und ergötzte uns mit Beschreibung

der Freude, welche die beiden Mädchen und ihr Vormund bezeigt, nicht wenig; von dem letzten brachte er eine Quittung mit. So war denn alles berichtigt, was mir oblag, und ganz glücklich würde ich mich gefühlt haben, wenn die Nachrichten, die ich in Altenhaide von Julien erhielt, bestimmter gewesen wären; dieß aber beunruhigte mich noch. Ich konnte die Bitte der Baronesse Wellenfels nicht erfüllen, und meine Reise hierher verschieben. Mein Herz zog mich nach Rosenau, und hier sollte ich auch dieses letzten Kummers los, sollte so ganz glücklich werden, als es Menschen nur träumen können.

Diese Erzählung des Barons dauerte vor und während des Abendessens und bis spät in die Nacht; alle hatten mit ausnehmendem Vergnügen zugehört. Man hielt sich nicht bei langen Glückwünschungen auf. Baron Willneck und Karoline fanden die wahrhafte und freudigste Theilnahme an der glücklichen Aenderung ihres Schicksals in den Gesichtern, und dem frohen Wesen der Fräulein Altstein, der Frau Hellmann und des Pastor Günthers. Man konnte nun die Ankunft der Freunde, die von Berlin kommen sollten, nicht erwarten, damit auch ihnen diese Geschichte bekannt würde. Pastor Günther that den Vorschlag, sie dem Baron nachzuschreiben, wenn er sie ihm vorsagen wollte; dieser aber er-

ot sich, sie selbst so, wie er sie der Gesellschaft rzählt, nebst ihren Zwischenreden, zu Papiere u bringen, um sie vollständig zu liefern. Es eschah, und daher sind sie unter den Papieren er Gräfin Eberstein gefunden und ausgeliefert orden, um dem Leser dieser Blätter vorgelegt u werden. Noch in Rosenau schrieb Willneck an eine Freundin, die Frau von Seligenstädt, um ir die Aenderung seines Schicksals in voraus ekannt zu machen, und sich selbst zu einem Be- uch im Monat Januar bei ihr zu melden. Er ollte nun in Abwesenheit der Gräfin Eberstein icht länger in Rosenau bleiben, sondern beredete rau Hellmann und die beiden Fräulein, sogleich it ihm nach Leipzig zu gehn; sie bewilligten es, rau Hellmann übergab das Hauswesen, nach dem efehl der Gräfin, einer ehrlichen Frau, die hon in Diensten der letztern war, und begab sich it nach Leipzig, um dort wegen Empfang der räfin Anstalt zu treffen. Sie freute sich auf iese geliebte Herrschaft und auf Pastor Schön, essen Heimlichkeiten sie kaum erwarten konnte. illneck freute sich auf Julien, Karoline, ohne aß sie es gestand, auf den Herrn von Lautersee, otte auf alle, die ankommen sollten, und auf achricht von Hollmern. Sie gingen zusammen en achten December nach Leipzig.

Berlin den 7ten December.

Tafelzimmer im Hause von Hollmers Oberste
Die Familie des Obersten, etliche andre Off
ciers und Hollmer, sitzen bei der Tafel.

Ein Bedienter. Herr Oberster, d
Wachtmeister ist draußen.

Der Oberste. Er soll herein kommen.
(Der Bediente ruft ihn.)

Wachtmeister (sehr vergnügt.) He
Oberst, die Rekruten sind verspielt worden, w
haben einen charmanten Burschen bekommen.

Der Oberste. So?

Der Wachtmeister. Er hat schon sei
8 Zoll, und ist noch nicht achtzehn Jahr alt, g
wachsen wie ein Rohr — ein schönes Gesich
(Sein Gesicht umfassend.)

Der Oberste. Haben Sie ihn hier?

Der Wachtmeister. Ja, er steht a
dem Flur.

Der Oberste. So lassen Sie ihn do
einmal hereintreten.

(Der Wachtmeister öffnet die Thür und wink
Ludwig tritt ein. Hollmer steht eilend vom Tisch a
läuft mit offnen Armen auf ihn zu und ruft: O me
Freund! Ludwig stürzt in seine Arme, beide bl
ben eine Weile in dieser Stellung, alle übrige se
erstaunt zu).

Hollmer (sich von Ludwigen losreißend.) Herr Oberster, Sie sehn hier meinen besten Freund, Universitäts-Kameraden, Stubenburschen — einen hoffnungsvollen jungen Menschen, dessen Vater Bürgermeister in der Sächsischen Stadt Neustadt und ein reicher Mann ist.

Der Oberste (zu Ludwigen.) Wo haben Sie Sich anwerben lassen?

Ludwig. In Hamburg, mein Herr Oberster. Ich wurde getäuscht, glaubte in Gefahr zu seyn, meine Eltern durch ein noch härteres mir beschiedenes Loos zu betrüben, und wählte lieber den Vorschlag, Soldat zu werden.

Der Oberste. Wie heißen Sie?

Ludwig. Wagner.

Der Oberste. Sie hatten wohl Händel in Hamburg?

Ludwig erzählte dem Obersten seine Begebenheiten, doch ohne den Unterofficier zu verrathen. Hollmer wurde davon gerührt; alle Uebrige bezeigten Theilnahme; den Damen traten Thränen in die Augen; die Oberstin sagte zu ihrer Nachbarin: C'est bien dommage de ce joli blondin qui a si bonne mine —

Hollmer. Herr Oberster, Sie sind ein Menschenfreund, urtheilen Sie, ob er zum Gemeinen bestimmt seyn kann.

Der Oberste. Ich handle gern nach der

Billigkeit, und was ich thun kann, ihm sein Lage erträglich zu machen, soll geschehn. (E klopft Ludwigen auf die Schulter.) Sogleich losg ben kann ich ihn nicht, das müssen Sie selb wissen.

Hollmer. Herr Oberster, ich lasse mir e nen andern Rekruten 500 Thaler kosten.

Ludwig. Hier erkenne ich Ihre Freun schaft, Herr von Hollmer; doch diese Auslag dürften Sie nicht selbst machen, da mein Vat Vermögen hat. Aber lassen Sie mich immer da Glück haben, eine Weile unter einer Armee z dienen, die so ruhmvoll ist, und bei einem R gimente, wo mir, wie es scheint, der gnädigs Chef zu Theil ward, und unter welchem Her von Hollmer auch steht.

Der Oberste (mit nassen Augen.) Brav junger Mann, es soll Sie nicht reuen.

Die Gesellschaft stand auf, der Oberste un alle Officiers sprachen noch verschiedenes mit Lud wigen; dann sprach der Oberste mit dem Wacht meister. Hollmer bat den ersten, seinen Freun etliche Tage bei ihm zu lassen, ehe er Montirun bekäme und schwören müßte; es ward bewilligt Ludwig ging nun mit Hollmern in sein Quartier und die Freuden des Wiedersehns folgten ihnen um sich Herz in Herz zu ergießen. Hollmer ver mehrte sie bei Ludwigen durch die unerwartet

achricht von Julien. Sie eilten zur Gräfin, nden sie aber nicht zu Hause. Hollmer verirg seinen Freund, suchte Julien auf, bereitete vor, und führte ihr den Geliebten in die Arme. eue Seligkeit — Es wurde gelacht und geeint, sie konnten sich nicht von einander trenen, und Hollmer blieb bei ihnen. Nach zehn hr kam die Gräfin, und erfuhr die neue Begenheit. Sie freute sich, Ludwigen wieder zu sehn, schrak, daß er Soldat war, und freute sich ieder, weil ihr einfiel, daß er ihr einst seine eigung zu diesem Stande bekannt hätte; es war r um so lieber, da die Mutter gestorben war, nd ihn ganz abhängig vom Vater gemacht hatte. Julie und Hollmer hatten sich gescheut, ihm die reude dieses Tages durch die Nachricht seines erlustes zu verderben. Der Gräfin fiel es auch chwer; sie sagte Hollmern, daß man es bis auen folgenden Tag verschweigen müsse, und beellte beim Abschied Ludwigen auf morgen Vornittag wieder, weil sie ihm etwas zu sagen hätte. Er ging mit Hollmern nach Hause; sie ühlten, daß sie essen wollten, woran vor lauter Jubel niemand gedacht hatte; es war aber über wölf Uhr des Nachts. Philipp, der noch immer einen Herrn gefunden hatte, erbot sich, doch noch etwas zu schaffen, lief bei allen Traiteurs und Italienern herum, bis er einen fand, bei dem noch

alles munter war, weil sich noch Gäste dort befanden. Dieser hatte noch Vorrath; Philipp bezahlte mehr dafür, als er anrechnete, und brachte seine Lebensmittel, nebst einigen Flaschen Wein in Triumph heim. Sein Verbrechen kam dem ohngeachtet während des Essens vor; doch Wagner bat und Hollmer vergab, folglich wurde Philipps Herz erleichtert. Er sagte dem Reitknecht sobald er ihn am Morgen zu Gesicht bekam, daß er sich mit dem Herrn ausgesöhnt hätte, und es nicht über's Herz bringen könnte, ihn zu verlassen.

Des folgenden Tages ging Ludwig zeitig zur Gräfin, und erfuhr seiner Mutter Tod. Die Nachricht schlug ihn sehr nieder; wegen des Testaments war er aber nicht betrübt, weil er sich auf seines Vaters Großmuth verließ, an den er sogleich schrieb.

Nachmittags fuhr die Gräfin zu der Gemahlin des Obersten, sprach ihn selbst und empfahl ihm Ludwigen. Er versprach, daß er nur einen Monat Gemeiner seyn, und dann gleich Unterofficier werden, daß er aber dabei Mathematik studieren, und sich mit der Zeit als Ingenieur höher schwingen sollte. Ludwig wollte gern nach Leipzig zurück gehn, um dort seine Sachen in Ordnung zu bringen. Die Gräfin erbat ihm auch hierzu die Erlaubniß, und sagte gut für

n. Hollmer nahm gleichfalls Urlaub zu dieser
eise; Ludwig aber schwor vorher, zog Uniform
, und fühlte sich glücklich als Soldat. Die
räfin hatte mit an seinen Vater geschrieben; die-
r sah seinen Sohn schon als General, und be-
immte ihm eine ansehnliche Zulage. Man bekam
ese frohe Nachricht erst in Leipzig, wohin die
räfin mit Julien, Herr von Lautersee mit Holl-
ern und Ludwigen, in zwei Wagen den 10ten
ecember abgingen.

Leipzig den 13ten December.
(Gegend Abend.)

Die Wohnung der Gräfin Eberstein. Baron Willneck. Karoline. Lotte. Frau Hellmann. Sie erwarten die Gräfin mit ihren Begleitern.

Lotte. Den einzigen Spaß erlauben Sie, aß ich die Entdeckung Ihres Standes überneh-
en darf.

B. Willneck. Mit Vergnügen, liebes räulein!

Lotte. Sie auch Lienchen?

Karoline. O ja, liebes Kind!

Lotte. Dann aber müssen Sie alles thun, as ich will.

Fr. Hellmann. Das ist nun viel ver-

langt; ich dächte aber, Sie theilten die Rollen vorher aus.

Lotte. Nein, Sie werden's schon sehn die Rollen lassen sich den Augenblick lernen.

B. Willneck. Nun gut, Fräulein Altstein wird uns hoffentlich das Impromptu nicht schwer machen.

Karoline (am Fenster.) Ein Reisewagen — Er hält schon. (Alle an's Fenster.)

Fr. Hellmann. Lotte. Sie sind's.

Karoline. Meine Schwester!

(Die Frauenzimmer eilen entgegen. Willneck bleibt im Zimmer zurück.)

Die Gräfin (zu Lottchen, auf der Treppe.) Gott grüß dich kleiner Flüchtling? (Zu Frau Hellmann.) Guten Abend liebe Hellmann — Und das ist Karoline Weißenberg? — Es freut mich mein Kind, Sie kennen zu lernen! — Nun Mädchen, genieret euch nicht.

Sie ging mit Frau Hellmann in's Zimmer; Karoline und Julie fielen einander in die Arme; Lotte warf sich zwischen sie. Alle drei verweilten eine halbe Minute auf dem Flur, weil Julie ihre Umarmungen zwischen der Schwester und der Freundin theilen mußte. Frau Hellmann stellte indessen der Gräfin den Baron bloß als Karolinens und Juliens Vater vor.

Die Gräfin. Der todt geglaubte Herr Weißenberg? Das ist ja Freude auf Freude!

B. Willneck (der Gräfin die Hand küssend.) Er lebt nun — (Julie kommt herein, erblickt ihn, stürzt auf ihn zu.)

Julie. Vater! (Er faßt sie in die Arme. Neue Freude, die aber stumm ist, dann einsylbig, dann allgemein wird.)

Julie. Nun hab' ich alles wieder.

Die Gräfin (leise zu Frau Hellmann.) Wagner ist wieder gekommen.

Fr. Hellmann. Ach ist's möglich!

Sie sagte es Lotten und Karolinen heimlich. Es entstand ein abermaliges frohes Wunder, das aber unter den Frauenzimmern blieb. Willneck nahte sich der Gräfin, welche sich auf den Sofa gesetzt hatte.

Die Gräfin (bittet ihn, sich zu setzen.) So erzählen Sie doch, lieber Herr Weißenberg; wo waren Sie denn so lange?

B. Willneck. Ich lag in Dreßden krank.

Lotte kam gehüpft und riß ihn vom Stuhl auf, holte Karolinen und Julien, stellte jene zur rechten, diese zur linken Seite des Vaters, so daß alle drei in einer Reihe vor der Gräfin zu stehn kamen. Diese fragte sie, ob's vor Freuden bei ihr spükte?

Lotte (ohne diese Frage zu beantworten.) Gnädige Gräfin, ich habe die Ehre, Ihnen hier den Baron Willneck und seine Fräulein Töchter vorzustellen.

Die Gräfin sah Lotten und den Baron erstaunt an. Julie that eben das, glaubte aber, Lotte scherzte, und fürchtete, die Gräfin oder ihr Vater möchte es übel nehmen; sie war deswegen verlegen.

B. Willneck. Ja, meine gnädige Frau, ich und meine Töchter legen uns unter diesem Namen Ihnen zu Füßen. (Die Gräfin steht auf.) Verschiedene Schicksale hatten mich genöthigt, einen andern Namen anzunehmen und meinen Stand zu verbergen. Sie haben sich alle zusammen in ein sehr gutes aufgelöst; ein schöner Theil davon ist das Glück Ihrer Bekanntschaft, die nebst vielen Wohlthaten erst meiner jüngsten Tochter zum Glück gereichte, und nun auch von mir und der Aeltesten gemacht wird.

Die Gräfin. Nehmen Sie meinen aufrichtigen Glückwunsch, Herr Baron! Ich habe Sie schon als Herrn Weißenberg, ohne Sie persönlich zu kennen, hochgeschätzt. Die Wissenschaft Ihres eigentlichen Standes kann meiner Achtung nichts, aber meiner Freude über Ihren Wohlstand viel zusetzen.

Sie umarmte beide Fräulein, und wünschte

die nähern Umstände zu wissen. Frau Hellmann hatte den Aufsatz des Barons. Lotte bat darum, und wollte ihn hurtig vorlesen; aber Willneck meinte, dieß würde jetzt der Gräfin viel zu viel Zeit rauben, und unterrichtete sie läufig von den Hauptumständen. Es wurde e gebracht, alle setzten sich in Zirkel. Julie nicht vergnügt.

Lotte. Du freust dich ja nicht, Julie?

Julie. Ich sollte mich nicht freuen, daß meinen Vater wieder habe?

B. Willneck. Aber Fräulein Altstein hat ot, deine Miene ist nicht so heiter, als vorhin. Die Gräfin und Frau Hellmann sehn einander bedeutend an.)

Lotte (welche es bemerkt und sich besinnt.) ich weiß schon, was ihr ist. (Julie erröt.)

Die Gräfin. Lotte! Nicht so voreilig.

Lotte (küßt der Gräfin die Hand.) Ich will es sagen. Ich meine nur, daß ich's weiß.

Die Gräfin. Kleine Unbesonnene! Könntu nun nicht machen, daß der Baron darauf fände, du solltest sagen was du meinst?

B. Willneck. Ich bin schon von vielem genau unterrichtet, und errathe beinah', was das Fräulein sagen wollen. Indessen (er zu der Gräfin) Ihr Gnaden haben Recht, jetzt

besteh' ich nun darauf, Fräulein, daß Sie
sagen, was meine Tochter gethan hat, wes
gen sie sich vor mir fürchtet.

Lotte (erschrocken.) Ich habe nicht gesa
daß sie was gethan hat. Nein, sie fürchtet
gewiß nicht, denn es ist nichts Böses; aber
denkt, Sie werden nicht erlauben —

Julie. Lottchen!

Lotte (fällt ihr um den Hals.) Sag's
nem Vater lieber.

B. Willneck. Nur heraus mit dem
heimniß.

Die Gräfin. Ich muß nur der S
ein Ende machen. Julie kannte ihren St
nicht, und schenkte ihre Liebe einem jungen M
schen von dem Stande, den sie auch für den ihr
hielt; nun fürchtet sie, dem Geliebten entsa
zu müssen. Nicht wahr Julie?

(Julie verbirgt ihr Gesicht und weint; die a
gen harrten auf des Barons Antwort.)

B. Willneck. War es aber nicht ein
nig zu früh, meine Tochter, an einen Liebh
zu denken?

Die Gräfin. Der bisherige Herzg
te ist auch noch sehr jung. Sie dachten
abwarten zu können.

B. Willneck. Das ist wohl jener

ur Wagner, der mit Mamsellchen von Reins-
f desertirte?

Julie (fällt vor ihrem Vater nieder.) Gott
ß, liebster Vater, daß mich nur die Strenge
iner Stiefmutter und die Furcht vor ihr weg-
b. (Willneck ließ sie eine Weile in dieser Stel-
g.)

Die Gräfin. Vergeben Sie ihr, lieber
ron, und nehmen Sie von mir die Versiche-
ng, daß Julie tugendhaft ist — Hin und her
d Unvorsichtigkeiten vorgefallen — hier mein
legetöchterchen hat dergleichen auch begangen;
ch sind sie nicht eigentlich schuld, auch nicht
nz zu tadeln, und haben alles wieder gut ge-
acht. Glauben Sie mir, ich hasse Frechheit
jungen Mädchen, und ich würde sie nicht
schuldigen, wenn ich diese bei ihnen fände.

B. Willneck. Gewiß eine viel geltende
währ, bei der unser Friede gemacht ist. Mein
nd! (Er umarmt Julien.) steh' auf, und glaube
r, daß es mir schwer fiel und fast unmöglich
ar, freiwillige schlimme Absichten und eine un-
tige Aufführung von dir zu glauben. — Nun,
h' auf und weine nicht, du bist mein gutes
nd. Ich bin überzeugt, die Frau Gräfin
irden dich nicht der Aufnahme gewürdigt ha-
n, wenn du kein tugendhaftes Mädchen wärst.

Lotte. Ich weiß schon, Julie steht nic
auf, bis —

B. Willneck. Aha, ich merke, bis
gesagt habe, daß sie ihren Liebhaber behalt
soll. — Nun dazu hat's ja wohl noch Zeit.
Soll denn morgen schon die Hochzeit seyn? (H
leise.) Nun, steh' auf.

Julie (aufstehend.) Daran denk' ich
nicht.

B. Willneck. Nun, wenn das nur
dann sprechen wir ein andermal mehr von
Sache. Frau Hellmann hat mir den jung
Wagner gerühmt, und ich traue viel auf dieß Zeu
niß; sie hat mir überdem gesagt, daß die Grä
Eberstein ihm gewogen wären.

Die Gräfin. Ich muß Wagnern d
Zeugniß geben, daß ihm nichts fehlt als die
hörige Geburt, um der Ehre werth zu seyn, J
Schwiegersohn zu werden.

B. Willneck. Nichts als die gehöri
Geburt! — O, das ist so wenig, ist gar ni
in Erwägung zu ziehn. Ich führte beinahe zwe
zig Jahr den Namen eines Bürgerlichen, dün
mich darum nicht minder edel, weil ich als
ehrlicher Mann lebte. Wenn also dieser Wa
ner sonst keinen Fehler hat, als daß er kein Ed
mann ist; wenn er, wie Sie sagen, Verdien
besitzt, dann bleib' ihm ja treu, liebe Julie, u

uche seiner würdig zu werden. Ich hoffe, es
wird eine Zeit kommen, daß diese unadliche Gleich-
gültigkeit gegen Ahnen allgemeiner werden wird;
daß Menschenwerth jenen wird vorgezogen wer-
den; ich hoffe es, sag' ich, und so lange dieß
noch nicht ist, fehlt ein sehr wesentliches Zeichen
der wahren Aufklärung.

Julie dankte ihrem Vater für diese Gesin-
nung und war nun erst fröhlich. Die Gräfin
erzählte Wagners Geschichte, welche ihn in Will-
ecks Augen schon zum voraus beliebt machte.
Sie fragte Frau Hellmann, ob auch der Tisch
so besorgt wäre, daß noch drei Gäste mit speisen
könnten, weil Lauterse, Hollmer und Wagner
noch kommen würden. Lotte hüpfte vor Freuden
noch auf. Karolinen schlug das Herz. Frau
Hellmann ging hurtig weg, um noch alles etwa Feh-
lende gehörig zu besorgen. Die Gäste erschienen;
es war viel Lärmens, Freuens, Versteckens, Er-
zählens und Glückwünschens. Lauterse freute
sich, daß Karoline ein Fräulein war, machte von
jetzt an ihr öffentlich den Hof, und sie weigerte
sich nicht, ihm Gehör zu geben. Ludwig hinge-
gen war traurig, und blieb von fern. Die Grä-
fin munterte ihn auf, näher zu kommen. Will-
eck führte ihn selbst zur Gesellschaft, indem er
ihn an seiner Seite zu sitzen nöthigte. Julie
gab ihm durch Blicke zu verstehn, daß sie sein

bleiben würde. Hollmer unterhielt sich mit Lotten, welche ihm, nachdem sie von ihren eignen Angelegenheiten gesprochen hatten, erzählte, daß Willneck Julien erlaubt hätte, ihren Liebhaber zu behalten. Er war darüber sehr froh, rief seinen Freund auf die Seite, und sagte es ihm; dennoch wollte dieser nicht heiter werden. Man ging zur Tafel; Ludwig wollte sich entfernen.

Die Gräfin. Wo wollen Sie hin, Wagner?

Ludwig. Ich will mich unterthänigst empfehlen.

Die Gräfin. Meine Damen und Herren, haben Sie was dagegen, daß Wagner als Preußischer Soldat mit uns speist? — (Scherzhaft.) Sehn Sie, er hat einen recht schönen blauen Interimsrock an, wird nächstens Unteroffizier, und in der Folge Ingenieur-Offizier seyn.

Alle versicherten, daß sie sich freuten, ihn in ihrer Gesellschaft zu wissen.

B. Willneck. Als bloßer Student glaubten sie gewiß ein Recht zu haben, mit uns zu essen, nun sind Sie Soldat und Student — denn ich habe gehört, daß Sie in Berlin noch studieren wollen; also sind Sie ja nun ein doppelter Ehrenmann.

Lauterfee (Wagnern die Hand schüttelnd.)

ein dreifacher Ehrenmann, Herr Baron; ein
errlicher, trefflicher Junge, qui vaut quatre
ent gentilshommes.

Ludwig wurde durch dieses Lob zwar etwas
verlegen, weil er immer glaubte, Lob in's Ange-
icht sey eine Art von Erniedrigung; aber er
oußte, daß Lauterse es nicht übel meinte, und
urde überhaupt durch alle diese Beweise der Ach-
ung etwas aufgemuntert. Julie hätt' ihn am
Tische gern an ihrer Seite gehabt; aber er setzte
ich, so weit sich's nur thun ließ, von ihr ab,
nd nahm überhaupt eine Miene der Ehrerbie-
ung gegen sie an, die ihr sehr kränkend war.
Sie suchte nach der Abendmahlzeit von ihres Va-
ers Gesinnung, ihrer Angelegenheiten wegen,
mit ihm zu sprechen; aber er behauptete, daß er
zurücktreten müsse, weil sie ein beßres Glück ma-
chen könnte. Hierüber setzte es zärtliche Thrä-
nen und heldenmäßige Zusicherungen, des Inhalts,
daß alle Prinzen und Ritter der Welt sie nicht
zur Untreue bewegen würden.

Es ward proponirt, daß Willnecks Geschichte
des folgenden Tages sollte vorgelesen werden.
Um hierzu Zeit zu gewinnen, bat die Gräfin die
männliche Gesellschaft, zum Frühstück zu kommen
und den ganzen Tag bei ihr zu bleiben. Die
Mannspersonen nahmen hierauf Abschied. Lud-
wig war übel gestimmt; Hollmer vermocht's nicht

ihm den Wahn zu benehmen, daß Julie für ihn verloren sey.

Des folgenden Morgens spendete die Gräfin ihre aus Berlin mitgebrachten Geschenke für Lotten und Frau Hellmann aus; und, als ob es ihr geahndet hätte, daß dieses ein Tag der Freude für sie seyn würde, gab sie auch den beiden Fräulein von Willneck und jedem in ihrem Hause Geschenke. Die Gesellschaft kam zusammen; Pastor Günther vermehrte sie. Man frühstückte, und Günther übernahm das Amt eines Vorlesers. Die jungen Leute hatten wenig Aufmerksamkeit, weil sie durch ihre Herzensangelegenheiten zerstreut wurden. Lauterse und Karoline waren unwiederbringlich in Liebe verloren. Willneck bemerkte es und sprach, da die Vorlesung vorbei war, welche die Gräfin Eberstein auf das angenehmste unterhalten hatte, mit ihr davon. Sie gab ihm von der Entstehung dieser Neigung Nachricht, und rühmte Lauterses gute Eigenschaften. Willneck hatte ihn schon aus Juliens Geschichte als einen edeln jungen Mann kennen lernen, dem er auch Dank schuldig war; diesen stattete er ihm jetzt ab, und sprach vom Ersatz der Auslösung in Berlin, wovon aber jener nichts hören wollte. Willneck mußte auf einen Umschlag denken, um sich seiner Pflicht zu entledigen. Er hatte überhaupt im Sinn, viel Geschenke zu machen, und

bat die Gräfin, die Zeuge und andern nöthigen Damenstaat, den er seinen Töchtern geben wollte, auslesen zu helfen. Frau Hellmann mußte Hand hierbei anlegen; man schickte nach Kaufleuten jeder Art; es entstand eine Art Jahrmarkt im Hause der Gräfin. Willneck beschenkte nicht nur seine Töchter, sondern auch alle andre von der Gesellschaft. Es war Frohlockens die Menge unter den jungen Damen, die Anstalten der Garderobe nahmen kein Ende. Ludwig allein trübte Juliens Freude durch seine Schwermuth; er entzog sich der Gesellschaft. Da es ihm aber unmöglich war, das Haus zu vermeiden, wo Julie war, so lange er mit ihr in einer Stadt athmete, so blieb er in dem Zimmer der Frau Hellmann und bat diese, es so einzurichten, daß er mit ihr speisen dürfte, weil er gar kein Behagen an einer Gesellschaft fände, von der es übertriebne Güte wäre, ihn aufzunehmen; man konnte ihm diese Grille nicht ausreden. Julie hätte gern mit am Tisch der Frau Hellmann gespeist, wenn sich's geschickt hätte. Sie fühlte sich durch Ludwigs Absonderung gedehmüthigt; die Gräfin empfand es mit, und um alles zu heben, holte sie nebst dem Baron die kleine Tischgesellschaft, die sich schon gesetzt hatte. Sie führte Ludwigen, der Baron Frau Hellmann, ihre Kouverts wurden gebracht. Frau Hellmann, welche wohl sah,

worauf es zielte, gab sich ein Ansehn der Berechtigung, womit sie Ludwigen etwas aufrichtete. Die Gräfin wollte den ehrliebenden Jüngling, welcher sich nie entschließen konnte, irgend etwas als Gnade anzunehmen, und sich deswegen hier in einer Art Zwang befand, noch mehr beruhigen. Sie erzählte, wie oft sie bei seinen Eltern gegessen, und er da beim Tisch an ihrer Seite gesessen hätte; alle Uebrige richteten oft die Rede an ihn; dieß alles wurde von ihm empfunden, konnte aber die verstimmte Laune, die sich zum erstenmal seiner bemächtigt hatte, nicht zerstreuen, ob wohl er sich sie zu unterdrücken bestrebte.

Kaum war die Gesellschaft vom Tisch aufgestanden, so erschien Pastor Schön. Die Gräfin empfing ihn voller Freuden. Ludwig vergaß auf einen Augenblick Grillen und Zurückhaltung, und flog an seinen Hals, Schön hielt ihn lange umarmt, und drückte ihn mit sichtbarer Freude an sein Herz. Weder die Gräfin, noch sonst jemand von der Gesellschaft nahm diese Vernachlässigung ihres vornehmen Daseyns übel. Der Pastor wandte sich endlich an die Gräfin, und diese stellte ihn der Gesellschaft vor. Sie wollte nun nicht länger auf das anvertraute Geheimniß der verstorbnen Wagnerin warten, und bat ihn, ihr in ein andres Zimmer zu folgen. Indessen sie dort verweilten, unterhielt sich Willneck mit

Günthern, Lautersee mit Karolinen, Lotte, Julie, Hollmer und Ludwig standen in einer Ecke des Zimmers, und wiederkäueten die Hellmersreuther Freuden. Eine Stunde verlief unvermerkt; am Ende derselben kam die Gräfin eilig herein, Schön und Frau Hellmann, welche letzte von ohngefähr kam, folgten ihr.

Die Gräfin. (Sie fliegt mit offnen Armen auf Ludwigen zu.) Komm an mein Herz, Sohn meiner Seele! Mein Louis!

(Sie reißt den betäubten Jüngling mit Ungestüm an sich, alle Anwesende stehen wie versteinert. Schön bleibt in der Thür stehn, die Thränen rollen ihm die Wangen herab.)

Die Gräfin (nach einigen stummen Augenblicken Ludwigen loslassend und wieder an sich drükkend.) So freue dich doch, sprich doch, nenne mich doch Mutter!

Ludwig. Gnädige Gräfin, ich —

Die Gräfin. Sprich Mutter, Mutter, lieber Junge; du bist ja mein Sohn!

Ludwig. Ihr Sohn? Ich wäre so glücklich?

Die Gräfin. Ja Herzenskind, du bist mein. (Zu Pastor Schön.) O Mann, sprechen Sie für mich, erzählen Sie, lesen Sie.

Sie sank auf den Sopha, und zog ihren Sohn zu sich hin. Dieser war noch immer wie

im Traum; wollte seinem Glück nicht trauen, wagte es kaum, der Gräfin als einer Mutter zu begegnen, drückte aber ihre Hand mit Zärtlichkeit an seine Lippen. Julie war unter der erstaunten Gesellschaft die betroffenste.

Pastor Schön. Ich erbitte mir Gehör, um die allgemeine Erwartung zu befriedigen.

Sie setzen sich. Die Gräfin erblickt Frau Hellmann in Thränen.

Die Gräfin. Setz' dich liebe Hellmann, meine Freundin, laß alles stehn und liegen, und hör', wie glücklich auch ich bin.

Frau Hellmann that den Willen der Gräfin. Es ward alles ruhig, und Pastor Schön begann:

Es wird vielleicht Ihnen allen bekannt seyn, daß der Gräfin erster Gemahl ein Herr von Wildenrodt und Preußischer Oberstlieutenant war. (Zur Gräfin.) Ihr Gnaden haben ihn im siebenjährigen Kriege geheirathet?

Die Gräfin. Das vorletzte Jahr vor dem Frieden. Zu Ende des Kriegs kam ich mit einer Tochter nieder, welche aber noch in den Sechswochen starb. Ich ging hierauf mit meinem Mann nach Schlesien, wo das Regiment, bei dem er stand, in Garnison lag. Das Jahr darnach starb mein Mann, und hinterließ mich schwanger, doch fast ohne Vermögen. Er war schon Oberstlieutenant, und da er dem König als

n guter Stabsofficier und braver Soldat be-
annt war, so bekam ich eine Pension, mit der
h in Hinsicht der vielen Gnadengehalte, die
er Monarch zu geben hat, zwar zufrieden seyn
ußte, aber es doch nur als ein geringes und
nzulängliches Einkommen ansehn konnte. Ich
achte eine Reise in mein Vaterland zurück, und
urde auf dem Gute meiner Mutter von einem
ohn entbunden. Weil ich nach dem letzten Wil-
n meines Mannes nun nichts nöthiger zu thun
atte, als nach Westphalen zu reisen, um eine
eine Erbschaft, die er gethan hatte, und die
un auf seinen Sohn fallen mußte, in Sicher-
eit zu bringen, so trat ich diese Reise an, so-
ald die Sechswochen vorbei waren. Meine Ab-
cht war, nach geendigten Geschäften zurück zu
ommen, noch einige Wochen bei meiner Mutter
u bleiben, und dann nach Schlesien zu gehn,
o ich mich meiner Pension wegen aufhalten
ußte, und es auch gern wollte, da ich viel
reunde dort zurück gelassen hatte. Ich konnte
einen Sohn in dem zarten Alter dieser Reise
icht aussetzen; meine Mutter aber war so schwäch-
ch, so wenig im Stande, sich um die genaue
flege eines kleinen Kindes zu bekümmern, daß
h mich entschloß, ihn der damaligen Stadtrich-
er Wagnerin in Neustadt, zu übergeben. Sie
atte ehemals als Wirthschaftsjungfer bei meiner

Mutter in Dienſten geſtanden, war vierzehn Ta
eher als ich von einem Söhnchen entbund
worden, und ich konnte mir die beſte Pflege f
mein Kind verſprechen, weil ich ſie als eine tre
und gutherzige Perſon kannte. Die Amme, d
ich Anfangs angenommen hatte, ſchien nicht ei
zuſchlagen; ich mußte ſie wegſchaffen, und ſie v
ſprach, meinen Sohn mit zu ſtillen, welches e
zu Rathe gezogner Arzt auch für gut anſah. J
reiſte alſo wegen des kleinen Louis völlig ruh
weg. Nach acht Wochen meldete ſie mir, d
mein Sohn an der Darmgicht geſtorben wä
Ich konnte bei dieſem ſchmerzhaften Fall nic
den mindeſten Verdacht auf ſie werfen; es ka
mir um ſo wahrſcheinlicher vor, da ich auch mei
Tochter an dieſer Krankheit verloren hatte. D
Schlag war hart, ich mußte mich aber in d
Willen der Vorſehung ergeben. Die Erbſch
meines Sohns fiel nun an einen Verwandte
der es höchſt nothwendig brauchte; dieſer Umſta
erleichterte meinen Schmerz gewiſſermaßen. I
ich nun nichts mehr in Weſtphalen zu thun hat
ging ich nach Sachſen zurück; meine Mutter,
ich bei meiner Wiederkunft merklich ſchwäch
fand, als ich ſie verlaſſen hatte, wünſchte, d
ich bis an ihr Ende, welches bald erfolgen müß
bei ihr bleiben möchte. Ich wollte mich die
Pflicht nicht entziehn, konnte ſie aber nur eini

Monate ausüben, wo auch sie mir entrissen
wurde. Ich hatte noch fünf Geschwister; meine
drei Brüder standen hier und da in Civil- und
Militärdiensten; meine ältere Schwester war ver-
heirathet; keines also von ihnen wollte das Gut
meiner Mutter ersehn. Es mußte verkauft
werden; Graf Eberstein ward der Käufer, und
zugleich mein Gemahl. Ich war nun die Frau
eines reichen und edeln Mannes; zu meinem
Glück fehlte nichts als mein Sohn, dessen Ver-
lust ich nicht so bald verschmerzen konnte. Lange
war es mir unmöglich, einigen Umgang mit dem
Wagnerischen Hause zu haben; nicht daß ich zürnte,
aber die Furcht, daß ihr kleiner Sohn, der mein
Pathe und ebenfalls Ludwig genannt worden war,
mir den Verlust desselben zu sehr erneuern würde,
hielt mich ab. Die Zeit aber verwischt die Trauer
der Herzen immer: es bleibt zuletzt nichts als ein
ruhiges Andenken an unsre Verstorbenen zurück;
so ging es auch hier. Nun glaubte ich, Madam
Wagner müsse durch meine Entfernung gekränkt
seyn, und um den gemachten Fehler zu verbes-
sern, besuchte ich sie bei einer kleinen Reise, die
ich in die Gegend von Neustadt machte. Ludwig
war damals drei Jahr alt. Der Kleine hatte so
was Gefallendes an sich, daß ich ihn sehr lieb ge-
wann; die Neigung zu diesem Kinde war so groß,
daß ich in jedem Jahre die Wagnersche Familie

etlichemal zu mir einlud, oder sie selbst besuchte. Ich nahm an allem, was dem Knaben begegnete, lebhaften Antheil, freute mich, da ich sah, daß sich Talente und ein gutes Herz bei ihm entwikkelten, freute mich, daß Pastor Schön, als er nach Neustadt berufen wurde, seine Bildung übernehmen wollte, welches besonders auf meine Bitte geschah — Und so hat mein Herz immer an diesem theuern Jüngling gehangen, dessen kleine Wanderungen mich bisher mehr beunruhigt haben, als ich es zu erkennen gab; nie vermuthete ich aber, daß er mir so nahe anging. Da Pastor Schön mir von einem geheimen Auftrage der Verstorbnen schrieb, stieg zwar ein ahndender Gedanke davon in mir auf, aber ich wollte ihm nicht Gehör geben.

Pastor Schön. Alles, was Ihr Gnaden von den Begebenheiten, die Ihren Sohn in die Hände der Madam Wagner brachten, gesagt haben, trifft mit der Aussage der Verstorbnen überein; ich will jetzt das, was Sie selbst nicht wissen, zufügen, aber erst sagen, wie ich zu dem Bekenntniß desselben kam. Madam Wagner war die letzte Zeit ihres Lebens immer sehr beängstigt; es war zu merken, daß sie was auf ihrem Herzen hatte; die oft veränderten Nachrichten von ihrem vermeinten Sohne vermehrten ihre Angst. Ich hatte nicht von jeher das Glück, gut bei ihr zu

stehen; der Herr Senior, ihr Gewissensrath, war besorgt gewesen, mich ihr, die eine Frankianerin war, als einen bösen, heterodoxen Mann zu schildern, deswegen seufzte sie oft über mich. Doch zuletzt mißfiel ihr dieß und jenes von ihrem Beichtvater, und nun beehrte sie mich mit ihrem Vertrauen. Gegen die letzte Woche ihres Lebens sagte sie mir, als wir eben allein waren, sie hätte etwas auf dem Herzen, welches sie mir offenbaren müsse, und zwei oder drei Tage nachher ließ sie mich des Morgens zu sich bitten. Ich werde, sagte sie, immer schwächer, und fühle es, daß ich heut über acht Tage entweder schon todt seyn, oder doch nicht viel Stunden mehr werde zu leben haben. Vor einigen Tagen sprach ich von einem Geheimniß, das ich auf dem Herzen hätte; ich kann nicht sterben, ohne es herunter zu haben; Ihnen will ich's anvertrau'n und Sie bitten, es zuerst der Gräfin Eberstein, die es angeht, zu entdecken, und dann sollen Sie beide es meinem Mann vorbringen. Wir wollen die Stunden in Acht nehmen, wo er Amtsgeschäfte hat, und wenn Sie Zeit haben, gleich anfangen. Sie müssen das, was ich Ihnen zu sagen habe, Wort für Wort zu Papiere setzen, und ich will es unterschreiben, damit die Gräfin und mein Mann die Wahrheit erkennen. Sie zeigte mir hierauf Papier und Schreibezeug, welches sie schon den vorigen Tag

dazu zurecht gelegt hatte; ich mußte bestellen, daß wir ungestört blieben. Nun setzte ich mich mit meinem Tisch und Schreibeanstalten an ihr Bette, und sie begann:

(Schön nimmt seinen Aufsatz.)

Ich kann den Eingang ersparen, er enthält, was die Gräfin bereits gesagt haben — Mein Mann, fuhr nach demselben Madam Wagner fort, mußte mit dem Grafen von D. verreisen, als mein Sohn zehn Wochen, und der kleine Wildenrodt zwei Monat alt war. Es ist überhaupt wenig Unterschied zwischen Kindern dieses Alters; da aber beide Knaben blond waren, und ich sie immer egal anzog, so konnte er seinen Sohn nie, ohne daß ich es ihm sagte, unterscheiden; oft that er dem kleinen Wildenrodt schön, in der Meinung, jenem zu schmeicheln. Da er mit dem Grafen verreisen mußte, befahl er mir sein Kind auf's Leben. Frau, sagte er, ich weiß nicht was ich mit dir mache, wenn du mir den Jungen sterben lässest; du hast mich lange genug auf ihn warten lassen, nun erhalt ihn mir ja. Ich hatte sechs Jahr im Ehestand gelebt, ohne ein Kind zu haben, und mußt diese lange Zeit durch täglich Vorwürfe von mei nem Mann anhören. Damals bewies er mi häufige Untreue, und wenn ich ihn darüber zu Rede setzte, erhielt ich den Bescheid, er würd

mich lieber haben, und nicht andern nachgehen, wenn ich ein Kind hätte. Sie können also denken, wie groß meine Freude war, als ich einen Sohn bekam; ich vergaß allen Schmerz einer harten Niederkunft, nach welcher mir die Wehmutter ankündigte, daß ich kein zweites Kind zur Welt bringen würde. Urtheilen Sie von meinem Schmerz, als dieser Sohn in den ersten vierzehn Tagen, die mein Mann abwesend war, todkrank ward. — Seine Drohung, als er abreiste, und die Furcht, in Zukunft gänzlich von ihm verachtet zu werden, wirkten weit stärker auf mich, als die Betrübniß über mein Kind; denn seit ich Mutter war, hatte ich einen weit bessern Mann, als vorher; er ist auch nach der Zeit viel gelaßner geworden. Als ich meines Sohnes Tod annähern, und mit ihm sowohl einen schrecklichen Auftritt mit meinem Mann, als auch ein trauriges Leben in der Zukunft sah, gab mir die Angst, ja ich möchte sagen die Verzweiflung, den Gedanken ein, den kleinen Wildenrodt für meinen Sohn auszugeben, und die Gräfin sowohl, als meinen Mann, zu bereden, daß dieser gestorben sey. Ich überlegte den Einfall, und raisonnirte so darüber: Der kleine Wildenrodt hat einst nicht viel Vermögen, ich hingegen erbe von meiner Mutter Bruder; er wird als mein einziger Sohn alles bekommen und glücklich seyn;

die Frau Oberlieutenantin ist jung, wird wieder heirathen, und Mutter andrer Kinder werden. Sterbe ich eher als mein Mann, so werde ich's auf dem Todbette bekennen, ihm die Hälfte meines Vermögens sogleich, und die andre Hälfte nach dem Tode meines Mannes vermachen; er hat alsdann, weil ich noch lebte, für meinen Sohn gegolten, und mir glückliche Tage gemacht. Stirbt mein Mann eher, so gesteh' ich's öffentlich, und Wildenrodt genießt dennoch die Rechte meines Sohns vor und nach meinem Tode. Auf solche Art kommt er nie auf immer um seinen Stand, und ist nicht unglücklich; eine gute Erziehung können wir ihm auch geben. Nach dieser Ueberlegung fand ich nicht das geringste Strafbare in meiner Handlung, und versichert, daß mein Mann den Irrthum nicht würde gewahr werden, fing ich ruhig an, an Ausführung meines Plans zu denken. Ich hatte eine Magd, mit der ich schon lange nicht zufrieden war; jetzt nahm ich die erste die beste Ursache, sie zu verabschieden, und that sie augenblicklich mit Auszahlung ihres ganzen Lohns weg. Ich wußte, daß sie zu flüchtig war, um Acht zu haben, welches der beiden Kinder krank war, und daß sie auch sogleich nach Weida, wo ihre Eltern wohnten, reisen würde. Damit dieses ja ungesäumt geschehe, gab ich ihr selbst das Postgeld, weil die Post den Tag nach

der Verabschiedung dahin abging. Ein Knabe, der immer aus und ein ging, mußte seine Mutter rufen, welche wenig in meinem Hause gewesen war. Sobald ich allein war, wechselte ich die Wiegen der Kinder, und gab das kranke Kind für den kleinen Junker aus. Mein armer Junge starb nach drei Tagen, ich weinte über seinen Tod mütterliche Thränen; man wunderte sich nicht darüber, da man natürlich fand, daß ich auch meinen kleinen Zögling beklagte. Ich schrieb der Frau von Wildenrodt, daß ihr Söhnchen gestorben wäre, und erwartete meines Mannes Ankunft mit Ruhe. Forthin zitterte ich auch vor nichts weiter, als vor der kleinsten Unpäßlichkeit, die dem, nunmehr Ludwig Wagner genannten Ludwig von Wildenrodt zustieß; allemal dachte ich, daß Gott meinen Betrug durch den Tod auch dieses Kindes strafen würde, und in diesen Stunden bereute ich's; sobald es aber besser war, schwieg mein Gewissen wieder. Besonders beruhigte ich mich völlig darüber, wenn ich meines Mannes Vergnügen über diesen Sohn sah; denn er war stolz auf ihn, und ward immer stolzer, je schöner der Knabe ward, je mehr Lebhaftigkeit und Verstand er zeigte, und je mehr er Beifall hatte. Ich glaubte allezeit bei einem solchen Anlaß, ein gutes Werk gethan zu haben, indem ich meinem Mann eine Quelle beständiger

Freude gegeben hätte. Als ich einst von einem sehr verständigen Mann hörte, daß, wenn Täuschung glücklich machen könnte, sie kein Uebel, sondern ein wahres Gut sey, übergab ich vollends alle Bedenklichkeiten der Vergessenheit.

Mein Mann bestimmte Ludwigen zu einem vornehmen Mann; ich aber, die, als eine Predigerstochter, mit vielem Eifer für die Religion, und großer Achtung für den geistlichen Stand erzogen war, hatte meinen verstorbnen Sohn zum Prediger bestimmt, glaubte nur da zu sündigen, wenn ich diesen angenommenen nicht an seiner Stelle opferte, und beschloß, es zu thun. Daß er ein Edelmann war, machte nach meiner Meinung das Opfer um so wohlgefälliger; denn es hatte mich immer verdrossen, daß unser Adel seine Söhne viel zu vornehm hielt, um sie diesem Stande zu widmen, da ich doch in den Kroniken des Israelitischen Volks las, daß der Priesterstand den ersten Rang nach ihren Königen hatte, und sich mit den Töchtern derselben vermählte. Ich erfuhr schon von meinem Vater, daß sogar die heidnischen Priester aus den Edelsten des Volks genommen wurden, hörte, daß in katholischen Ländern, und auch in dem protestantischen England, die jüngern Söhne adlicher und königlicher Familien den geistlichen Stand ergriffen, und war recht ärgerlich, daß man in

Deutschland allein dieß nicht that, und dadurch gewissermaßen Verachtung desselben zeigte. Meiner wenigen Einsicht nach ist das auch gegen die eignen Vortheile des Adels gehandelt, der ja eine Menge von Armen unter seinem Mittel, und nichts als den Soldatenstand übrig hat, bei dem doch nicht alle hinlängliches Brod finden, und zu welchem sich auch nicht alle schicken; wie denn eine dauerhafte Leibesbeschaffenheit und Muth Gaben sind, die sich kein Mensch geben kann und nicht immer dem Edelmann angeboren werden. Ob nun wohl mein angenommener Sohn, dem Augenschein nach, alles besaß, was ihn zu jedem Stande geschickt gemacht hätte, so wollte ich, wie gesagt, der Kirche einen Edelmann erziehn, dessen Beispiele, wenn sein eigentlicher Stand bekannt würde, vielleicht mehr Edelleute folgen würden; auch dacht' ich dadurch meinen Betrug zu heiligen, daß ich den geraubten Sohn dem Herrn weihte. Mein Mann war froh, daß er einen Sohn hatte, der ihm Ehre machte, und ich, mit der guten Behandlung, die er mir widerfahren ließ, zufrieden, gewisse kleine Irrgänge nicht rügte; er ließ mir dafür den Willen, Ludwigs künftigen Stand zu bestimmen, zumal da es ihm unbequem ist, lange über eine Sache zu streiten. Die vorstehende und hernach erfolgte Erbschaft gab mir, weil sie aus meiner Verwandt-

schaft war, noch dazu einiges Uebergewicht und um sich über Ludwigs Bestimmung völli zu befriedigen, nahm er den Glauben an, daß e einst General-Superintendent und Ober-Konsi storialrath, folglich doch ein vornehmer Mann werden würde. Am liebsten hätt' ich ihn nach der Denkungsart und Vorschrift des Senior unterrichten lassen, weil ich diesen immer für ei nen außerordentlich heiligen Mann hielt. Ich ge steh' Ihnen, es war mir gar nicht lieb, daß di Gräfin Eberstein und mein Mann darauf bestan den, er sollte in Ihre Hände gegeben werden denn so wie ich erzogen und gelehrt war, mußt ein Prediger immer Gottes Wort im Mund führen und mit der Hölle schrecken, wenn er recht glaubig seyn sollte; dieß war aber das Einzige wobei ich nichts zu ändern vermochte. Als Lud wig aus Leipzig schrieb, daß er lieber ein ande Studium, als die Theologie, erwählen wollte hatte ich meinen ersten Schreck seinethalben. Di Gräfin Eberstein und Sie selbst meinten, man sollte ihm seinen Willen lassen; dieser Ausspruch aber beruhigte mich wenig, indem ich Sie alle für zu kalt gegen die Religion hielt. Mein Mann war es gleich zufrieden; er bildete nun sich wie der ein, sein Sohn sey zum Minister bestimmt; ich aber grämte mich innerlich nicht wenig, daß meine Absicht fehl geschlagen war. Schon fing

h an, es für eine Strafe Gottes zu halten. Da ernach Nachricht kam, daß Ludwig Hellmanns aus so schnell und mit solchem Lärm verlassen atte, da er von Leipzig wegging, und endlich ar niemand seinen Aufenthalt wußte, nahm ummer und Reue so stark zu, daß meine schon ingst schwächliche Gesundheit fast täglich um ein roßes mehr abnahm. Anstatt Ehre, Lob und ank einzuernten, sah ich nun die größten Vorürfe von Seiten der Gräfin voraus, wenn ich ie Sache entdecken würde; ich hörte schon, wie e mir vorwarf, daß ich ihr einen ungerathnen ohn wieder gegeben hätte, welcher unter ihrer eitung und einer andern Zucht besser gerathen yn würde. Vor meinem Mann war mir jetzt m wenigsten bange; ich wußte, daß, wenn es uf's Schlimmste käme, die Entdeckung, der üngling sey nicht sein Sohn, ihm vielmehr lieb yn würde. Sein Leichtsinn bei allen Nachrich-n, die von ihm einliefen, ärgerte mich nicht enig; ich glaubte auch deshalb gar keine Ursache u haben, ihn zu schonen, oder mich vor seinem orne zu fürchten, wenn die Täuschung heraus äme, weil ihn nichts in der Welt aus seinem leichmuth bringen konnte; und hätte ich nicht mmer abwarten wollen, daß Ludwig wenigstens on seinen Wanderungen zurück kommen, und ich wieder in einige Ordnung begeben würde, so

würde ich mich längst meines Geheimnisses entl
den haben, um den jungen Menschen einer ern
haftern Aufsicht genießen zu lassen. Doch di
Zurückkunft wollte ich, wie gesagt, erst abwa
ten, damit doch die Gräfin Eberstein ihren Sol
wenigstens gleich wieder hätte. Jetzt ist t
Stunde zu nah, die mir den Mund auf imm
schließen wird, als daß ich länger schweig
könnte; aber ich überlasse es Ihnen, der Gräf
die Sache vorzutragen. Bitten Sie dieselbe u
Verzeihung, und versichern ihr, daß ich al
Schwachheit, nicht aus Bosheit, gefehlt hab
Vielleicht kann sie sich durch ihre weitläufti
Bekanntschaft Nachricht von ihrem Sohn ve
schaffen; vielleicht findet er sich wieder, ohn
daß sie viel Mühe anwenden darf, ihn auszufr
gen. Aber warten Sie bis nach meinem Tod
und sagen Sie meinem Mann nichts davon, bi
die Gräfin es weiß, Sie mögen es ihm dann zu
sammen vortragen. Ich wünsche, die noch üb
rigen wenigen Lebenstage Ruhe zu haben, un
scheue alle Erklärungen, die vielleicht, wenn ic
die Schwachheit hätte, Gegenvorwürfe zu m
chen, nur zu Mißhelligkeiten in den letzten Stun
den meines Lebens Anlaß gäben. An meine
Manne hab' ich nicht gesündigt; ich wollte ihr
Freude geben, weil ich lebte; wäre sein Tod ehe
erfolgt als der meinige, so starb er in dem Wahn

ß er einen Sohn nachließ. Wie der Fall
n ist, kann er wieder heirathen, und noch eigne
inder bekommen. Zu dem Ende hab' ich ihn zum
nzigen Erben meines Nachlasses ernannt; denn
die Mutter des Herrn von Wildenrodt jetzt selbst
ne reiche Wittwe ist, so bedarf er der ihm einst
gedachten Hälfte meines Vermögens nicht. Ich
offe dadurch alles etwanige Unrecht gegen mei-
n Mann gut gemacht zu haben, daß ich ihm
ie Mittel, es zu vergessen, reiche.

Der Gräfin und meinem immer geliebten
flegesohn, werde ich mit meinen letzten Gedan-
n Segen Gottes erflehn, und hoffen, daß ihr
dwig, dessen Herz unverbesserlich ist, nach sei-
en kleinen Irrgängen, die bisher entbehrten
Mutterfreuden, doppelt geben wird; ihr Ver-
and und die Mittel, die sie in Händen hat, ihn
uf gute Wege zu bringen, werden gewiß sein
Glück und sein Wohlverhalten befestigen.

Madam Wagner hatte unter diesen Aufsatz
igenhändig geschrieben: Dieß alles ist wahr und
ufrichtig, von mir dem Pastor Schön in die
Feder gesagt.

Anne Marie Wagnerin
geborne Sandin.

Pastor Schön ließ dieß der Gräfin und allen
Anwesenden sehn, und überreichte der ersten den

Aufsatz, ihn zu verwahren. Allgemeine Glückwünsche, von Freudenthränen begleitet, erfolgten nun. Was die Gräfin Eberstein und ihr Sohn empfand, läßt sich nicht füglich beschreiben; der letzte, welcher, während Schön diese Nachrichten las, von seinem Erstaunen zu sich kam, und überzeugt wurde, daß er wirklich der Sohn der Gräfin Eberstein war, störte die Aufmerksamkeit der Zuhörer alle Augenblicke durch den Ausbruch seiner Freude und seiner kindlichen Liebe. Er war nun, seines Bedünkens, der glücklichste Mensch auf der Welt; das vorige Mißbehagen verwandelte sich in unaussprechliches Gefühl seines Glücks. Aber eben dieser Ludwig, welchen es vorhin kränkte der Geringste in der Gesellschaft zu seyn, die Aufnahme in dieselbe für eine Art von Herablassung halten zu müssen, und welcher deshalb ein gewisses stolzes und steifes Wesen annahm, das ihn nicht zum besten kleidete, war nun äußerst höflich und zuvorkommend gegen jeden, schmiegte sich um alle herum, als hätte er jedem die gute Nachricht zu danken, und gab, so viel es seine Fröhlichkeit zuließ, Acht auf seine Handlungen, um allen, die zugegen waren, herzlichere Achtung zu bezeigen, als er vorhin gethan hatte. Julie war nach der Gräfin die nächste Theilnehmerin bei Ludwigs entdecktem Vortheil, der Sohn ihrer Gönnerin zu seyn. Vor wenig Tagen hätte sie

ieſe Nachricht unglücklich gemacht; jetzt, da ſie
ch am Stande gleich waren, konnte nichts ih-
er Liebe im Wege ſtehn, oder Ludwigs Bedenk-
chkeiten weiter berechtigen.

Nach dem erſten allgemeinen Jubel fing der
eſetztere Theil der Geſellſchaft an, über die Ge-
hichte zu ſprechen.

Paſtor Günther. Wer entſcheidet nun,
ie groß oder wie klein die Sünde war, die Ma-
am Wagner beging; wie weit ſie in den Grün-
en, die ſie zu ihrer Rechtfertigung aufſuchte, zu
ntſchuldigen iſt?

B. Willneck. Darf ich meine Meinung
gen, ſo hat Madam Wagner hier nichts anders
than, als was unter den Millionen von Men-
hen Tauſende thun, und dieſe ſind noch immer
e beſſern. Sie machen ſich ein Gewiſſen,
hlecht zu handeln, können doch aber nicht im-
er den Trieben des Eigennutzes und der Behag-
chkeit widerſtehen; alſo entwerfen ſie Plane,
ie ſie ihre Handlungen vor der Tugend rechtfer-
gen und mit ihr vereinigen können. Dieß alles
at dieſe Frau: ſie konnte der Verſuchung, durch
as ihr anvertraute Kind den Verluſt des ihri-
n zu erſetzen, und dadurch ihres Mannes Liebe
erhalten, nicht widerſtehn, wollte aber den
machten Fehler nach ihrer Einſicht ſo verbeſſern,
aß nichts als Gutes daraus erfolgen, und je-

der der Theilhabenden mit ihr zufrieden seyn sollte. Ihre Ehrfurcht für den geistlichen Stand ließ sie nicht bemerken, daß Herr von Wildenrodt doch vielleicht von demselben abgehen würde, wenn er seinen eigentlichen Namen erführe, oder daß der Frau Gräfin diese Wahl nicht angenehm seyn könnte.

Schön. Es ist freilich ein ziemlich beträchtliches Vergehn, wenn man einer Mutter den Sohn raubt. Aber der Herr Baron haben Recht in dem, was Sie sagten; von dieser Seite betrachtet, ist auch Madam Wagner zu entschuldigen. Ihre öftere Reue aber, und die Angst, die sie zuletzt ausgestanden, zeigen doch immer, daß alle unsre Verbesserungen einer nicht ganz gerechten That, vor dem Richterstuhle des innern Gefühls nicht bestehn.

Günther. Sehr wahr; und daher ist auch nichts Recht, als das, wobei wir immer ruhig seyn können, was sich auch, die Sache zu beschönigen, zutragen möge. Mir ist ein Punkt in den Papieren der Madam Wagner besonders aufgefallen — Es ist die Meinung des verständigen Mannes, wie sie ihn nennt, nach welcher eine beglückende Täuschung kein Unrecht, sondern etwas Gutes ist.

B. Willneck. Sollte der Mann also nicht gewissermaßen Recht haben?

Günther. In so fern gewiß, als die Täuschung, wenn sie aufhört, nicht üblere Folgen hat, als sie bisher glücklich machte. Ich kann den Fall, wo sich das zuträgt, eben in diese Verauschung der Kinder setzen. Wenn die verstorbne Wagnerin ein verlaßnes, ein ganz armes Kind in die Stelle ihres Sohnes nahm, so war auch nicht das Geringste in der Handlung, was Tadel verdiente. Ihr Mann wollte durchaus Vater eyn, und war so unbillig, es ihr zur Last zu legen, daß er es nicht war. Das schwache weibliche Herz konnte den Gedanken übler Begegnungen, oder Geringschätzung in ihrem eignen Hause nicht ertragen; sie gab also einem andern Kinde die Rechte des ihrigen, da dieses nicht mehr war. Ihr Mann liebte das Kind, weil er es für das seinige hielt, und ein unglückliches Geschöpf bekam eine gute Erziehung, ward glücklich und wahrscheinlich ein brauchbares Mitglied der Gesellschaft. Dieß nun war vielmehr ein Werk des Zufalls, der einem menschlichen Geschöpf das Gute kam. Daß dieses nicht aus Herrn Wagners, sondern aus fremden Blute stammte, konnte keinen Unterschied in dem Nutzen machen, der in der Sache lag, besonders da die Unwissenheit derselben verhinderte, daß nicht einmal seine Eigenliebe gekränkt, sondern ihr vielmehr geschmeichelt wurde: seine Frau — und warum nicht

auch die Vorsehung? hatte ihm diesen Sohn gege
ben, er fand sich glücklich in ihm, und ward sei
Vater. Aber Ludwig von Wildenrodt war kei
verlaßnes Kind; seine Frau Mutter konnte ihr
auch eine gute Erziehung geben, konnte Freud
an ihm erleben. Es stand auf dem Punkt, daß s
um all' dieß Glück gebracht wurde. Gesetzt nun
daß ihm die Pflegeeltern die Erziehung nicht g
ben, welche die leibliche Mutter ihm zu einer gan
andern Bestimmung gegeben hätte; gesetzt, s
hätte ihren Mann überlebt, oder er war al
dann schon Prediger, wenn er sich in diesen Stan
zwingen ließ; würde es nicht für ihn und sein
Mutter viel Mißmuth zuwege gebracht habe
wenn die Wahrheit an den Tag kam?

Schön. Ganz gewiß, es ist nur das Glüc
welches der Gräfin den Sohn, und diesem d
Mutter noch zu rechter Zeit wieder gegeben hat.

Die Gräfin. Wenn ich Ihnen nun sag
daß ich gewiß meinen zweiten Mann und folgli
das Vermögen, welches nun von mir auf mein
Sohn fällt, nicht bekommen hätte, sobald
wußte, daß ich ein Kind hätte?

B. Willneck. So könnten wir's kau
glauben, sondern würden's für Scherz halten.

Die Gräfin. Und doch ist es Ernst. I
sagte Ihnen vorhin, daß mir, als ich diese vo
theilhafte Heirath that, zu meinem Glücke nich

ls mein Sohn fehlte; aber nach der Zeit erfuhr
h von meinem Gemahl selbst, daß er sich nie
it mir verbunden hätte, wenn meine Kinder
och vorhanden gewesen wären, weil er sich nicht
ufgelegt fände, der Vater fremder Kinder zu
yn, von denen man entweder Undank, oder
erantwortung zu gewarten hätte.

Günther. Nun sollten wir wohl gar die
andlung der Madam Wagner für verdienstlich
alten?

Schön. Wenigstens ist sie's geworden.

Die Gräfin. Deswegen vergebe ich auch
r seligen Frau vollkommen, nehme es über
ich, ihren Mann zu besänftigen, und alles, was
m mein Sohn gekostet hat, reichlich zu er-
tzen.

B. Willneck. Es geschehen doch immer
or unsern Augen Dinge, die den Einfluß der
orsehung in die menschlichen Handlungen so klar
achen, daß man mit nichts, was mit und um
ns vorgeht, unzufrieden seyn, sondern ruhig
e Folgen erwarten sollte.

Schön. Ja, wenn wir nicht wie die Kin-
r wären, welche weinen, wenn man ihnen ihre
artenhäuser einreißt, weil man den Tisch, wo-
uf sie standen, zu nützlichern Dingen braucht.

B. Willneck. Indem der Herr Pastor
ns die Nachrichten der Madam Wagner las,

merkte ich ebenfalls etwas an, worüber ich mi
vorgenommen hatte, meine Meinung zu sagen
Allein beinahe bin ich nun Willens, meine Mei
nung zu ändern.

Die Gräfin. Sie sagen und denken ge
wiß nichts ohne Grund, lieber Baron, also brin
gen Sie uns nicht um Ihre Meinung.

B. Willneck. Ich glaubte zu finden, daß
die verstorbne Wagnerin ganz Recht hatte, e
dem Deutschen Adel zu verdenken, daß er keine
seiner Söhne dem geistlichen Stande widmet
Wenn ich aber nun gestehn muß, daß Männer
wie Herr Schön und Herr Günther vielleich
zweien von Adel hätten nachstehn müssen, die ih
ren Gemeinden das nicht gewesen wären, wa
Sie beide Ihnen sind, dann freue ich mich übe
diese Einrichtung.

Die beiden Pastoren dankten für die gute Mei
nung, behaupteten aber selbst, daß der Adel gan
Unrecht hätte, sich diesen Zweig des Unterkom
mens entgehn zu lassen; und eben so nachtheili
wäre es, daß man den armen Junkern nicht di
Handlung lernen ließ. Man rechnete den erste
Verlust des Adels von Luthers Reformation her
welcher den Fürsten, die er zu Unterstützung se
nes neuen Systems brauchte, den Gefallen that
die Klöster aufzuheben, und ihnen die dort befind
lichen Schätze nebst ihren Einkünften Preis gab

Darüber wäre nun das Kind mit dem Bade ausgegossen, und nebst den Mönchen, Aebten, Pröbsten auch die Pfarrherrn aus dem Adel verbannet worden. Den zweiten Punkt nahm man von der alten Ritterschaft her, die, obgleich viel unter ihnen es für ehrsam hielten, in den hohlen Wegen aufzulauern und die Kaufmannsgüter zu rauben, doch so dummstolz waren, alles eines Ritters unwürdig zu erklären, was bürgerliche Nahrung hieß. Willneck meinte, dieß sey ein Vorurtheil, welches sich unrechtmäßiger Weise von einem Jahrhundert in's andre schleiche, und um so auffallender, da der Landedelmann doch alle Produkte seiner Güter in Geld setzen müßte, folglich mit Getreide und Vieh sowohl handelte, wie der Kaufmann mit seinen Waaren. Die Gräfin Eberstein wurde hiervon so überzeugt, daß sie sich vornahm, ihren Nachkommen durch testamentarische Verordnung zu befehlen, daß allen Söhnen derselben, nach vollendetem vierzehnten Jahre, die Wahl gelassen werden solle, entweder die Rechte oder Theologie zu studieren, Soldat zu werden, oder die Handlung zu lernen, mit Bedingung, daß jeder eine von den verschiedenen Lebensarten ergreifen müßte. Auf solche Art, meinte sie, werde nie Mangel unter ihren Nachkommen einreißen, welcher sie zu allerhand entehrenden Gegenmitteln triebe; auch würden die Familien besser im

Stande seyn, ihre unglücklich gewordnen, oder untauglichen Mitglieder zu versorgen.

Die jungen Leute hatten sich während dieser Unterredung in ein andres Zimmer verfügt, in welchem Hellmer mit Lotten, Lauterse mit Karolinen, und Wildenrodt mit Julien, das ganz verschiedne, doch nur einen und denselben Gegenstand betreffende, für sie jetzt allein interessante Kapitel der Liebe abhandelten. Frau Hellmann war in Verrichtungen der Gräfin, zum Theil auswärts, zum Theil im Hause beschäftigt, trug aber eine Ahndung mit sich herum, die ihr ganz angenehm war.

Der Tag ward nun völlig zum Feste, Lauterse sorgte für eine unvermuthete Musik, und überraschte damit die Gesellschaft. Es wurde einige Stunden getanzt, die Gräfin Eberstein und Baron Willneck, die beide in ihren Kindern glücklich waren, eröffneten den Ball. Die jungen Leute waren wonneberauscht, und die Pastoren befanden sich in dieser guten und frohen Gesellschaft ebenfalls in der besten Laune und wurden Freunde. Die Gräfin holte Frau Hellmann herein und schmälte scherzhaft, daß sie so unartig wäre, die geistlichen Herren, die nicht tanzten, ohne Unterhaltung zu lassen; sie hatte hierzu ihre Ursachen, und rufte kurz nachher Pastor Günthern auf einige Worte ab. Um zu sprechen, sprach sie dies

und jenes mit ihm; Willneck kam dazu, sie unterhielten sich noch einmal von der besondern Wendung ihrer Begebenheiten. Die Gräfin fragte den Baron: ob er wohl Julien dem Ludwig von Wildenrodt eben so gern zur Frau geben würde, als dem Ludwig Wagner? Weil, antwortete er, Wildenrodt derselbe edle Jüngling ist, den wir in Wagnern schätzten, so freue ich mich über die Aussicht, ihn einst Schwiegersohn zu nennen, nun doppelt, da er mir zugleich das Glück verschafft, eine so würdige Verwandtin, als die Gräfin Eberstein, zu meiner Familie zählen zu können. Die Gräfin versicherte dagegen, daß sie beinahe wünschte, Julie möchte noch Mamsell Weißenberg seyn, um zeigen zu können, daß auch sie nur auf Verdienst und nicht auf Ahnen sähe. Pastor Günther fragte im Scherz, ob sie nicht erröthteten, so unedel zu denken, welches ihnen gewiß viel andre ihres Standes als Niederträchtigkeit auslegen würden? Hieraus entstand ein Gespräch über die Vorzüge des Adels, und wie weit solche geltend sind. Aber Frau Hellmann ward unruhig, daß man sie so lange allein mit Pastor Schön ließ; sie merkte die Absicht der Gräfin, die sie zwar herzlich genehmigte, aber eben deswegen gern verbergen wollte. Schön errieth die Verlegenheit, weil auch sein Herz von dem geheimen Komplott wußte, an dem die Grä-

sin, Pastor Günther, Frau Hellmann und er selbst schmiedeten, ohne es eins dem andern zu gestehn. Er unterhielt Frau Hellmann von ihrem Vater, und stand endlich auf, um sich der Gesellschaft zu nahen; sie wußte es ihm Dank und entschlüpfte.

So verging der Abend. Den folgenden Morgen ließ die Gräfin ihren Sohn rufen, und unterhielt sich wegen seiner nunmehrigen Laufbahn mit ihm.

Die Gräfin. Laß uns jetzt überlegen, mein Sohn, was künftig für dich anzufangen ist; denn Soldat sollst du nicht bleiben, wenigstens nicht in der Art, wie du jetzt bist.

Ludwig. Sie wissen, beste Mutter, daß ich immer für den Soldatenstand Neigung hatte. Mein Vater diente dem König von Preußen, ich will es auch.

Die Gräfin. Du mußt aber als Fahnenjunker anfangen, und da wird's Zeit kosten, bis du Officier wirst, und noch länger dauern, bis du nur Lieutenant bist.

Ludwig. Sollte mich der König nicht gleich zum Officier machen, weil ihm mein Vater doch schon in einem ziemlich hohen Posten gedient

hat, und auch, wie Sie mir sagen, gut bei ihm stand?

Die Gräfin. Der König müßte auf diese Art viel junge Leute gleich zu Officiers ernennen; denn es sind mehr Obersten- und Generalssöhne, die ihm dienen wollen, und deren Vätern er gnädig ist. Aber gesetzt er thäte dieß bei dir, wolltest du wohl zehen oder acht Fahnenjunkern im Regiment vorgezogen seyn, welche eben so gut von Adel sind als du, welche dienen, um einst Brod zu haben und ihr Glück zu machen? — du, der ohnedieß nach seinem Stande leben kann? Sie würden dich mit Recht als einen Menschen betrachten, der ihrem Glück ohne alle Noth und Rücksicht in den Weg tritt.

Ludwig. Nein Mutter, ich wollt's nicht.

Die Gräfin. Und das wäre doch der Fall. Also wähle nun: entweder du wirst Fahnenjunker in der Reihe, wie es eben trifft, und warest es ab, bis du nach und nach avancirst — Wenn's gut geht, so bist du nach zehn, zwölf Jahren Lieutenant. (Im hingeworfnen Ton.) Dann kannst du allenfalls Julchen heirathen.

Ludwig. Auf die Art will ich nicht Soldat bleiben.

Die Gräfin. So dacht' ich's auch. Wenn dir's also Ernst ist, so will ich deinem Obersten das Geld zu zwei Rekruten anbieten, und herzlich

gern geben. Er kann und wird mir dich nicht vorenthalten. Ich will ihm noch heute schreiben, und den besondern Vorfall berichten.

Ludwig. Und was wäre weiter der Wille meiner gütigen Mutter?

Die Gräfin. Meinem Sohn nichts vorzuschreiben — Deine künftige Lebensart hänge ganz von deiner Wahl ab; nur müßig darfst du nicht bleiben. Was ich vor der Hand beschlossen habe, wird deinen Wünschen hoffentlich nicht entgegen seyn: Du bleibst diesen Winter hier, und ich genieße die Freude, einen Sohn, den ich so lange entbehrte, der mir auf's neue geschenkt ist, bei mir zu haben. Unterdessen studierst du noch in und außer dem Hause. Künftigen Sommer sollst du reisen; bei der Gelegenheit besuchst du auch den Baron Willneck auf seinen Gütern, und siehst deine Julie. Kommst du wieder zurück, so bewirb dich um einen Civilposten, von welcher Art du Neigung und Geschicklichkeit dazu hast, und bilde dich zum brauchbaren Manne, dann kannst du deine Braut heim holen.

Ludwig. Ich unterwerfe mich Ihrem Befehl.

Die Gräfin. Das sollst du nicht; wählen sollst du unter den Vorschlägen, die ich dir thue.

Ludwig. Wie viel Zeit wird wohl hingehn, eh' ich Julien heirathen kann?

Die Gräfin (lächelnd.) Eine Ewigkeit von vier Jahren, höchstens fünfen, wird doch wohl zu überstehen seyn?

Ludwig. Vier, fünf Jahr, liebe Mutter, sind wirklich für einen Liebhaber ewig.

Die Gräfin. Aber eine sehr nöthige Probezeit. Findest du unterdessen kein Mädchen, die dir besser gefällt als Julie, und sie keinen Mann, der ihr lieber ist, dann seyd ihr gewiß für einander bestimmt, und lebt desto glücklicher.

Ludwig (betrübt.) Also darauf soll's ankommen? Ich werde Julien gewiß treu bleiben. Aber sie kann unter der Zeit beßre und vollkommnere Liebhaber finden.

Die Gräfin. Wenn sie nun als deine Frau solche fände, und es reute sie, dich gewählt zu haben?

Ludwig. Das wird wohl nicht geschehen, denn Julie ist zu gut.

Die Gräfin. Dann geschieht es weit weniger, wenn sie noch nichts als deine Liebhaberin ist. Ihr Verliebten wißt nie, was ihr wollt — Nun gut, so wollen wir deine Uebungszeit auf drei Jahr ansetzen; vielleicht hast du dann schon ein Amt.

Ludwig. Mutter, lassen Sie mir meine

Freiheit und das Vergnügen, auf dem Lande zu leben, das Vergnügen, ungebunden nützlich zu werden, wo ich kann und wo man es verlangt. Ich will gewiß andern gern dienen, will überall einsprechen, wo meine Thätigkeit mitwirken kann auch als scheinbare Null kann man sich geltend machen.

Die Gräfin. Du kannst freilich auch ohne öffentlichen Beruf ein nützliches Mitglied der Gesellschaft seyn. Der Privatmann, der die Kräfte und den Willen hat, andern zu dienen kann es viel uneingeschränkter thun, als jene Männer in Aemtern, die nach Vorschriften handeln müssen; er kann zehn Personen froh machen, wenn jener nur Einen von dieser Zahl befriedigen kann. Auf diese Art würdest du den Nullen gleichen, die den Werth einzelner Zahlen so unendlich erhöhen ꝛc.

Ludwig verglich sich über diese und andere Punkte mit seiner Mutter. Sie wollte nach Berlin schreiben; es fanden sich aber für diesen Tag Abhaltungen. Pastor Schön, der bald wieder abreisen wollte, erklärte der Hellmann, daß er sie zur Gattin erwählt hätte, und diese hatte nichts dawider. Sie trugen ihre Absicht der Gräfin vor, welche sich darüber freute und der Gesellschaft dieses Brautpaar vorstellte. Es wurde beschlossen, daß auf den Abend Verlobung seyn

sollte. Lauterse glaubte, da eben vom Freien die Rede war, und er Karolinens Einwilligung schon hatte, es sey schicklich, bei dem Baron Willneck um sie anzuhalten. Er hatte sich diesem von so viel guten Seiten bekannt gemacht, daß er ohne weiteres einwilligte. Günther hatte zwar beschlossen, noch Vormittage wieder nach Hause zu kehren, blieb aber, um dem Verlobungsfeste seines Freundes Schön beizuwohnen. Es gab lauter fröhliche Gesichter, nur die beiden jüngern Paare waren ein wenig verdrießlich, daß sie weiter, als jene, von dem Ziel ihrer Wünsche waren.

Als Hollmer von dem kleinen Feste nach Hause kam, fand er Philipps Bruders Sohn, Gottfried, der seinem Meister entlaufen war, und seinen Vetter in Berlin aufgesucht hatte. Da er ihn dort nicht fand, war er nach Leipzig gereist, um so lange bei ihm zu bleiben, bis Herr von Hollmer wieder zurück ging. Denn er hatte sich vorgenommen, dem König von Preußen zu dienen; es sollte aber bei dem Regimente und der Kompagnie seyn, wo Herr von Hollmer stände, deswegen er sich auch in Berlin noch nicht gemeldet hatte. Der junge Mensch hatte ein gutes Ansehn und Wuchs. Hollmer lief noch den Abend zur Gräfin, wo sein Freund Ludwig schon logirte, und meldete diese Neuigkeit. Es wurde des folgenden Tages geschrieben; die Gräfin schickte das, was Lud-

wig in Hamburg empfangen hatte, wieder mit, und ertheilte Philipps Neffen ein Geschenk als Handgeld. Sie meldete dieß dem Obersten, und fragte an, ob es zur Befreiung ihres Sohns genug sey? weil sie sonst noch zu mehrern erböthig wäre. Es kam bald nachher günstige Antwort; der Oberste war mit dem jungen Burschen zufrieden, und wünschte der Gräfin zu ihrem wiedergefundnen Sohne Glück. Sie bestimmte Philipps Neffen eine Zulage, Philipp überkam sie, mit Vorbewußt seines Herrn, auf ein Jahr voraus, und hob sie dem jungen Soldaten wirthschaftlich auf.

Die Gräfin schrieb an Wagnern, und Pastor Schön reiste ab. Lauterse schrieb an seine Mutter, Karoline fügte ein Schreiben bei; sie baten um ihre Einwilligung, sich zu verbinden. Dieß gab sie zwar zu, weil ihr Sohn doch von sich abhing und sie nichts verhindern konnte; aber sie mengte Stolz und Frömmelei in ihre Antwort, meldete zugleich, daß sie selbst nach Leipzig kommen und das Weihnachtsfest da celebriren würde. Die Gräfin bat den Baron Willneck, bis dahin noch in Leipzig zu bleiben, und ihr zu erlauben, daß sie Lauterses und Karolinens Verlobung auf der Schönschen Hochzeit mit feiern dürfte. Es ward die Erlaubniß, ein für allemal aufgeboten zu werden, für den Pastor ausgewirkt, und die

Trauung auf den zweiten Christtag angesetzt. Frau Hellmann machte, da ihr Trauerjahr noch nicht um war, Einwürfe, ward aber männiglich durch die Vorstellung überredet, daß sie eben nicht nöthig hätte, so regelmäßig zu verfahren, da ihr durch die Hellmannsche Verbindung so viel Leid widerfahren wäre, und daß hier die Betrachtung der häuslichen Umstände ihres Verlobten mehr gelten müsse.

Bis dahin hatte die Gräfin alle Hände voll zu thun: sie mußte die Geschenke aussuchen, die Lauterfee Karolinen gab, mußte der Frau Hellmann Ausstattung besorgen, in welcher sie ihre ganze Dankbarkeit gegen Pastor Schön zeigte; Hollmer kaufte Weihnachtsgeschenke für Lotten, Ludwig für Julien ein; die Mädchen dachten auf Gegengeschenke; alle die jungen Leute zusammen sannen auf Andenken für die Gräfin, den Baron, Frau Hellmann und die übrigen Freunde; der Baron kaufte an seinem Theil für alle noch einmal; es war nichts als Kaufen, Verbergen, Ueberraschen, Freude empfangen, Freude geben, jedes beschenkte die andern. Seit langer Zeit hatte nirgends Freude und Scherz so ungetrübt, so unschuldsvoll geherrscht, als in diesem Zirkel von guten Menschen. Schön schrieb noch vor seiner Ankunft, daß Wagner ganz getröstet wäre, und schon an eine zweite Ehe dächte; auch

meldete er ihn als einen Hochzeitsgast an, den er mitbringen würde.

Den 22sten December.

Willneck ist mit den jungen Leuten ausgefahren. Frau von Lauterseе ist zum Besuch bei der Gräfin. Sie sprechen von den Willneckschen Begebenheiten.

Fr. v. Lauterseе. Ich will hoffen, daß alles so wahr ist.

Die Gräfin. Daran ist wohl nicht der geringste Zweifel; die Beweise sind zu offenbar.

Fr. v. Lauterseе. Sensible ist es immer, daß mein Sohn die Schwester meiner ehemaligen Kammerjungfer heirathet.

Die Gräfin. Mein Sohn wird mit der Zeit diese Kammerjungfer selbst heirathen.

Fr. v. Lauterseе. Es ist doch aber eine besondre Aufführung für einen Edelmann, die der Herr Baron beobachtet hat.

Die Gräfin. Den Umständen nach konnte der Mann nicht anders handeln; er hat sich in seinem Inkognito sehr rechtlich genährt.

Fr. v. Lauterseе. Da hätt' ich aber

meine Tochter nicht Kammerjungfer werden lassen.

Die Gräfin. Da sie eine so böse Stiefmutter hatte, war es immer besser, als beständig mit ihr Verdruß zu haben. Es muß ein sehr boshaftes Geschöpf seyn; (mit Nachdruck) das sieht man an der Absicht, ihre Stieftochter so ganz erniedrigend zu behandeln und durch die Polizei aufsuchen zu lassen. Er aber hatte seiner Tochter Grundsätze beigebracht, womit man in jeder Lage Achtung erwirbt; (wieder mit bedeutendem Ton) sie hat sie auch ausgeübt.

Fr. v. Lautersee. Ich kann davon nicht urtheilen, denn sie ist nur kurze Zeit bei mir gewesen; was nachher vorgegangen ist, weiß ich noch weniger; solche Dämchens können viel erzählen.

Die Gräfin. Ich habe eingewilligt, daß Fräulein Julie einst meine Schwiegertochter wird, Sie werden also selbst einsehen, daß ich sie nicht gern kann beleidigen hören. Ihr Herr Sohn ist billiger, Frau von Lautersee; er bekennt, daß er Absichten auf das Mädchen gehabt, und schätzt sie hoch, weil sie ihn in diesen Absichten verwarf.

Fr. v. Lautersee (lachend.) Verwarf!

Die Gräfin (hitzig.) Ja, verwarf, Frau von Lautersee. Wenn sie es nicht gethan hätte,

so würde er sie verachten, und nicht selbst in Berlin ihr großmüthiger Retter gewesen seyn; weil Sie es doch schon wissen, was dort vorgegangen ist.

Fr. v. Lauterſee. Das weiß ich nur weiter nicht; nur ist mir bekannt, daß mein Herr Sohn sich gern in Dinge mischt, die ihn nichts angehn, daß er gegen andre Leute besser handelt, als gegen seine Mutter, und daß er ein leichtsinniger Mensch ist. Wenn er der nicht wäre so würde er nicht eine Person heirathen, die er erst einige Tage gesehn hatte, von der er nicht weiß, wie sie denkt. Aber das kommt daher, daß er seine Handlungen nie überlegt und nichts mit Gebet anfängt. Leider ist er ein schlechter Christ.

Die Gräfin. Ich habe mich zwar noch nicht um seine Religionsmeinungen bekümmert, aber sein moralischer Charakter, den er durch Handlungen äußert, macht dem besten Christen Ehre. Eben so denkt Baron Willneck, so hat er seine Töchter denken gelehrt. Mein Sohn soll nach meinem Wunsch auch nicht leichtsinnig über die Religion denken, hoffe auch, er thut's nicht die Familie Willneck wird ihn wenigstens nicht dazu verführen.

Fr. v. Lauterſee. Es kann seyn, daß wir über diesen Punkt verschieden denken. Ueber

haupt der Herr Sohn, der eine reiche Erbschaft zu hoffen hat, kann eher ein Mädchen heirathen, die höchstens fünftausend Thaler mit bekommt.

Die Gräfin. Ihr Herr Sohn besitzt ja ebenfalls ein schönes, und noch dazu ganz unabhängiges Vermögen.

Fr. v. Lauterfee. Schlimm genug, daß mein seliger Mann die Einrichtung so machte; aber er wußte zeitliche Güter, die doch ein Segen Gottes sind, nicht zu schätzen, deswegen gab er alles sogleich nach der Minderjährigkeit dem lieben Söhnchen Preis, der so leichtsinnig ist, wie er war. — Doch was bekümmert's mich! er mag machen was er will; da er nichts nach seiner Mutter fragt, so werde ich auch wissen, was ich mit dem Meinigen zu thun habe.

Die Gräfin. Ich dächte aber, der Herr Sohn hätt's nie an kindlicher Ehrfurcht fehlen lassen.

Fr. v. Lauterfee. Ach liebe Gräfin, davon sind Sie nicht unterrichtet genug. — Ist es auch Ehrfurcht gegen eine Mutter, daß er sich den ganzen Herbst nur Einmal besucht, und das nur auf ein paar Tage? Ich hör' und sehe nun nichts mehr von ihm. Endlich schreibt er mir, daß er heirathen will, und schon die Einwilligung der Braut und des Schwiegervaters hat. Also die Mutter kommt zuletzt dran, die

wird nicht erst gefragt, ob er diese Einwilligung auch suchen soll. Wo bleibt nun der kindliche Respekt und Gehorsam; ist das die Ausübung des vierten Gebots?

Die Gräfin (lächelnd) Die jungen Leute machen's nun nicht anders, sie verlieben sich immer ohne Erlaubniß; so hat's mein Louis auch gemacht.

Fr. v. Lauterfee (höhnisch.) Das wär' nun wohl kein Wunder, da er so lange in fremden Händen gewesen. Ueberhaupt haben seine Fata viel ähnliches mit denen von seiner Braut.

Die Gräfin lachte ihr in's Gesicht. In eben dem Augenblick trat Baron Willneck mit seinen Töchtern, Lotten, Wildenrodten, Hollmern und Lauterseen in's Zimmer. Alle beobachteten die Pflicht der Höflichkeit gegen Frau von Lauterfee, die aber sehr spröde und stolz that, und Lotten welche ihr die Hand küssen wollte, wegstieß.

Fr. v. Lauterfee (zu ihrem Sohn.) Es ist doch gut, daß ich dich wenigstens in andre Leute Häusern sehe.

Hr. v. Lauterfee. Ich habe pünktlich alle Tage aufgewartet; diesen Morgen wollte Sie mich nicht sprechen.

Fr. v. Lauterfee. Weil ich mich nicht gern in der Stunde stören lasse, die ich Gott un dem Gebet gewidmet habe.

B. Willneck. Dieß war wohl gestern und vorgestern auch der Fall, als ich mit meinen Töchtern vorgefahren war, um Ihr Gnaden die schuldige Aufwartung zu machen. Es ist Ihnen doch aber wirklich ausgerichtet worden?

Fr. v. Lautersee. Sie verzeihn, Herr Baron, ich weiß nicht mehr, welche Ursache daran Schuld war, daß ich um Vergebung bitten ließ. Ich bin aber selten aufgelegt, Leute zu sehn; bloß einige Ankunftsvisiten zu geben, fuhr ich heute aus.

Sie nimmt von der Gräfin, dann von den übrigen, in einem allgemeinen leichten Kompliment Abschied.

Die Gräfin. Wir haben doch den zweiten Feiertag die Ehre, Sie hier zu sehn?

Fr. v. Lautersee. Ich muß mich entschuldigen, weil ich den ersten Feiertag meine Andacht halte; da pflege ich nicht gleich den zweiten Tag drauf zu schwärmen, sondern bleibe mit meinem Gott vereinigt. (ab)

Herr von Lautersee begleitete sie und wollte mit ihr zu Hause fahren; sie nahm's aber nicht an, sondern erklärte, daß sie nun anfangen wollte, sich zu dem heiligen Werke vorzubereiten, und zugleich für ihn beten, daß ihn Gott aus den Stricken des Teufels erlösen und zur Erkenntniß bringen möchte. Lautersee ging wieder zur

Gesellschaft; man sah ihm den Verdruß an, den er über ihr Betragen empfand. Sie fuhr nach Hause; ihre Jungfer meldete ihr beim Ausziehn, daß die Schemeln da sey. Sobald das Deshabillie angelegt war, ward sie zur Audienz gelassen.

Frau von Lautersee. Die Schemeln.

Fr. v. Lautersee. Nun, hat Sie bei Hollmers Bedienten nachgefragt?

Schemeln. Ja Ihr Gnaden, aber ich kann von dem Kerl nichts herausbringen, als daß alles ehrlich zugegangen wäre; er mag wohl bestochen seyn.

Fr. v. Lautersee. Freilich, denn das gehört dazu, um alle die Infamien zu bemänteln, die in Berlin mögen vorgegangen seyn. 's ist entsetzlich, mit was sich die Eberstein alles bemengt, und was es für eine scandalöse Begebenheit mit ihrem Sohn ist.

Schemeln. Es ist immer schlecht von einer Mutter, ihr Kind in andrer Leute Hände zu geben, und nicht darnach zu fragen.

Fr. v. Lautersee. Und es nicht zu merken, daß es ihr Kind ist, wie sie's wieder sieht! Mir kommt die ganze Geschichte kuriös vor;

's wird wohl ein abgedroschner Karn seyn, sie will auf einmal einen Sohn haben.

Schemeln. Oder wer weiß, was es für einen Haken gehabt hat, daß sie ihn bei ihres Herrn Gemahls Lebzeiten nicht hat vorbringen dürfen!

Fr. v. Lautersee. Da hat Sie auch Recht, so wird's auch seyn! Nun sieht Sie, unter das Pack mengt sich mein Herr Sohn; es ist zum Todtärgern.

Schemeln. Je ja, ärgerlich ist's immer, daß er sich bereden läßt, die Schwester von der Jule zu heirathen, die bei Ihr Gnaden diente, und die nun (sie verneigt sich) ein gnädiges Fräulein seyn soll, mit sammt ihrer Schwester und ihren Herrn Papa, der ein großer Baron genannt wird.

Fr. v. Lautersee. Solch Zeug, das gedient hat, von dem man nicht weiß, hinter welchem Zaun es jung geworden ist!

Schemeln. Der Pachter Weißenberg ist auf einmal Baron; der Monsieur Wagner auf einmal der Frau Gräfin ihr Sohn — Nu, das laß' ich passiren. Aber unsern jungen Herrn seine Fräulein Braut ist wohl schön?

Fr. v. Lautersee (rümpft den Mund.) Es geht noch; mir hat sie was Fatales im Gesicht. Möchte sie doch aussehn, wie sie wollte,

wenn sich nur mein Sohn nicht von der Eberstein hätte verführen lassen, sie zu nehmen! Aber sie denkt, weil ihr Junge mit der Schwester umher zog, die nun vollends ein saubres Geschöpf ist — (Sie speit aus.) Pfui Teufel! Den Sohn ein Mädchen heirathen zu lassen, die im H. Hause gewesen ist! Zwar für den Herumtreiber, der aus Liederlichkeit Soldat werden muß, ist sie gut genug.

Schemeln. 's ist eins wie's andre. Sie mögen sich wohl schon vorher gekannt haben, wie sie so zusammen auf der ordinären Post hier ankamen; und hat ordentlich bei ihm bleiben wollen, wenn's der selige Hellmann zugelassen hätte; hernach dankt sie Gott, daß ich ihr bei Ew. Gnaden als Kammerjungfer anhelfe.

Fr. v. Lautersee. Mich ärgert's nur, daß ich das Mensch so gut gehalten habe, die mir meine Nichte verführt hat; aber die Eberstein mußte auch die zu sich nehmen, damit doch ja alles verdeckt wird.

Schemeln. Ja, die Gräfin Eberstein nimmt sich aller Verlaßnen an; die Hellmann wird nun auch durch sie eine große Frau Pastorn, und sie richtet ihr die Hochzeit aus.

Fr. v. Lautersee. Drum, die Eberstein hat doch mit nichts zu thun, als mit schlechten Leuten; nimmt sich da des Weibes an, die der selige Hellmann gewiß nicht umsonst enterbt hat —

Und was sagt sie zu dem Leichtsinn: noch lange kein Jahr Wittwe, und nimmt schon einen andern Mann? Aber es ist, wie ich höre, auch ein rechter Baalspfaffe, den sie bekommt, so ein Flegel, wie der Pfarrer von Lauterse.

Schemeln. Ja 's ist ein rechter Leichtsinn, das ist wahr; und der selige Hellmann war doch ein kreuzbraver Mann — 's sollte nun auf einmal an dem Gerede, wegen des jungen Herrn von — wie heißt er jetzt?

Fr. v. Lauterse. Wildenrodt soll der dumme Junge heißen.

Schemeln. Mit dem sollt's auf einmal alles Lügen von dem jungen Hellmann seyn.

Fr. v. Lauterse. Ja, jetzt fällt mir's erst ein, drum schafft sie der Hellmann einen Mann, weil sie's mit dem Sohn gehalten hat — Ei ei! das hatt' ich ganz vergessen; ja nun ist's billig — Der arme alte Hellmann! Ich hab' immer viel auf ihn gehalten, und sein Sohn mag auch so unrecht nicht seyn, und kommt doch in gute Aufnahme, hält das Seinige zu Rathe — Weiß der Himmel, was sie meinem Sohn alles weiß gemacht haben! Der ist von der saubern Gesellschaft so eingenommen, daß er sich alles aufbinden läßt.

Schemeln. Sehr gut war Hellmann wohl der Jule.

Fr. v. Lauterfee. Ach, wenn er Ernf gemacht hätte, sie würde damals froh gewesen seyn, das glaube Sie nur.

Schemeln. Das kann wohl seyn.

Fr. v. Lauterfee. Wird er bald kommen?

Schemeln. 's heißt, die Hochzeit ist gleich nach Weihnachten; gestern ist er erst abgegangen, und vor der Hochzeit kommt er doch nicht wieder.

Fr. v. Lauterfee. Er thut wohl eine reiche Heirath?

Schemeln. O ja, sie soll sehr reich seyn; er will ja nun in's Große handeln.

Fr. v. Lauterfee. Wenn er kommt, möcht' ich doch einmal mit ihm sprechen; man muß es ihm nur erzählen, was ihm das Volk alles nachredt — Und einen großen Fürsten mengen sie ein — Wart' nur, die Frau Gräfin soll wohl noch Verdruß haben.

Schemeln. Hat sie's Ihnen denn alle selbst erzählt?

Fr. v. Lauterfee. Ja, sie wird sich hüten, mir ihre Rodomontaden zu erzählen. Nein, mein Herr Sohn hat mir's so vorgetragen, daß ich sehn sollte, was die Jule für ein Tugendbild ist, die er in Berlin aus dem H.. Hause ausgelöst hat. Und nun macht er noch de

Großmüthigen, hat nicht einmal die Auslage
vom Vater wieder genommen; freilich, 's bleibt
a in der saubern Freundschaft.

Schemeln. Der Herr Baron hat aber
dem gnädigen Herrn Sohn ein Gegenpräsent
gemacht; hat's die Gräfin Ihr Gnaden nicht
erzählt?

Fr. v. Lauterfee. Nein! Ich habe mich
überhaupt nicht lange bei der eiteln Närrin auf-
gehalten, die immer was besonders haben will.
Was das nun vorstellen soll, daß sie die Lotte
bemuttert! Sie will mir dadurch recht zum Tort
leben. Ja, wenn mich die Neugier nicht hingetrie-
ben hätte, nimmermehr hätt' ich einen Fuß über
ihre Schwelle gesetzt.

Schemeln. Ja, Fräulein Altstein ist
a auch halb und halb Braut mit dem Herrn
von Hollmer?

Fr. v. Lauterfee. Mit dem lumpigen
Kornet? — Auch da sind schöne Geschichten
passirt, woran die Frau Gräfin schuld ist, weil
sie dergleichen Bekanntschaften macht.

Schemeln. Aber Ihr Gnaden wer-
den doch den zweiten Feiertag auf der Frau Hell-
mann Hochzeit gehn?

Fr. v. Lauterfee. Ich? Daß mich Gott
behüte! Ja, da kennt Sie mich noch nicht.
Auf der Hochzeit und in Gesellschaft von solchem

Pack und zusammen gelaufnen Zeug. Müßt ich doch denken, daß mich Gott strafte, wenn ich mich in ihre Gesellschaft mengte. Nein, will mein Sohn sich wegwerfen, mag er's thun, ich übergebe ihm den Himmel zur Züchtigung. Und das Mädchen, die Altstein, was geht mich die an, was kümmert's mich, ob sie da oder dort ist! — Aber die weise Dame, die Eberstein — Nun — wenn ich der nur noch was einbrocken könnte.

Schemeln. Nun gnädige Frau, warten Sie nur, bis Hellmann kommt. Wenn Sie sich sonst nicht öffentlich damit abgeben wollen, so will ich schon mit ihm sprechen. Ah, Hellmann hat Ehre im Leibe, er wird's wohl suchen, und die großen Herren lassen auch so geduldig nicht von sich sprechen.

Fr. v. Lauterfee. Das mein' ich eben — Nun ja liebe Schemeln, nehm' Sie das über Sich, damit die Lügen offenbar werden; denn man muß die Gottlosen nicht durch Stillschweigen in ihrer Bosheit stärken.

Schemeln. Lassen mich Ihr Gnaden nur machen, denn der Hellmann und der Jule möcht' ich auch gern noch eins anhängen.

Frau von Lauterfee billigte es, klingelte und befahl der Kammerjungfer, da sie kam, der Schemeln einen von den mitgebrachten Schinken

u geben — und eine Flasche Wein dazu, entließ sie dann beide, und machte sich nun über die Bußlieder her, weil sie den folgenden Tag zur Beichte gehn wollte. Sie fastete den Abend, und ihr ganzes Haus mußte mit fasten.

Den folgenden Tag nach der Beichte.

Frau von Lauterſee. (Sie trinkt Chocolade, und lieſt dazu eine Betrachtung über die Nichtigkeit der zeitlichen Güter.)

Friedrich (ihr Bedienter.) Die gnädige Fräulein von Willneck läßt ſich zu Gnaden empfehlen, ſie ſchickt Ihr Gnaden eine Kiſte voll Porzellain.

Fr. v. Lauterſee (freundlich.) Wo iſt die Kiſte, wer hat ſie gebracht?

Friedrich. Zwei Träger haben ſie gebracht, der Bediente wartet.

Fr. v. Lauterſee (ſucht kleine Münze, bedenkt ſich eine Weile und giebt dann 4 Groſchen.) Da! mach' Er, daß der Menſch fortkommt, und ich ließ mich bedanken.

Friedrich. Die gnädige Fräulein bitten um die Erlaubniß, ſelbſt aufzuwarten.

Fr. v. Lauterſee. Ach ich — das ſtört mich jetzt; laß Er nur ſagen, ich bät' es mir auf ein andermal aus.

Friedrich. Ihr Gnaden, nehmen Sie mir's nicht ungnädig, ich schäme mich, den Menschen nur vier Groschen zu geben; es ist doch ein großes Präsent.

Fr. v. Lauterfee. Schäm Er Sich für seine Liederlichkeiten, weiß Er's. (Sie nimmt noch 4 Groschen und wirft sie auf den Tisch.) Da — denn man kann dem Volke nie genug geben, und die Kanaillen müssen doch gehn, wohin sie die Herrschaft schickt.

Friedrich (vor der Thür.) Kanaille selber. (Auf dem Flur zum Bedienten, der das Porzellain gebracht hat.) Die gnädige Frau lassen sich vielmals bedanken. (Reicht ihm das Trinkgeld.)

Der andre Bediente. Nein, ich darf nichts nehmen.

Friedrich. Nicht? Nun das wird ihr desto lieber seyn. (Für sich.) Wart', dich will ich beschämen. (Geht auf die Thür zu, kehrt aber wieder um.) Ja aprapos, sie kann Ihr Fräulein nicht annehmen, denn sie muß Lieder nach der Beichte quingeliren.

Der andre Bediente. Das hilft nichts; sie ist schon unterweges mit ihrem jungen Herrn — Adjeu!

Friedrich (wieder im Zimmer.) Da sind die acht Groschen wieder. Fräulein Willneck hat

ym das Trinkgeld selbst gegeben, nämlich drei
Thaler.

Frau v. Lauterſee (nimmt das Geld.) Nun, da sieht man schon die Verschwenderin. Ihres Vaters Bedienten, der gehn muß, wo sie ihn hin schicken, ein so großes Trinkgeld zu geben! Nu nu, die werden sicher auf keinen grünen Zweig kommen. — Wo ist denn die Kiste?

Friedrich. Im Vorzimmer.

Sie ging hinaus und ließ auspacken. Indem sie es besah, trat Karoline mit Lauterſee ein.

Fr. v. Lauterſee (geschwind aber leise zu Friedrich.) Hat Er's nicht gesagt, Schlingel? (laut zu Karolinen.) Ach Sie treffen mich eben — Ich bin eben —

Friedrich (spricht mit ihr zugleich laut.) Ich hab's gesagt, daß sie nicht kommen sollen, aber —

Karoline (einfallend.) Komm' ich ungelegen, so will ich —

Hr. v. Lauterſee (einfallend.) Nicht wahr, liebe Mutter, meine Braut kommt Ihnen nicht ungelegen? (Er führt sie und Karolinen in's Zimmer.)

Fr. v. Lauterſee. Ich bin nur über den impertinenten Kerl, den Friedrich, ganz stumm geworden; was er da für Raisonnemens führte. — Ich sagte, daß ich mir's in einer Stunde

ausbitten ließ, weil ich was Nöthiges zu thun hätte. Nun, setzen Sie Sich doch, liebe Fräulein von Willneck — Sie haben Sich so inkommodirt; es thut mir recht leid.

Hr. v. Lauterſee (küßt ihr die Hand.) Beſte Mutter, behandeln Sie doch meine Karoline als Tochter!

Karoline (ihr auch die Hand küſſend.) Ich wollte dieſe Güte durch kindliche Ehrfurcht zu verdienen ſuchen.

Fr. v. Lauterſee. Ich bin alles zufrieden; ſo viel als wir zuſammen zu thun haben werden, können wir uns leicht vertragen. Aber in der That — Sie haben mir das Porzellain geſchickt; ich bedaure nur, daß ich nicht in Stande bin, mich zu revangiren.

Karoline. O, gnädige Mama, ich bitte unterthänigſt, daran gar nicht zu denken; nur Ihre mütterliche Liebe ſchenken Sie mir.

Fr. v. Lauterſee. Ich bin nicht feindſelig, ſondern liebe die Menſchen, wenn man es nur darnach macht.

Hr. v. Lauterſee (zieht etwas unter dem Ueberrock hervor.) Liebſte Mutter, ich habe mich unterſtanden, Ihnen einen Atlaß auszuleſen, man hat mir wenigſtens geſagt, qu'il eſt du dernier gout.

Fr. v. Lauterſee. Ei, der iſt ja recht hübſch.

Karoline. Und wird Ihr Gnaden allerliebſt kleiden.

Fr. v. Lauterſee. Wenn er nur nicht zu dunkel iſt.

Hr. v. Lauterſee. Es iſt die Farbe, die man am meiſten trägt.

Karoline. Und da Ihr Gnaden blond ſind, ſo wird's um ſo mehr erheben.

Fr. v. Lauterſee (ward immer freundlicher.) Häßlich wird mich's juſt nicht kleiden — Nun ich danke lieber Sohn.

Hr. v. Lauterſee. Ich bin glücklich, wenn er Ihnen gefällt chere mere — Nun, nicht wahr Mütterchen, Sie kommen übermorgen zu Schön's Hochzeit?

Fr. v. Lauterſee. Das bin ich wirklich nicht im Stande. Du weißt mein Sohn, die Feiertage bleib' ich gern zu Hauſe, zumal wenn ich kommunizirt habe.

Hr. v. Lauterſee. Nun, das thun Sie ja ſchon morgen.

Karoline. O, machen Sie uns doch ſo glücklich, liebe, ſchöne Mama.

Fr. v. Lauterſee. Ich werde ſehn.

Karoline und ihr Geliebter ſuchten noch alles Mögliche hervor, ſie zu gewinnen. Als ſie Ab-

schied genommen hatten, kam Lautersee noch einmal zurück und sagte ihr, er habe schon den Schneider bestellen lassen, welchem er doppelte Bezahlung versprochen hätte, wenn er das Kleid noch vor übermorgen Abend fertig brächte. Frau von Lautersee wendete ein, daß es sündlich wäre, den Schneider in den Feiertagen zur Arbeit zu verleiten; der Sohn aber beruhigte ihr Gewissen. Der Schneider kam, Lautersee hatte ihm aufgetragen, die Garnirung nach der Wahl der Mutter auf seine Kosten zu besorgen; alles ward nur bestimmt und das Kleid zu rechter Zeit fertig. Frau von Lautersee erschien den zweiten Feiertag bei der Gräfin, aber erst, da sich eben die Gesellschaft an den Tisch setzen wollte, und hatte das neue Kleid an. Bei Tische wechselte Lautersee mit Karolinen die Ringe, wobei er um seiner Mutter und des Baron Willnecks Segen bat. Sie erboßte sich, daß die Ceremonie auf einer bürgerlichen Hochzeit vor sich ging, war nicht in Stande, den verlangten Segen zu geben, oder Glück zu wünschen, sondern ward schnell krank, mußte aufstehn und den Saal verlassen. Ihr Sohn ward hierüber ernstlich böse, Karolin suchte ihn zu beruhigen. Die Gräfin ging der verstellten Kranken nach, die zum Schein ein dargebotne Medizin nahm und um einen Tragsessel bat; er wurde geholt; die Gräfin blieb

bei ihr, bis er kam, und eilte, da sie fort war, wieder zur Gesellschaft zurück, bei der sich die Munterkeit bald wieder einstellte. Der Abend wurde vergnügt hingebracht. Der Bürgermeister Wagner ließ sich's trefflich wohl seyn, und freute sich, daß ihn Ludwig noch immer Vater nannte. Den folgenden Tag rechnete die Gräfin wegen ihres Sohns Erziehung mit ihm zusammen, und er ging dann mit dem neuen Ehepaar nach Neustadt zurück, Hollmer nach Berlin, Willneck mit seinen Töchtern nach Altenhaide, Lauterre blieb in Leipzig.

Baron Willneck hatte Tante Rallingen gebeten, ihre Briefe nach Altenhaide zu adressiren; er fand ein Paket, und in selbigem die Nachricht von seines Onkels Tode. Nun war er wirklicher Besitzer der Güter, welchen Tante Rallingen bis zu seiner Ankunft vorzustehn versprach. Der Scheidungsprozeß wurde nun bald beendigt, er war großmüthig, und ließ seiner gewesenen Frau alle Mobilien; sie blieb im Pacht bis zu Ablauf der bestimmten Zeit. Nach Beendigung dieser Sache ließ Willneck seine Töchter in Altenhaide, und reiste auf den Wittwensitz der Frau von Sezenstädt, bat sie um ihre Hand, und sie schlug sie ihm nicht ab. Sie wollten still und ohne Geräusch verheirathet seyn, weil beide dafür hielten, glänzende Hochzeiten schickten sich nur für

junge Paare, indem sie sich da mit der tändeln-
den Liebe reimten; wenn hingegen zwei Personen
im reifen Alter, mit den Umständen bei ihrer
Vereinigung auf Bedeutung einer gesetzten und
ernsthaften Freundschaft anspielen müßten. Dem-
nach wurden die Verlobten den nächsten Sonntag
verlesen, und an eben dem Tage ließen sie sich, in
Beiseyn etlicher Freunde zusammen geben. Wäh-
rend desselben wurde das vergnügte Paar durch
eine Musik überrascht, welche die Nachbarn der
Frau von Seligenstädt, die bei der Verbindung
waren, so gut sie es aus der nahen Stadt Weid
haben konnten, bestellt hatten. Die nun Ver-
bundnen hatten noch die besondre Grille, nicht
zu wollen, daß ihre Kinder bei dieser Feierlichkeit
zugegen seyn möchten, weil solche bei dergleichen
Gelegenheiten eine nicht ganz angenehme Rolle
spielten. Es konnte Ueberspannung seyn, aber es
giebt leise Gefühle, die nur dem, der sie hat,
verständlich sind. Eine tugendhafte Frau in
Frankreich, die eine erwachsene Tochter hatte,
äußerte selbige, da sie die zweite Heirath vollziehen
wollte, mit den Worten: Meine Tochter
soll nicht bei meiner Hochzeit erröthen. Der junge Herr von Seligenstädt, der
bereits an einem fürstlichen Hofe angestellt war,
bekam zwar Nachricht von der Veränderung sei-
ner Mutter, welche für ihn und sie gleich vor-

heilhaft war, weil er ihren bisherigen Wittwen-
itz zurück bekam, den sie mit dem reichlichern
Nadelgelde von dem Besitzer eines jährlichen Ein-
ommens von 60000 Gulden vertauschte; aber
r war eingeladen, um erst zwei Tage nach der
Vermählung zu erscheinen; er kam und freute
ich, seinen ersten Lehrer, auf den er sich noch
echt wohl besann, Vater nennen zu können.
Es wurde ausgemacht, daß die nunmehrige Ba-
oneffe von Willneck noch bis im März an ihrem
isherigen Wohnort bleiben, und ihr Gemahl seine
Töchter dahin bringen sollte. Da dieser sich
ach dem Aufenthalt und den Umständen seiner
Schwiegereltern, des Generals von Hornach und
iner Gemahlin, erkundigt hatte, so erfuhr er
urch Briefe, die ihm von Altenhaide zugeschickt
urden, daß der General von einigen Feinden
nbillig war verläumdet worden, und seinen Ab-
hied bekommen hatte, daß er aber dieses üble
Schicksal nicht lange überlebt, und seine Gemah-
n nicht in den besten Umständen hinterlassen
atte. Willneck berichtete jetzt außerdem Tante
allingen, daß er sich, wichtiger Ursachen we-
en, von seiner Frau habe scheiden lassen, und be-
its mit der Wittwe seines ehemaligen Freundes
Seligenstädt verheirathet sey. Nach Leipzig mel-
ete er diese Begebenheiten ebenfalls, und nun
ar seine vornehmste Sorge, die Generalin von

Hornach zu sich einzuladen, um für immer bei ihm zu leben. Seine Gemahlin schrieb auch, und bat sie, in die Rechte ihrer Tochter, dieser für sie unvergeßlichen Freundin, treten zu dürfen; und da sie Karolinens Heirath feiern wollten, ehe sie auf die Güter des Barons reisten, so baten sie die Generalin, dieses Fest der Enkelin mit ihrer Gegenwart zu beehren, und hernach den Platz derselben auf der Reise nach Oberschlesien in ihrem Hause einzunehmen.

Der Baron ging nach Altenhaide zurück, sagte aber dort nichts von der wichtigen Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, bis er mit seinen Töchtern allein sprechen konnte. Ihr werdet euch wundern, begann er dann, wenn ich sage, daß ich wieder verheirathet bin. — Die Fräulein schauderten bei diesem Worte; da sie aber daran dachten, daß er bei der Frau von Seligenstädt gewesen war, nannten sie fast zugleich ihren Namen.

B. Willneck. Habt ihr das vermuthet?

Karoline. Nein, aber wenn Sie geheirathet haben, so kann's keine andre seyn.

B. Willneck. Auch ist's keine andre.

Julie. So gratulire ich Ihnen, lieber Vater.

Karoline. Ich auch von Herzen.

B. Willneck. Ich war überzeugt, daß euch diese Stiefmutter —

Julie. O, nennen Sie Ihre jetzige Gemahlin nicht mit diesem widrigen Namen, wir werden sie als Mutter verehren.

B. Willneck. Sie wird's verdienen. Ich wußte, daß euch diese Mutter nicht zuwider seyn würde. Da ich es nun voraus sehe, daß ich euch beide nur zu bald verlieren werde, so hab' ich dafür gesorgt, mir eine andre Freundin zu verschaffen; denn ich fühle, daß ich ohne eine vertraute Hausgesellschaft, die mir ganz zugehört, nicht glücklich seyn kann; und wo könnte ich bessern Trost über den Verlust meiner Töchter finden, als in der Gesellschaft der treuen Freundin meiner Emilie, deren Herz ich so gut kenne, und der ich so viel Dankbarkeit schuldig bin?

Karoline. Sie haben trefflich gewählt, Vater! Aber wo ist unsre neue Mutter, warum blieb sie zurück?

B. Willneck. Sie ist auf ihrem bisherigen Gute, wo sie euch erwartet. Ihr werdet mit mir dahin gehn, und bis zu unsrer Abreise unter ihrem Schutz bleiben. Sie freut sich, deine Hochzeit zu feiern, Karoline, und dabei die ersten Mutterrechte auszuüben.

Karoline. Und ich freue mich, ihr die Hand zu küssen. Wie schön, herrlich, übergut

sich doch alles fügt! Du scheinst traurig, Julie — Nicht doch, bei meiner Hochzeit siehst du ja deinen Wildenrodt.

B. Willneck. Und die Jahre bis zu eurer Verbindung werden bald verlaufen; ich setze voraus, daß ihr euch treu bleibt.

Julie. Für mich steh' ich, und hoffentlich auch für meinen Ludwig.

B. Willneck (lächelnd.) Das sollte wohl seyn, denn eure Fata haben, wie Frau von Lautersee meinte, zu viel Aehnliches; aber in der That, das Schicksal hat euch zu wunderbar zusammen geführt, es wäre Schade, wenn ein Zufall euch trennen sollte — Jetzt kommt Kinder, stellt mich der Frau von Wellenfels als einen frischen Ehemann vor; ich wollt's nicht eher bekannt machen, bis ich euch erst unterrichtet hatte.

Die Sache wurde nun gemeldet, gebilligt und beglückwünscht. Willneck hielt sich noch zwei Tage in Altenhaide auf, und ging von da zum Oberforstmeister Mail, der vor Freuden über alle glückliche Begebenheiten berauscht war, und einen Trumpf darauf setzte, daß er bei Karolinens Hochzeit seyn müßte. Drei Tage mußte Willneck mit seinen Töchtern bei ihm bleiben; der Oberforstmeister war einer von denen, die aus lauter guter Meinung ihren Freunden Fesseln anlegen,

Sie kamen endlich in Kleinburg, dem Dorfe der neuen Frau von Willneck, an, wo der herzlichste Empfang von Seiten der Mutter und der Töchter den Abend der Ankunft verherrlichte; die letzten waren gleich eingewohnt, und die erste betrug sich, als wären sie immer ihre Töchter gewesen.

Die Antworten und Glückwünsche aus Leipzig erfolgten. Lautersee und Wildenrodt erschienen selbst bald darauf. Seligenstädt kam ebenfalls wieder, letzte sich mit seinen Schwestern, und freute sich über die Bekanntschaft mit ihren beiden Geliebten. Die Hochzeit wurde auf den ersten März angesetzt, weil die Generalin nicht eher, als zu Ende des Februars eintreffen konnte. Willneck gab ein ansehnliches Kapital her, und seine Gemahlin besorgte damit Karolinens Ausstattung. Die Gräfin Eberstein erhielt den Auftrag, alles Benöthigte in Leipzig einzukaufen; sie übernahm ihn mit ihrer gewöhnlichen Geschäftigkeit. Der reichliche Einkauf machte Lärm, Frau von Lautersee erfuhr es durch die Schemeln. Fast hatte sie Lust zur Hochzeit zu reisen, weil sie sich ein großes Fest versprach; aber ihr Dämon warnte sie vor einer Gesellschaft, zu der sie sich im geringsten nicht schickte, also ließ sie sich doch nicht erbitten.

Die Generalin von Hornach kam zu Ende des

Februars in Kleinburg an. — Die Feder würde ihre Empfindungen beim Anblick der Enkelinnen nur schwach beschreiben; in beiden erkannte sie die Züge ihrer einzigen Tochter, und diese lebhafte Erinnerung entlockte ihr Thränen, die dem Verlust derselben flossen; mit ihnen vermischten sich Thränen der Freude, sie in diesen Enkelinnen wieder zu haben. Sie durften den ersten Tag nicht von ihrer Seite weichen, abwechselnd umarmte sie eine um die andre, sie mußten ihr ohne Unterlaß erzählen; ihre Zärtlichkeit mahlte die Bilder ihres Werths bis zu nie gefundner Vollkommenheit aus; sie sah' niemanden, als Karolinen und Julien, und die übrigen verzieh'n der glücklichen Großmutter, deren Charakter ganz Güte war, die Vernachläßigung gern, die sie ihnen widerfahren ließ. Vergessen waren nun alle Beleidigungen, die ihr einst durch den Vater dieser geliebten Enkelinnen widerfahren waren, und liebreich drückte sie ihm und Henrietten die Hand, als sie ihr verhießen, daß sie die übrigen Lebenstage ungetrübt, in den Armen ihres Sohns und ihrer Tochter hinbringen sollte.

Die Gröfin Eberstein nebst Lotten gingen nun auch zur Hochzeit nach Kleinburg. Oberforstmeister Mail kam, nicht mit seiner Gemahlin, welche immer kränklich und deshalb wenig gesellschaftlich war, sondern mit seiner Schwester, der Ba-

ronin von Wellenfels, zur Hochzeit. Das wenig geräumige Wohnhaus in Kleinburg konnte die Gäste kaum fassen; aber die freundschaftliche und muntre Wirthin wußte sie alle unterzubringen, und die Gräfin Eberstein half ihr durch einige zugemiethete Bauerstuben, die sie in Ordnung bringen ließen und wohin sie die Männer schickten; so waren alle versorgt. Das Fest selbst war herrlich, weil Liebe, Freundschaft und Heiterkeit den Hochzeitsaal zu einem Tempel machten, den kein Zwang, keine steifen Komplimente oder gegenseitiger heimlicher Spott entweihte. Alle waren bemüht, der Großmutter der Braut die meiste Aufmerksamkeit zu beweisen. Sie verdiente es, denn sie hatte durch den Verlust ihrer einzigen Tochter viel gelitten, viel durch die Vorwürfe, welche ihr deswegen beständig von ihrem Gemahl gemacht wurden; doch die Seligkeit, die sie jetzt genoß, war ihr auch reichlicher Ersatz.

Man feierte Karolinens Hochzeit drei Tage; auch wäre es Schade gewesen, wenn eine Gesellschaft, wie diese, die Herrlichkeit nicht so lange als möglich fortgesetzt hätte, da sie sich mit jeder Stunde zu erneuern schien. Die Gräfin Eberstein und die Baronesse von Willneck fanden eine an der andern so viel Uebereinstimmendes, daß sie sich immer suchten. Die Baronesse Wellenfels neigte sich mehr zu der Generalin, und diese

zu ihr. Oberforstmeister Mail verliebte sich in alle Damen nach der Reihe, besonders aber in die Gräfin Eberstein, die ihr beständiges Fest mit ihm hatte. Er hielt den zweiten Hochzeittag eine Strohkranzrede nach seiner Art, tanzte trotz den jungen Leuten, und trank sich alle Tage ein kleines Räuschchen. Hollmer fehlte allein von den verbundnen Freunden, welche diese Versammlung ausmachten. Seligenstädt nahm bei Lotten seinen Platz ein; er verliebte sich in sie und gefiel ihr nicht übel. Die Gräfin nahm sie den ersten Abend, da sie allein im Schlafzimmer waren, ein wenig in die Beichte, und machte ihr begreiflich, daß es gar nicht schicklich sey, fast mit keinem als Seligenstädt zu tanzen, und immer in einem entfernten Winkel mit ihm zu sitzen, zumal da sie schon einen Geliebten hätte. Lotte führte Verschiednes zu ihrer Entschuldigung an, aber ihre Pflegemutter versicherte, daß sie besser thäte zu schweigen, weil sie doch durch alle Flöre, die sie umhängen könnte, Flatterhaftigkeit und etwas Koketterie scheinen sähe. Die kleine Sünderin nahm sich die folgenden Tage bloß mehr in Acht; ihre Pflegemutter, welche sie immer bemerkte, wußte zu sehr, daß sich solche Neigungen nicht sogleich herauspredigen lassen, und war mit der mehrern Behutsamkeit ihrer Anbefohlnen vor der Hand zufrieden.

Baron Willneck machte mit seiner Schwiegermutter, Julien und dem jungen Ehepaar eine Reise bei den Verwandten der erstern umher, welche zwei Wochen hinnahm; unterdessen verrichtete seine Gemahlin in Kleinburg alles, was zu ihrem Abzug nöthig war, und da der Baron mit den Seinigen zurück kam, traten sie die Reise nach Oberschlesien an, er und seine Gemahlin, die Generalin und Julie; Lauterse aber führte seine junge Frau nach Dreßden, um sie am Hofe vorstellen zu lassen, und bis zu Ende Aprills zu bleiben, wo sie nach Lauterse gingen. Dieses Frühjahr hatte Wagner Hochzeit mit einem hübschen Mädchen von zwanzig Jahren. Madam Schön ward eine treue Freundin und Rathgeberin der jungen Frau; beide Häuser lebten in einer genauen Uebereinstimmung. Pastor Schön führte eine höchst vergnügte Ehe, und seine Gattin lernte jetzt erst das häusliche Glück an der Seite eines schätzbaren Mannes kennen. Ehe Frau von Lauterse, die Mutter, von Leipzig wieder abging, machte sie durch die Schemeln Versuche, den Hellmann aufzuhetzen; es mißlang ihr aber. Denn obwohl er alles, was sie ihm vorhielten, läugnete, und sich das Ansehn eines Beleidigten gab, so äußerte er doch zuletzt, daß er sich mit solchen Klätschereien nicht abgeben wollte. Frau von Lauterse reute der Schim-

ken und der Wein, den sie der Schemeln auf Abschlag dieses anzurichtenden Verdrusses gegeben hatte, und sang ein Lied, aus der Rubrike: Geduld in Widerwärtigkeiten.

Herr von Altstein hatte Geschmack am Zeichnen gefunden; Baron Traut setzte ihm verschiedne seiner Arbeiten in's Geld, auch fand sich Gelegenheit, daß er durch Terrain-Aufnahme etwas gewann. Die zusammen geschoßne Pension war zu Stande gekommen; Herr von Hollmer, die Gräfin Eberstein, Baron Willneck und Herr von Lautersee warfen jährlich vier hundert Thaler aus. Er zog wieder nach Borne, eine alte Fräulein, die mit ihm verwandt war, bezog dasselbe Quartier mit ihm; an sie wurde die Pension monatlich ausgezahlt, sie mußte ihm nichts abgehn lassen und täglich ein kleines Räuschchen erlauben, weil sie ihn sonst nicht zu Hause erhielt; übrigens besorgte sie die Wirthschaft und hatte zugleich mit zu leben. Lautersee hatte diese Einrichtung gemacht; er war der Nächste, und die beiden dürftigen Verwandten wurden von ihm und seiner Karoline noch außerdem unterstützt. Das Geld, welches Altstein für Zeichnungen einnahm, behielt er als Taschengeld; die er nicht absetzen konnte, bezahlte ihm seine Tochter oder die Gräfin. Aber er wußte nicht, daß man sie in Rosenau versteckte, sonst wäre er böse geworden; denn er

setzte mehr Werth in seine Arbeiten, unter denen doch manches sehr mittelmäßig war, und meinte, alle Welt müßte sich drum reißen.

Im Mai ging Ludwig von Wildenrodt auf Reisen. Hollmer wollte Urlaub nehmen und ihn ein paar Monate begleiten; aber er besann sich anders; es gefiel ihm immer besser in Berlin, er konnte nicht mehr auf so lange Zeit abkommen. Fräulein von Altstein bekam selten Briefe von ihm — auch sie war schon halb getröstet, weil Seligenstädt bereits einen Besuch in Leipzig, und einen zweiten in Rosenau gemacht hatte.

Berlin. Anfang Mai 1781.

Hollmer. Philipp. (Des Morgens beim Anziehn.)

Philipp. Gnädiger Herr!

Hollmer. Nun?

Philipp. Ich wollte was sagen, wenn Sie nur nicht böse wären.

Hollmer. Wenn's was ist, worüber ich böse werden kann, so sag's lieber nicht.

Philipp. Nun, 's ist justement nichts Schlimmes.

Hollmer. Also nur heraus damit.

Philipp. Sie haben Fräulein Lottchen wohl ganz vergessen?

Hollmer. Wie fällt dir denn ein, darnach zu fragen?

Philipp. 's muß mir wohl einfallen, wenn ich immer so viel Präsente an Mamsell Farinelli tragen muß, und ich Sie mit den andern Herrn Officiers von ihr sprechen höre.

Hollmer. Mamsell Farinelli ist eine reitzende Opertänzerin, bei der alle Sinne vollauf Vergnügen finden.

Philipp. Mehr als bei Fräulein Lottchen?

Hollmer. Ich kann's nicht läugnen.

Philipp (rechnet die fünf Sinne an den Fingern her.) Hören, Sehen, Schmecken, Fühlen, Riechen — Nun will ich doch seh'n — Zum ersten: Hören — Fräulein Lottchen hat eine ganz angenehme Deutsche Stimme; die Farinelli spricht Italienisch, aber lange nicht so helle. Sehen — Lottchen ist weiß, blüht wie eine Rose, hat liebliche blaue Augen, schönes blondes Haar, ist niedlich gewachsen — Nun, ich dächte doch, das ließe sich alles recht gut ansehn — Mamsell Farinelli — steife schwarze Augen, gemahltes Gesicht, stämmiger Körper und schwarzen Hexenhaare, gefallen mir lange nicht so — mir nehmlich. — Schmecken —

Man kriegt ja doch nichts an den Frauenzimmern zu schmecken, was man mit dem Munde schmecken heißt, als einen Kuß; und da dächt' ich, müßte einer von Lottchen gegen einen von der Farinelli schmecken, wie Mandeltorte gegen Pökelfleisch. — Riechen — Die Farinelli ist freilich einbalsamirt, mir stinkt's aber; und wenn Fräulein Lottchen nach gar nichts riecht, so bildet man sich doch einen süßen Geruch um sie her ein. — Fühlen — Fräulein Lottchen gab mir einmal ihr Patschchen, als ich ihr in Hollmersreuth über den Steig helfen mußte, das war so weich und so warm, uf — 's lief mir über den Rücken, ich hätt's küssen mögen; aber die — ich mag gar keine Hand von ihr haben.

Hollmer (welcher die ganze Zeit über, da Philipp sprach, an den Tisch gelehnt gestanden, und Philippen nicht unterbrochen hatte.) Nun hab' ich alle deine Eseleien mit angehört, und mit deiner Dummheit Mitleid gehabt. Sieh' Kerl! das macht, daß du keinen Geschmack hast, drum raisonnirst du so dumm. Für's erste ist Mamsell Farinelli nicht nur ein hübsches, sondern auch ein artiges Frauenzimmer; für's zweite will ich sie ja nicht heirathen, und habe drum Lottchen noch nicht abgesagt — Meinen Rock! Mach', daß ich fertig werde und fortkomme.

Philipp (indem er den Rock anziehen hilft.)

Das wär' mir schön gelegen, wenn mir jemand mein bestes Kleid abborgte und trüge mir's ab, hernach sollt' ich's nehmen, und Gott danken, daß ich's wieder hätte.

Hollmer (indem er das Degengehenk umschnallt.) Der abgetragne Rock zielt wohl auf mich?

Philipp. Ich meine nur so.

Hollmer. Ich meine, du bist ein Schlingel. (ab.)

Rosenau. Zu Ende Augusts.

Gräfin Eberstein. Lotte. Herr und Frau von Lauterfee.

Hr. v. Lauterfee (zu Lotten.) Und Sie haben nach keine Briefe von Ihrem Hollmer, Cousine?

Lotte. Wer sagt's denn, daß er mein ist?

Hr. v. Lauterfee. Quelle question! Sie wollen wohl, daß ich kein Gedächtniß haben soll?

Fr. v. Lauterfee. Aber wenn es nun die Cousine selbst vergessen wollte?

Die Gräfin. So thäten wir freilich am besten, es ihr zu Gefallen auch zu thun.

Hr. v. Lauterfee. Gut, ich bin von der Partie. Wenn Sie wollen Lottchen, so sprechen wir forthin von Seligenstädten.

Lotte. Sprechen Sie, von wem Sie wol

en, lieber Cousin; mir sey es erlaubt, alle Mannspersonen zu vergessen.

Hr. v. Lautersee. Diable! so böse sind Sie? Doch es ist nicht Ihr Ernst.

Lotte (zur Gräfin.) Liebe Mutter, antworten Sie für mich. (ab)

Fr. v. Lautersee. Aber das ist auch indiskret, böser Mann, daß du sie um Briefe von Hollmern fragst; weißt du wohl, daß ein Mädchen sich durch Fragen nach einem Ungetreuen beleidigt findet.

Hr. v. Lautersee. Es ist ja noch nicht ausgemacht, ob Hollmer das ist.

Die Gräfin. Doch wird nicht viel an der Richtigkeit fehlen — Sein letzter Brief vom April war ziemlich kühl, seitdem ist keiner mehr angekommen.

Hr. v. Lautersee. Je veux être pendu, si n'ai d'abord pris cet amour sucré que pour comédie.

Fr. v. Lautersee. Die er aber selbst für Ernst hielt.

Die Gräfin. O ja, er würde es sehr übel genommen haben, wenn jemand an der ewigen Treue gezweifelt hätte, die er ihr schwor. Ich sehe jetzt, daß Baron Traut die Sache von der rechten Seite betrachtete. Er ist ein Süßling, gute dieser. Erst muß er männlicher, muß auf

andre Frauenzimmer aufmerksam werden, un
bleibt er dann treu, so mögen sie sich in Gotte
Namen heirathen; aber ungeprüft wollt' ich
nicht rathen. Denn jetzt schmeckt noch alles, wa
er thut und sagt, nach Empfindelei, und wen
die so im Alltagsleben wegfällt, dann tritt g
meiniglich ein desto schlimmerer Umstand an d
Stelle.

Fr. v. Lauterſee. Was würde aus me
ner armen Schwester werden, wenn Louis eb
so dächte! denn ihre Liebe zu ihm ist stark un
tief eingewurzelt. Mir dünkt, unser Lottch
würde sich über Hollmern eher trösten.

Hr. v. Lauterſee. Ja, es scheint, al
wenn ihr Seligenstädt die Stelle leichter ersetz
würde, als die beiden Liebhaber Julien tröst
könnten, die sich ihr an unsrer Hochzeit anboten

Die Gräfin. Wißt ihr aber auch, do
Julie ihren Geliebten um sich hatte und Lot
nicht? Abwesenheit schadet oft. Aber Louis un
Juliens Liebe ist auch fester gegründet, als d
von Hollmern und Lotten; diese war mehr Nac
ahmung von jener, war, wie Sie vorhin sa
ten Lauterſee, nur Komödie. Hollmer woll
ein Schäferstück aufführen, und dazu mußte
eine Chloe, oder eine Daphne haben — Ja
ist ein Tändler, und hätte meinen Louis mit sein
lebhaften Empfindung bald mit dazu gemacht.

Hr. v. Lauterſee. Aber der arme Junge mag wohl krank ſeyn?

Die Gräfin. Ich kann Ihnen ſagen, daß er ſich vollkommen wohl befindet.

Fr. v. Lauterſee. Haben Sie Nachricht?

Die Gräfin. Ich habe ſo unter der Hand Erkundigung eingezogen, um doch zu wiſſen, warum er Lotten nicht ſchrieb; da berichtete man mir, daß er ſich wohl befände, und viel Konnexionen mit galanten Frauenzimmern hätte, auch zuweilen Freudenhäuſer beſuchte, und überhaupt beſtändig in einem Rauſche von Vergnügungen ſchwebte.

Hr. v. Lauterſee. O weh! Nun dann iſt's vorbei.

(Lottchen kommt mit einem Briefe zurück.)

Lotte. Ein Brief von Berlin. (Sie reicht ihn der Gräfin.)

Die Gräfin. An mich? Schwarz geſiegelt? — Hand und Petſchaft ſind mir nicht recht erinnerlich. (Sie erbricht ihn und findet eine Einlage an Lotten, die ſie ihr reicht, ſieht dann nach der Unterſchrift.) Vom Baron Traut. Dein Brief iſt wohl von Hollmern?

(Lotte lieſt und zittert, wird immer bläſſer und ſinkt auf einen Stuhl. Die Gräfin hat indeſſen auch geleſen und ſich entfärbt. Herr und Frau von Lauterſee waren voller Erwartung. Als

Lotte hinsank, eilte ihr die letzte zu Hülfe, indem der erste den entfallnen Brief aufnimmt und zu der Gräfin sagt:

Was giebt es denn?

Die Gräfin. Hätt' ich das gewußt, ich hätte ihr den Brief nicht so unbehutsam gegeben. Er ist todt, der arme Hollmer!

Sie war mit der Frau von Lauterse um Lotten bemüht, die wieder zu sich kam, aber in lautes Weinen ausbrach. Die Gräfin hielt dafür, man müsse den Schmerz toben lassen; sie ließen sie also im Zimmer umher gehn, die Hände ringen und weinen. Unterdessen las Herr von Lauterse Hollmers Brief der Gräfin und seiner Gemahlin vor.

Hollmer an Fräulein von Altstein.

„Ich verdiente ein so unschuldiges Mädche„nicht, wie Sie; Lotte sollte in den Armen eines„bessern Mannes glücklich seyn, deswegen wi„es ohne Zweifel die Vorsehung, daß ich d„Welt verlassen soll. Ich sterbe mit Reue, da„ich die letzte Zeit meines Lebens Ihre Liebe nich„so schätzte, als vorhin; aber ich betheure, do„ich sie nie vergaß. Leben Sie wohl, theuers„Geliebte; die Vorsehung lasse Sie bald eine„würdigern Gemahl finden! Vergessen Sie n

„ganz den, der noch kaum die Kräfte hat, sich „zu unterzeichnen

Ihr
einst und jetzt aufs neue treu
liebender Hollmer.

Lotte hatte nun den ganzen Inhalt des Briefs erfahren, und schrie heftiger, als vorher. Man fing doch nun an ihr zuzusprechen, aber sie wollte sich nicht trösten lassen; man brachte über eine Stunde mit ihr zu; endlich ward sie stiller, und die Gräfin las folgenden Brief des Baron Traut.

Baron Traut an die Gräfin Eberstein.

„Das Siegel dieses Briefs wird Ew. Gnaden „eine Trauerpost ankündigen, und wenn sich gleich „der Schreck, den Sie dabei empfinden werden, „vermindern wird, indem er Sie belehrt, daß der „Tod dießmal keinen der Ihrigen raubte, so weihen „Sie doch gewiß dem Andenken eines Jünglings, „der so manche gute Eigenschaft an sich hatte, eine „Thräne; und die verdient auch mein Mündel, „der gute Hollmer, welcher den 20sten August „an den Kinderblattern starb. Die Absicht, Ge„schäfte, die mich schon voriges Jahr nach Ber„lin riefen, zu beendigen, hatten mich neun Tage „vor seinem Tod wieder hierher geführt. Ich traf „Hollmern schon krank, dachte aber bei weitem „nicht, daß mir die traurige Pflicht der Beerdi-

„gung des Sohns meines theuern Freundes be-
„vorstand; aber nur wenig Tage, so zeigten sich
„die Blattern, die so bösartig wurden, daß sie
„ihm, aller angewandten Mühe der Aerzte ungeach-
„tet, den Tod brachten. Da es leider sehr wahr
„ist, daß die Blattern nicht so schlimm geworden
„wären, wenn er seine Säfte nicht schon vorher
„durch eine unordentliche Lebensart vergiftet
„hätte, so würde ich mir ein Gewissen machen,
„ihn nach Berlin gebracht zu haben, wenn ich mir
„einer andern, als der besten Absicht bewußt
„wäre. Er sollte hier das Weibische in seinem
„Charakter ablegen. Ich hoffte, das Zärtliche und
„noch mehr die Neigung zu reiner Moralität, so
„daneben in ihm lag, würde ihn vor Ausschwei-
„fungen sichern; so viele muntre junge Leute
„aber sollten einen Mann aus ihm machen. Al-
„lein ich habe auch hier erfahren, daß ein bloß
„sanguinischer Mensch sich zu allem hinreißen läßt,
„und es dann ärger als andre macht. Hollmer
„hat, wie ich nun gehört habe, seit er in Berlin
„war, drei-verschiedne Rollen gespielt: Bis zu
„der Zeit, da er mit Ihnen nach Leipzig reiste,
„oder vielmehr von da zurück kam, war er noch
„der vorige; dann aber fingen seine Verwandlun-
„gen damit an, daß er sich blindlings in alle
„schwelgerische Freuden stürzte. Dieß dauerte
„bis Ende Mais, da empfand er Ueberdruß und

„eine schwächer gewordne Gesundheit. Sein Ge-
„wissen weckte ihn mit solchem Ungestüm, daß er
„sich nun, um es zu stillen, bei der Brüder-
„Gemeinde meldete, und ein Mitglied von ihnen
„ward. Sein Eifer ging nun wieder so weit,
„daß er schon daran war, eine alte Jungfer zu
„ehelichen, von welcher er glaubte, daß sie mit
„vorzüglichen Gaben des heiligen Geistes ausge-
„rüstet sey. Nach zwei Monaten befand er sich
„ein wenig muntrer, und da ihm seine Freunde
„über diese neue Lebensart zu sehr spotteten, ver-
„ließ er sie, aber nicht, um gleich wieder zu den
„vorigen Freuden zurück zu kehren, sondern mit
„einem Naturalisten Freundschaft zu machen, und
„von der Philosophie dieses Mannes genauen Un-
„terricht zu nehmen. Von jedem Tag brachte er die
„Hälfte mit ihm ununterbrochen zu, entweder
„im Zimmer, oder auf Spaziergängen. Man
„muß genießen, so lange und so viel man kann;
„auf ein eingebildetes Wiedersehn nach dem Tode
„zu warten, und um deswillen seine Wünsche nach
„dem Genuß der Erdenfreuden zu mäßigen, ist
„Thorheit. Diese Mäßigung muß bloß von der
„Liebe zu uns selbst hergenommen werden. Wenn
„unsre Kräfte durch Schwelgerei von jeder Art
„nicht aufgezehrt würden, wenn zu starker Genuß
„nicht Ueberdruß erregte, so wäre es albern, sich
„in irgend etwas einzuschränken. Dieß waren

„die Grundsätze dieses Mannes, von denen sich „der arme Jüngling zu überzeugen suchte, als „der Tod nahte, und sein Anblick ihm davor zu„rück schaudern machte. Er kam in seinen letzten „Stunden zu jenen bessern zurück, die ihm von „Kindheit an beigebracht wurden, das heißt, er „starb mit den Hoffnungen des Christen. Er „selbst hat mir das meiste von seinen abwechseln„den Neigungen bekannt, und wollte nicht, „daß ich den Tod eines Menschen beklagen „sollte, welcher durch eine so unstäte Gemüths„art sich selbst und andre nie glücklich machen „könnte.

„Sehr oft hat er sich auf seinem Sterbebette „Ihres Hauses, besonders der Fräulein von Alt„stein und des Herrn von Wildenrodt, immer „mit der größten Zärtlichkeit erinnert. Hätte er „sehn und seine Hände gebrauchen können, so „würde er an diese beiden ausführlich geschrieben „haben; so aber mußte er es dabei lassen, mir „die liebevollen Aufträge an Sie zu geben, die ich „denn auch hiermit ausrichte und Ew. Gnaden „zu weiterer Bestellung übergebe: Wie nehmlich „Hollmer sich der süßen und unschuldigen Stun„den, die er mit seinen Freunden zugebracht, „noch mit frohem Gefühl erinnere; wie er Ihnen „für Ihre Liebe und Freundschaft dankte, und „Fräulein Lottchen einen würdigern Gemahl

„wünschte, in dessen Armen er sie aber das An-
„denken eines ehemaligen Geliebten nicht ganz zu
„verlieren bäte; eben so bäte er den Herrn von
„Wildenrodt, eines ehemaligen Freundes nicht
„zu vergessen. Er hat dem Fräulein von Alt-
„stein zehntausend Thaler vermacht. Da er
„keine nahen Erben hat, so kann niemand da-
„gegen etwas einwenden, und werde ich zur Aus-
„zahlung dieses Kapitals nun die nöthigen An-
„stalten machen. Das übrige Vermögen fällt ei-
„nem würdigen Verwandten des Verstorbnen zu,
„welcher mit einer zahlreichen Familie bisher sehr
„bekümmert lebte. Beigelegtes Schreiben an
„Fräulein von Altstein schrieb er den letzten Tag
„seines Lebens, da er unvermuthet das Gesicht
„wieder bekam, und die Natur ihre letzten Kräfte
„zu sammeln schien, um dem Tode zu trotzen. Er
„freute sich darüber, und wollte diese kleine Frist
„anwenden, doch noch an seine ehemalige Ge-
„liebte eigenhändig zu schreiben. Ich hoffte, daß
„diese Erholung von guter Bedeutung seyn
„sollte; aber die Aerzte hielten es für ein langsa-
„mes Zurücktreten des Gifts, wobei ihm der Ge-
„brauch seiner Sinnen und Glieder auf kurze Zeit
„wieder gegeben würde. So war es, und Hellmer
„wußte bei dieser Art von Munterkeit selbst zu
„gut, was er zu hoffen hätte. Er starb die dar-
„auf folgende Nacht.

„Ich kann diese Gelegenheit nicht vorbei lassen, „ohne auch Ihnen, theuerste Gräfin, eine Anmerkung „mitzutheilen, welche man so viel möglich aus„breiten sollte: Hollmers Vater wollte, so oft „ich ihm auch zuredete, so viel gute Folgen er „auch an andern Kindern davon sah, seinem „Sohn die Blattern nicht einimpfen lassen, weil „der sonst so kluge Mann es für Eingriff in die „Rechte Gottes hielt; als wenn der Schöpfer uns „nicht vielmehr durch Mittheilung der Vernunft „selbst den Befehl gegeben hätte, jedem nothwen„digen Uebel, so weit wir's können, entweder „abzuhelfen, oder ihm vorzubeugen und es zu „vermindern. Hollmer war im zwölften Jahr, „als sein Vater starb. Ich hätte ihn gegen das „ausdrückliche Verbot des Verstorbnen, dennoch „einimpfen lassen — weil es Schwachheit ist, „die letzten Bitten seiner Freunde, wenn sie sich „auf Vorurtheile gründen, bloß weil es die letz„ten Bitten sind, bessern Einsichten vorzuziehn; „aber der Knabe selbst hatte beständig eine so „starke Abneigung gegen diese Operation, daß ich „glaubte, sie könne eben dadurch üble Folgen „haben, und es seyn ließ. Beinahe reut es mich „jetzt; denn nie hätten die Blattern so arg werden „können, als nun, da sie sich zu einer Zeit ein„fanden, wo der Körper voll der übelsten Säfte „war. Ich wünschte, daß man einmal anfan-

„gen möchte, die Einimpfung der Blattern bei „Kindern für so nothwendig anzusehn, als ein „schweißtreibendes Mittel zuweilen ist, und die „einzelnen dabei vorfallenden Todesfälle für eins „gegen hundert zu betrachten, wie sie sich „auch gegen die häufigern bei den von selbst „kommenden Blattern verhalten; der sonst „dabei vorkommenden Unglücksfälle nicht zu ge„denken ꝛc.“

Dieser Brief gab zu so vielen ernsthaften Anmerkungen Anlaß, daß Herr von Lautersee und Karoline erst spät in der Nacht Abschied nahmen. Die Gräfin trug die Vorsorge über Lottens Erbschaft dem Herrn von Lautersee auf, welcher diesen Tag ernsthafter als je in seinem Leben gewesen war. Sein gutes Herz, und die Merkmahle eines gesetzten Verstandes, der über ernsthafte Gegenstände nicht leichtsinnig hinschlüpfte, so frohsinnig er sonst war, äußerten sich hier besonders.

Lotte wollte sich über den Tod ihres Geliebten zwei Tage durch nicht trösten lassen; an einen andern Liebhaber zu denken, däuchte ihr Sünde; sie verschmähete sogar die ansehnliche Erbschaft und wollte nichts davon wissen, weil der, von welchem sie herkam, nicht mehr war; in nichts fand sie Beruhigung, als in der Hoff-

nung, bald nachzusterben. Den dritten Tag war der Schmerz schon geringer; den vierten beschäftigte sie sich mit Eintheilung der Zinsen ihres Kapitals, wovon sie die Hälfte ihrem Vater ablassen wollte, und gefiel sich nicht übel in der Trauer, die ihr die Gräfin hatte machen lassen. Den fünften und sechsten weinte Lotte dann und wann ein wenig über Hollmern, und dazwischen mahnte sie ein leiser Gedanke an Seligenstädten. Nach acht Tagen war sie wieder völlig munter, und fing an sich zu fragen: ob wohl Seligenstädt ihre Hand suchen würde? Sie hätte gern gesehen, die Gräfin, oder ihre Verwandten von Lautersee möchten ein Wort davon fliegen lassen; aber diese thaten ihr nicht den Gefallen. Die beiden letzten hatte die Gräfin eigentlich darum gebeten; denn der leichte Sinn, den sie an ihrer Pflegetochter bemerkte, mißfiel ihr. Sie dachte an die Nothwendigkeit, ihr bei dieser Gelegenheit mehr Eindruck wichtiger Vorfälle des Lebens beizubringen; daher sie auch, wenn Lottens Munterkeit zu groß ward, auf Hollmers Tod zurück kam, und bald von diesem, bald von jenem Umstande mit ihr sprach, der sie wieder zum Nachdenken und zu dankbarer Erinnerung bewegen konnte. Pastor Günther und Frau von Lautersee unterstützten sie in der Bemühung, Fräulein Altstein gesetzt zu machen, und mit ernsten Auftritten zu

überraschen. Auf Verlangen Karolinens, des Pastor Günthers und der Gräfin, hatte Herr von Lautersee, den vierten Sonntag nach dem Absterben, die Kirche schwarz ausschlagen lassen; er selbst, seine Gemahlin und alle übrige, waren in Trauer angezogen; die Gräfin war es ohnehin noch und fuhr mit Lotten, die auch schwarz gekleidet war, nach Lautersee in die Kirche, welche sich fast entsetzte, dort Anstalten zu einem solennen Akt zu finden, durch die Trauermusik zu unendlichen Thränen bewegt wurde, und bei Günthers Rede sehr betroffen war, weil er den übermäßigen Schmerz der Hinterbliebnen bei Todesfällen, aber fast noch mehr den Leichtsinn tadelte, mit welchem sich zuweilen Menschen über den Verlust ihrer Freunde zu bald beruhigten, und der allezeit der Beweis eines unachtsamen Gemüths wäre, das die ernsthaften Begebenheiten keines langen Nachdenkens werth hielt. Diese unerwartete Feierlichkeit und das Treffende in Günthers Rede machte nicht nur schnellen, sondern auch dauernden Eindruck auf Lottens Gemüth; sie fing von der Zeit an ihren Leichtsinn zu besiegen, und ward unter fernerer Leitung ihrer Pflegemutter ein so gutes Mädchen, daß sie allgemeine Achtung genoß.

Baron Traut brachte die Erbschaftsangelegenheit bald in Ordnung und Lautersee in Sicher-

heit. Seligenstädt fand sich einige Zeit darauf in Rosenau ein. Seine Neigung zu Lotten ward immer gegründeter; sie folgte aber dem Rath ihrer mütterlichen Freundin, und gestand ihm lange nichts weiter als Freundschaft zu. Ein Jahr floß so unbestimmt hin. Während desselben hatte Wildenrodt einen Theil seiner Reisen glücklich zurück gelegt; er gab öfters gute Nachrichten von sich, hielt ein Tagebuch, welches merkwürdige oder belustigende Begebenheiten enthielt, und wendete mit Vergnügen das zweite von seiner Mutter bestimmte Jahr zu Durchreisung der Provinzen an, die er noch nicht besucht hatte. Unterdessen ging nichts Wichtiges vor, als daß die junge Frau von Lautersee Mutter eines Sohnes ward, bei welchem ihre Schwiegermutter, ob sie gleich nicht viel besser auf ihre Kinder zu sprechen war als vorher, doch mit Aeußerung vieler Heiligkeit Gevatter stand, und dabei die Gräfin Eberstein, die auch Taufzeugin war, immer von der Seite höhnisch ansah, auch bei der hernach erfolgten Fete sich mit einer dritten Dame über sie aufhielt, und zugleich über das viele Herzeleid klagte, welches ihr von ihrem Sohne und ihrer Schwiegertochter auf Anstiften der Gräfin widerfahren wäre, welches sie aber Gott anheim stellte. Lautersee wollte seinem Onkel, dem Herrn von Altstein, einen Beweis der Achtung geben, die sich

auf seine veränderte Lebensart bezog, und bat auch ihn zu Gevatter, welches seine Mutter für Beschämung aufnahm, und darüber sehr böse wurde, daß sie mit ihrem Bruder, der nicht Spaß verstand, beinahe in einen offenbaren Zank gerathen wäre, weil sie diesem, da er sich ihr nahte, den Rücken zukehrte und seiner Tochter, die auch bei der Gesellschaft war, eben so begegnete. Herr von Lauterse beugte geschwind vor, indem er den Onkel in das andre, mit Mannspersonen angefüllte Zimmer nöthigte, konnte aber doch nicht verhüten, daß dieser im Gehn seine Schwester halb laut eine hoffärtige heuchlerische und malicióse S . . nannte. Die Baronesse Wellenfels konnte bei dieser Kindtaufe nicht zurück gelassen werden; sie war nebst ihren Bruder Mail zugegen. Diesem mißfiel die Mutter Lauterse von ganzem Herzen; er mußte aber ihren Sohn schonen, und mäßigte sich in den Hieben, die er ihr versetzte.

In Neustadt wurden zu Ende dieses nehmlichen und zu Anfange des folgenden Jahrs ebenfalls zwei Kinder, nehmlich Herrn Wagner ein Sohn und dem Pastor Schön eine Tochter geboren. Der erste wurde Ludwig zum Andenken seines wahren und untergeschobnen Bruders genannt. Der Bürgermeister entfernte ihn nie von sich und

nahm Frau und Kind mit, so oft er verreiste: Denn, sagte er, ich muß mich nun auf immer überzeugen, daß der Junge mein Sohn ist und bleibt.

Aus Oberschlesien liefen immer die besten Nachrichten ein. Lautersee's reisten in der schönen Jahrszeit mit ihrem Säugling dahin, fanden und gaben dort Freude. Die Generalin von Hornach beschäftigte sich beständig mit ihrem Urenkel. Tante Rallingen stellte allerlei Feste an, bei denen ihr Gemahl auch vergnügt, aber in dem Verhältniß andrer Gäste war.

Die Gräfin Eberstein lebte ruhig mit Lotten. Es wurden ihr verschiedne Heirathen angetragen, aber sie wollte nicht zum drittenmale zu dem Traualtar treten, da sie so glücklich als Wittwe leben konnte, und ihren geliebten Sohn hatte, dem sie das Vermögen ungetheilt lassen wollte. Sie sah ihn nach Ablauf der zwei Jahre, als fast vollendeten Mann, sowohl nach dem körperlichen Ansehn, als der Ausbildung seines Geistes wieder. Der gesetzte Zeitpunkt zu seiner Vereinigung mit Julien nahte sich, und die Mutter hatte nichts mehr dagegen einzuwenden; bis zur wirklichen Vermählung rückte sein ein und zwanzigstes Jahr heran. Man hatte zu diesem Feste durch Briefe die nöthige Abrede genommen. Alle

die Freunde, welche in diesen Blättern so oft vorkommen, waren zu dem Baron Willneck eingeladen; alle erschienen; und acht Tage dauerte dieses Fest, welches eine doppelte Hochzeit in sich faßte. Denn Fräulein Altstein hatte nun ihren Liebhaber Seligenstädt lange genug geprüft; sie verlobte sich mit ihm in Rosenau, ging als seine Braut nach Oberschlesien und die Baronesse Willneck feierte ihres Sohnes Hochzeit mit der von ihrer Stieftochter Julie. Die beiden jungen Paare gingen nach Sachsen zurück, die Gräfin Eberstein trat ihrem Sohn Rosenau ab, und kaufte ein andres Gut in der Gegend. Willneck setzte seinen Töchtern ein sehr ansehnliches Jahrgeld aus, weil er es ihnen nur, so lange er lebte, geben konnte, und nach seinem Tode der ausgesetzte Töchtertheil an den Gütern nicht von Wichtigkeit war.

Seligenstädt kaufte sich in der Nähe von Rosenau an. Diese beiden Häuser lebten in innigster Vertraulichkeit; Julie von Wildenrodt und Charlotte von Seligenstädt setzen die Freundschaft in vollkommenster Einmüthigkeit fort, die sich einst in Lautersee anfing. Dieses Haus stimmt in die Freundschaft der beiden andern vollkommen ein. Wildenrodt hat in Rosenau in einem melancholischen Hain ein kleines Monument, zum Anden-

ken seines Freundes Hollmer, errichten lassen, dessen edle Einfalt und stille Würde jeden, der es sieht, Beifall und Sehnsucht, es wieder zu besuchen, ablockt. Auf eigentlich dazu ausgehauenem Platze ist ein Piedestal errichtet, worauf eine Urne steht, in welche die Worte gegraben sind: Hollmers Denkmahl. Hand in Hand gehn Julie und Lotte oft hin, ihre Gatten begleiten sie zuweilen, auch Lauterse und Karoline. Schon manchen schönen Sommerabend brachten Sie dort zu. Feierlich still ist dann alles um sie her, und Gedanken, wie sie der vom Geräusch der Sinnlichkeit abgezogne höher strebende Menschengeist denkt, entwickeln sich in ihnen; mit einem sanften Händedruck, mit einem dem gepreßten Gefühl entstiegnen Seufzer, drücken sie gegen einander diese Gedanken aus.

Wildenrodt ist ein thätiger Freund, ein Wohlthäter seiner Unterthanen, der Erfinder so manches nützlichen Anbaus, der Rathgeber oft ganz fremder Personen, und so viel er's vermag, eine Stütze der Unglücklichen geworden. Sein Einfluß am Hofe, wohin er mit seiner Gemahlin zuweilen geht, ist nach und nach so groß geworden, daß er durch ihn manches Gute stiften kann. Bisher ist er nie verdrossen gewesen, wer auch immer seine Thätigkeit auffordern wollte, und

so hält er, was er seiner Mutter versprach und ist auch ohne öffentliches Amt nützlich. Da er jetzt erst in den schönsten männlichen Jahren ist, so hat die Gegend um ihn her noch manchen Segen von ihm zu erwarten. Seine Julie unterstützt diese wohlthätige Absichten vollkommen. Sie ist bereits Mutter von fünf Kindern, Frau von Lauterfee von eben so viel, und Frau von Seligenstädt von vier Kindern. Wagner und Pastor Schön sind Väter, ersterer von einem Sohn und zwei Töchtern, letzterer von einer Tochter und einem Sohne. Die Gräfin Eberstein lebt in der Liebe und dem Wohlstand ihrer Kinder; die übrigen, die es nicht sind, verehren sie ebenfalls als eine Mutter. Der Baron Willneck, seine Gemahlin und Schwiegermutter besuchen ihre Kinder meist alle Jahre gegen den Herbst, und auf dem Landsitze der Gräfin Eberstein ist dann ein Fest, welchem der Oberforstmeister Mail, die Baronesse Wellenfels, auch zuweilen Baron Traut, Wagner und Schön mit ihren Gattinnen, nebst dem Pastor Günther, welcher jetzt sehr alt, aber noch munter ist, beiwohnen. Auch Herr von Altstein, der fast immer bei seiner Tochter, der Frau von Seligenstädt lebt, ist bei dieser Gesellschaft. Der Oberforstmeister findet es dann billig, daß der Mann ein Glas Wein trinke, und bewirthet ihn manchmal außer der Tischzeit, indem er ein wenig Bescheid thut.

Zu dieser Zeit sind in allen vereinigten Häusern ländliche Festlichkeiten; es muß aber so eingerichtet werden, daß Baron Willneck mit seiner Gemahlin vor dem 12ten Oktober wieder zu Hause ist. Ihre Kinder begleiten sie dann, und wohnen dem Feste bei, welches Tante Rallingen der Begebenheit in Dreßden zu Ehren ein für allemal auf sich genommen hat. Frau von Lauterse, die Mutter, sieht ihre Kinder selten. Sie meint, alle die Häuser, mit denen sie im Bunde sind, gehörten unter die Weltkinder; sie aber hat Gräuel daran, daß es den Gottlosen so wohl geht, hat sich abgesondert, zum zweitenmal mit einem frommen Manne vermählt, der ihr für Verschreibung ihres Vermögens in der Absicht seine Hand gab, ein erbauliches Leben mit ihr zu führen. Sie leben auch wirklich in Frieden; denn er sorgt dafür, selten mit ihr unter Einem Dache zu seyn, und läßt sie wegen der Untreue, die er so häufig ausübt, und wegen Verschwendung ihres Vermögens, allein toben.

Hellmanns Schwiegervater hatte ihn kurz nach seiner Verheirathung in ein weitläuftiges Negoz gezogen, welches sehr übel ablief; beide wurden bankerott. Hellmann rächte sein Unglück an der armen Gattin; sie starb an einer unzeitigen Niederkunft, welche die Folge seiner Mißhandlun-

gen war. Fast ganz von allem Vermögen und aller Achtung, weil verschiedene schlimme Streiche von ihm bekannt worden sind, entblößt, hat er die Wittwe Schemeln geheirathet; und nun lebt der Herr Kommerzienrath mit ihr von Kuppeln und Geldverschaffen.